Clarence

oder

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

Von der

Verfasserin von „Hope Leslie" u. s. w.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Louise Marezoll.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1851.

Clarence.

Dritter Theil.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Wir leben nicht mehr in den romantischen Zeiten, die Spenser in so schönen Reimen dem träumenden Knaben so blendend ausmalt. Unsre Tage sind die Tage der Wirklichkeit, nicht der Fabel; der Ritter, aber nicht derer von der Tafelrunde."

Halleck.

Miß Clarence war nun lange genug in der Stadt gewesen, um in das fashionable Leben eingeführt zu sein. Sie hatte die Besuche des haut ton der Stadt empfangen, und sah sich bereits von einem halben Viertelhundert Aspiranten umgeben, die sich um die mit Juwelen besetzte Ehekrone bewarben, die sie zu vergeben hatte. Unter ihnen befanden sich gentile junge Männer, die ihr Annähern und ihr Zurückziehen auf die von der Gesellschaft vorgeschriebene delikate Weise bewerkstelligten. Solche Personen füllen eine respektable Nische im Leben aus, sind aber nicht dazu bestimmt,

eine Erzählung auszuschmücken, weshalb wir sie nicht unter unsere dramatis personas aufnehmen.

Einer der wichtigsten unter den Belagerern unserer Heldin war der frühere Freund der Roscoe'schen Familie, Stephan Morlay, Esquire. Nicht mehr der kriechende, sich anschmiegende, Alles berechnende Herr Morlay; denn diese Eigenschaften hatten ihr Ende erreicht und ihren Lohn erhalten. Er hatte sich emporgeschwungen zu einem Ausgeber politischer Gunstbezeigungen, anstatt daß er sie sonst gesucht; er stand hoch in Gnaden und höher in Hoffnung — so daß Manche glaubten, der erhabenste Posten in unserem Lande wäre ihm möglicher Weise erreichbar — gewiß in den Augen seines Ehrgeizes.

Herr Morlay war, wie wir gestehen müssen, ein'ge zwanzig oder dreißig Jahre älter als Miß Clarence, aber er sagte zu sich selbst (sub modo freilich), „daß Miß Clarence, obgleich jung, doch nicht schön sei." — Er hatte ein halbes Dutzend erwachsene Kinder; aber „sie war weder fröhlich noch mädchenhaft, und dann, was waren diese Kleinigkeiten im Vergleich zu dem Namen Morlay mit dem cabbalistischen Vorwort Richter, Landpfleger (governor), Secretair oder Präsident? — Than von Glamis — Cawdor — König!"

Der nächstwichtigste war Major Daisy. Um den Leser nicht in einen Irrthum verfallen zu lassen, muß leich bemerkt werden, daß der Major kein champ-de-

Mars-Held war, sondern ein frommer, auf dem Teppich in Friedenszeit geschlagener Ritter. Man kann fast sagen, daß er für diesen Titel geboren worden, denn er bekam ihn als Oberbefehlshaber eines Kinderstuben-Regiments, und behielt ihn wahrscheinlich nach dem Principe des Anziehens des Gegenüberliegenden. Man konnte von dem Major wie von manchem edlen Opfer behaupten, „daß das Glück bei seiner Geburt hämisch gelächelt;“ seine Minderjährigkeit verging in Luxus; als aber die Zeit herankam, wo er allein dastehen sollte, nämlich als er einige dreißig Jahre auf der Lebensreise zugebracht, ereignete sich Etwas mit dem reichen Hause seines Vaters, Daisy und Compagnie, Etwas, das sich in unserer Stadt mit vielen andern reichen und armen Häusern ereignet, es fallirte; und der Major, der nicht von der Art war, dem Gange des Glücks eine andere Wendung zu geben, spielte den Philosophen und unterwarf sich den Uebeln, die zu überwinden er nicht Energie genug besaß. Die Welt behandelte ihn sanft; sie verfuhr mit ihm, wie mit Wenigen, die nicht im Besitze des goldenen Schlüssels — dem passe-partout in einer Gesellschaft der Geldaristokratie — er behielt seinen Platz in der beau-monde. Diesen seltenen Umstand verdankte er alten und feststehenden Verbindungen. Was aber Major Daisy zum Areopagiten in der weiblichen fashionablen Welt machte, muß Denjenigen unbegreiflich erscheinen, die

nicht wissen, wie wichtig es in diesem Reiche streitigen Landes, ungewisser Grenzen und immer fallender Barrieren ist, daß eine unfehlbare Hand die Wagschale hält, auf welcher die Ansprüche den Vornehmen zugemessen werden. Anstatt der langweiligen Untersuchungen beim Aufsteigen einer neuen Familie am fashionablen Firmament, der Fragen: „Wer sind sie? Wen besuchen sie?“ genügt die einfache Frage an den Major: „Sind sie (gentees) von guter Familie?“ Aller Zweifel und Streit hat nach seinem Ausspruche ein Ende.

Ferner hatte der Major einen großen Ruf erlangt (wie einige andere Tribunale blos durch Aussprechen ihres Urtheils) in den Fragen der Mode und des Belle-ism. Wenn die Mütter sich auf ihn bei Gegenständen der größten Wichtigkeit beriefen, so lauschten die Töchter, wie Betschwestern auf ein Orakel, seiner Meinung darüber, „wer die am Elegantesten gekleidete Dame auf dem Fancyballe gewesen,“ und des Majors Entscheidung, daß diese oder jene Schöne die unbezweifelte belle sei, bestimmte ihr Geschick. Er vermochte auf den ersten Blick zu sagen, ob ein Hut ein wirklicher pariser oder aus einer inländischen Fabrik — er konnte aus der Vogelperspektive erkennen, ob das Haar dieser oder jener Dame ächt blond oder nur in's Blonde schillere; er war ein connoisseur kleiner, zierlicher Füße und ein unfehlbarer Beurtheiler aller

Arten von Parfüms. Zum Beschlusse dieser unvergleichlichen Eigenschaften verstand der Major, wie die meisten armen Gentlemen, sich mit großer Nettigkeit und vielem Geschmack zu kleiden, ohne daß es ihm viel kostete.

Major Daisy besaß eine ungewöhnliche Portion des bessern Theils der Tapferkeit. Er hatte sich sein ganzes Leben lang gehütet, einen ernstlichen Liebeshandel anzufangen. Es gab Nichts als den Tod, was er so sehr fürchtete, als einen Korb; doch hatte sich seit Kurzem eine leise Stimme in seinem Innern erhoben, die ihm sagte, daß, wenn er noch daran dächte, sich zu verheirathen, es jetzt Zeit wäre, Anstalt dazu zu machen. Durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände ereignete es sich, daß diese Stimme gerade zu der Zeit zu sprechen anfing, als Miß Clarence ein Mitglied der Familie Layton wurde, mit welcher der Major auf dem Fuße eines alten und vertrauten Freundes stand.

Der Nebenbuhler, den der Major am Meisten und mit dem wenigsten Rechte fürchtete, war ein junges Pfropfreis der alten und allgemein bekannten Familie Smith. Herr John Smith junior, der einzige Sohn eines reichen Mäklers — ein gemeiner, halberzogener junger Mensch, der sich erst ganz kürzlich in einen Dandy umgewandelt — machte Ansprüche auf die Hand unsrer Heldin, nachdem ihn nämlich sein

Vater erst dazu aufgefordert. „Mein Sohn,“ hatte er gesagt, „da ist Etwas für Dich zu machen! Sie soll, wie man erzählt, ein hübsches Mädchen sein — der Vater ist ein schwerer, wichtiger Mann — ich habe mich nach Allem erkundigt — Gleich und Gleich gesellt sich gut — wie der Vogel, so die Federn — Vermögen zu Vermögen — das ist der rechte Weg, den Ball in die Höhe zu schnellen, mein Junge. Geh' darauf los, John.“ Und der exemplarische Sohn gehorchte dem väterlichen Befehle.

Herr D. Flint, unsern Lesern schon öfterer vorgeführt, gab den vierten dieser Glücksritter ab. Flint stammte aus einem emigrirten Geschlechte aus Neu-England, dem Innersten des Landes, und konnte sich als ein schönes Exemplar dieser nicht seltenen Menschenklasse sehen lassen. Er war Advokat; aber selbst die Künste dieser Profession, die doch dafür gelten, den gesunden Menschenverstand zu schärfen, konnten seine natürliche Fähigkeit, vorwärts zu kommen, nicht vermehren. Er kam in die Stadt ohne Bekanntschaften, Freunde oder Gönner irgend einer Art; doch gelang es ihm, sich durch unermüdlichen Fleiß, wachsame Thätigkeit und ein durch Nichts abzuschreckendes Vorwärtsgehen zu dem höchsten Range des Geschäfts hinauf zu schwingen und festen Fuß in den fashionablen Zirkeln zu fassen. Dieses Letztere erreichte er beinahe auf dieselbe Weise, wie die Katze bei ihrem Aufsteigen

zum Ziehbrunnen „drei Schritte aufwärts und zwei Schritte zurück;“ aber trotz der unzähligen Rückschläge, die er erhielt, ließ er sich nicht entmuthigen. Wenn ihm der Takt, dieser beste Führer in der Kunst, zu gefallen, abging, so war er dagegen auch ganz frei von jener Empfindlichkeit, die so eng verbunden mit feinem Gefühl, Stolz, Eigenliebe und Selbsterkenntniß. Er fühlte sich nie beleidigt — die zarten Anspielungen der Feinen, die groben Scherze und rohen Vorwürfe der Unfeinen, Vernachlässigung, Verachtung — Alles prallte an seiner bewährten Rüstung von dreifachem Stahl ab, an seiner Gutmüthigkeit, Selbstgefälligkeit und Unempfindlichkeit. Er war vollkommen frei von Affectation, ausgenommen in dem einen Punkte, der Verschweigung seines Taufnamens. Aus diesem hatte er, vom ersten Augenblicke an, als er in die Stadt kam, ein Geheimniß gemacht, und seine Abneigung, ihn zu nennen, war von mehreren seiner Bekannten bestätigt worden, die dem verhängnißvollen D. jede nur mögliche lächerliche Auslegung gegeben. In allen übrigen Punkten war er nicht allein völlig frei von jeglichem Anfluge von Affectation, sondern hatte auch nicht nach äußerer Politur gestrebt, ja, sich nicht einmal von einem bäuerlichen Dialekt befreit, der nur zu sehr seine frühere Gesellschaft verrieth. Wenn ihm Etwas erzählt wurde, das seine Verwunderung erregte — was jedoch selten der Fall, da er, dem Charakter seiner Al-

les wissenden Landsleute getreu, ein natürliches Talent des Vorhersehens, und eine Kenntniß aller Dinge besaß; oder wenn man ihn mit Etwas überraschte, so rief er, anstatt sich der bei solchen Fällen gewöhnlichen Ausdrücke: „Mon Dieu!“ oder: „Behüte Gott!“ zu bedienen: „Ei, was Sie sagen!“ oder: „Es kann nicht sein!“

Wir hoffen, daß man uns vergeben wird, dieses Portrait einen nationalen Umriß zu nennen; mit wem sollen wir uns Freiheiten herausnehmen, wenn nicht mit unsern Verwandten? Und man darf uns nicht der Treulosigkeit gegen unsern Stamm verdächtigen, obgleich der Mann nicht immer den Löwen besiegend dargestellt ist — der Neu-Engländer erhaben über alle Andern. Bei alle Dem lieben wir Herrn D. Flint aufrichtig, ihn und die ganze Klasse der Charaktere, zu der er gehörte. Wenn es ihm auch an den Spitzfindigkeiten des Gefühls fehlte, so strömte er dagegen in thätiger und nützlicher Güte über. Wenn auch unpolirt, war er doch ehrlich; und wenn ihm auch eine gewisse Feinheit abging, so gewährte er dagegen Allen, die mit ihm verkehrten, ein Gefühl der Sicherheit.

Dies waren die Satelliten, von welchen sich die beneidete Erbin umgeben sah, und als dieselben sich eines Abends, wie gewöhnlich, um sie versammelt hatten, schlug Flint, der stets bewegliche, vor, eine Vorlesung im Athenäum zu besuchen. Miß Clarence,

froh, den Angriffen ihrer Bewerber zu entgehen, willigte ein. Morlay war zu sehr Geschäftsmann, um seine Zeit in einer Vorlesung zu verschwenden, und zog sich zurück. Smith wollte mitgehen, wenn Miß Clarence es wünschte, „denn," murmelte er halb leise, „ich bin gleich Dem, der die Welt in einen Theil theilte, in den, worin sie sich befindet."

„O, mein armer Freund Rousseau!" rief Mrß. Layton bei dieser Uebersetzung einer der gelungensten Stellen ihres Lieblingsschriftstellers, „es ist zu hart, in solche Hände zu fallen. Aber kommen Sie, Pedrillo, ich glaube, die Welt ist für Sie in eine Hemisphäre getheilt; was sagen Sie dazu, eine Stunde zu tödten, oder noch besser, ihr zu gestatten, eines natürlichen Todes im Athenäum zu sterben?"

Pedrillo erwiderte ganz leise in Mrß. Laytons Ohr, „daß das Athenäum ein langweiliger Ort wäre, und daß er es vorzöge, zu Hause zu bleiben, falls Miß Emilie die Honneurs des Hauses in ihrer Mutter Abwesenheit machte." Emilie wurde gefragt, aber bei jeder Gelegenheit, mit und ohne Grund, schauderte sie vor Pedrillo zurück, und sprach auch jetzt den ernstlichen Wunsch aus, ihre Freundin in's Athenäum zu begleiten, worauf Pedrillo sich verbeugte und erklärte, sich sehr glücklich zu fühlen, sie begleiten zu dürfen. Flint murrte über diese Präliminarien. Er wollte Alles immer vollständig genießen. „Die Vorlesung wäre

eine astronomische, bei welcher viel zu sehen sein würde, und die Damen verlören die Aussicht anf gute Plätze, wenn sie noch länger zögerten.

„Pah, Herr Flint," sagte Mrß. Layton lachend, „bilden Sie sich denn ein, daß wir in's Athenäum gehen, um zu sehen oder zu hören?"

„Wozu sonst?" fragte Flint ehrlich.

„Um gesehen zu werden, mein guter Freund — unser Geschick zu erfüllen und von allen Beobachtern beobachtet zu werden. Blaustrümpfe, Pedanten und Schuljungen mögen hingehen, um zu sehen und zuzuhören, aber wir aus der privilegirten Klasse sind, dem Himmel sei gedankt! davon dispensirt."

„Privilegirte Klasse, welch' ein glücklicher Ausdruck!" rief Herr George Smith, sich von der Seite wohlgefällig im Spiegel betrachtend.

„Verzeihen Sie, Madame, ich stimme nicht mit Ihnen überein," sagte Major Daisy. „Die Vorlesungen im Athenäum gewähren uns auf eine gentile Weise Gelegenheit zur Belehrung, und sind so wenig ermüdend, als Astronomie und Philosophie und alle diese Dinge nur immer gemacht werden können. Sie wissen, L— ist meiner Meinung; er bemerkte in dem letzten Abendblatte, daß der Ton der Gesellschaft sich seit diesen Vorlesungen auffallend verbessert habe."

„Sie sind außerordentlich nützlich," sagte Flint.

„Oh l'utile — l'utile — je te déteste,“ rief Mrß. Layton.

„Wie gefällt Ihnen mein Hut, Daisy?“ Die Damen nahmen ihre Mäntel um und setzten die Hüte auf. —

„Bewunderungswürdig, Madame! Aus der Rue italienne — nicht wahr?“

„Sie haben das beste Auge in der ganzen Stadt — ja — Miß Thompson ließ ihn für mich kommen. Sie sehen, er ist zur demi-saison — die Blumen halb verdeckt durch die Federn — das Reich des Sommers weicht dem Winter. Und dann bemerken Sie nur, wie außerordentlich passend er zur demi-saison des Lebens ist, die nun leider eintritt.“

„Ich muß gestehen, es ist ein sehr hübsch aussehender Hut,“ sagte Flint. „Wie viel kostet er, Mrß. Layton?“

„Verzeihen Sie, Herr Flint, das ist der einzige Umstand, nach dem ich nicht frage.“

Die Gesellschaft war nun zum Fortgehen bereit und setzte sich in Bewegung.

„Ich sagte es Ihnen im Voraus — wir kommen zu spät,“ sagte Flint, als er die Thür öffnete und das Zimmer zum Erdrücken voll fand.

„Ein Zimmer ist nie zu voll,“ entgegnete der galante Major, „daß gewisse Personen nicht Platz finden sollten.“

„Eine sehr gute Maxime, Major; und eine andre ist, Miß Clarence, gar nicht zu wissen, daß der Stuhl, den Sie sich erwählen, besetzt ist — nun folgen Sie mir.“ Und die That dem Worte folgen lassend, bahnte sich Mrß. Layton ihren Weg bis an's äußerste Ende des Zimmers, mit Anmuth die vielen Anerbietungen von Plätzen ablehnend, bis sie das Ziel, das sie sich vorgesteckt, erreicht. Gertrude war erschrocken über die Leichtigkeit, mit welcher eine Dame von vornehmer Allbekanntheit das ihrem Geschlechte vorgeschriebene Zartgefühl bei Seite setzen und ihren Weg zu dem obersten Platze mit einer Kühnheit, die eher einem militairischen Häuptlinge geziemt, erzwingen konnte. Der Vorleser hielt in seinem Vortrage inne bei dem Geräusche, das der Eintritt der brillanten Gesellschaft verursachte. Mrß. Layton erregte überall Aufsehen. Ihre Tochter, ein neu aufgegangener Stern am fashionablen Horizont, hatte noch nicht aufgehört, Neugier zu erregen, und unsre Heldin war bekannt — es thut uns leid, den Ausdruck so oft wiederholen zu müssen — als „Miß Clarence, die reiche Erbin.“

In unsrer Handelsstadt wird Alles von dem geschäftigen Genius des Orts angesteckt und begeistert. Selbst wissenschaftliche Verbindungen und literarische Einrichtungen erleiden ihre Bestimmung durch die Gebräuche des Geschäfts. Der Kaufmann, welcher hundert Schiffe auf der See hat, kann seine Aufmerksam-

keit nur allein den Chancen und Verlusten des Handels zuwenden; und so ereignet es sich, daß im Athenäum, dem fashionablesten unsrer literarischen Orte, nur vier Vorlesungen zur Erläuterung der nützlichsten Künste gestattet sind — der tiefsinnigsten Wissenschaft — dem unerschöpflichen Thema der Metaphysik — den bezaubernden Gegenständen der deutschen und englischen Literatur. Wenn Poesie verhandelt wird, muß der Professor ihren Ursprung, ihre Natur, ihren Nutzen und Mißbrauch erörtern — er muß den Strom der Zeit hinabschiffen von Hesiod bis zu den letzten Stanzen Moore's, oder Hallecks, oder Bryants. Er muß darthun, daß, wenn unser Boden auch bis jetzt nur noch wenige Blüthen der Poesie hervorgebracht, wir doch eine größere Fähigkeit, sie zu entwickeln, besitzen, als alle anderen Völker (denn unsere patriotische Versammlung ist nicht zufrieden zu stellen ohne dieses den lokalen Gottheiten gebrachte Opfer), und er muß dies Alles in vier Vorlesungen, jede zu einer Stunde, thun. In diesem kurzen Zeitraume mißt der Geolog die Kette der Cordilleren, dringt ein in die primitiven Felsen und theilt seine Entdeckungen aus den vorsündfluthlichen Welten mit. Der Astronom faßt die glänzenden Entdeckungen seiner Wissenschaft in diesem Procrustes-Maaße zusammen. Ohne Zweifel giebt es glückliche und schnellfassende Individuen, die in diesem Kampfe des Lernens mit der Zeit gleich Denen, die

durch die hesperischen Gärten laufen, hier und da goldene Früchte auffangen, welche oben niederfallen. Aber die Zeit der Wunder ist vorüber und bei den Meisten müssen wir ausrufen: „Ach, es ist Schade um die Menge, denn sie geht leer hinweg!"

Die beschränkte Zeit ist nicht die einzige Schwierigkeit, mit welcher der Professor zu kämpfen hat. Er muß eine seltene Geschicklichkeit besitzen, die Aufmerksamkeit einer populairen, größtentheils aus jungen, eben dem Schulzwang entronnenen Damen bestehenden Versammlung zu fesseln; aber diese jungen Damen sind nicht der einzige Bestandtheil der Versammlung. Man sieht hier auch junge, eben in die Fluth der Mode hinausgestoßene beaux — verheirathete Paare, die eine Zuflucht gegen die eheliche Langeweile suchen — einige wenige complaisante Literaten, die sich, pour encourager les autres, einfinden und eine kleine Anzahl wirklich andächtig Zuhörende.

Das Anziehendste an diesem Abende waren einige schöne Transparents. Gertrude hatte einen unbemerkten Sitz hinter Mrß. Layton eingenommen.

„Ich fürchte, meine Liebe," sagte sie, „daß Ihnen meine rue italienne im Wege ist — meine Federn sind de trop, nicht wahr? Sie können gewiß Nichts sehen?"

„Ich kann den Professor nicht sehen, und ich bin, wie ich ehrlich bekennen muß, von dem bäurischen Wunsche beseelt, die Transparents zu sehen; ich werde

Herrn Pedrillo bitten, mich an den leeren Platz weiter unten zu führen.“

„Das nenne ich eine excentrische Bewegung für eine fashionable junge Dame, allein chacun à son gout! Gehen Sie, wir wollen Sie nicht aus den Augen verlieren.“

Pedrillo geleitete sie an einen Platz, der zum Sehen günstiger zu sein versprach; aber hier nickten und wehten eine Menge Federn auch vor ihr, und die schönen Trägerinnen derselben beäugelten die Gesellschaft durch ihre Lorgnetten und theilten sich ihre Bemerkungen über neue Toiletten und neue Gesichter mit. Pedrillo verließ sie und kehrte an Emiliens Seite zurück. Die Lichter wurden bald darauf alle ausgelöscht, um den Transparents volles Licht zu gewähren, und sogleich nahmen zwei Herren einen unbesetzten Stuhl vor Gertrud ein. Der Eine war, wie sie an der Stimme erkannte, Flint, der seine Gesellschaft verlassen hatte, um, wie er sagte, mit einem Mitgliede des Congresses, einem guten Freunde, zu sprechen, und der Andere war Gerald Roscoe. Diese beiden Herren wünschten eben so eifrig wie sie, ihre Aufmerksamkeit dem docirenden Professor zuzuwenden, aber es war unmöglich; der schönere Theil der Versammlung hatte Vortheil daraus gezogen, daß die Unterhaltung hauptsächlich für das Auge berechnet und sich im flüsternden Gespräche, je Zwei und Zwei, zusammengefunden. Die Herren folg=

ten ihrem Beispiele, hielten die Hüte vor's Gesicht, um ihre Unterhaltung vor weiterer Verbreitung zu sichern und sie den hinter ihnen Stehenden deutlicher vernehmbar zu machen.

„Haben Sie Miß Clarence noch nicht getroffen?“ fragte Flint.

„Nein — nirgends.“

„Ich will Sie ihr vorstellen nach der Vorlesung; ich bin genau mit ihr bekannt.“

„Ich danke Ihnen — mir ist diese Ehre heute schon ein Mal angeboten worden von der Mutter unsers Clienten, Stevy Brown; der arme Schelm ist wieder zu Hause und in hoher Gunst bei dem alten Schneider; und seine Frau, die meine sehr gute Freundin ist und überfließt von Dankbarkeit für Miß Clarence, weil sie zu dieser Versöhnung beigetragen, prophezeit eine Heirath zwischen uns und schickte heute expreß zu mir, um den Vorschlag zu machen, wir sollten unserm Schicksal zu Hilfe kommen und uns bei einem freundschaftlichen Thee bei ihr treffen!“

„Nun! was erwiderten Sie darauf?“

„Beim Himmel, Flint! ich sollte doch meinen, selbst Ihr Geschäftsgeist würde vor einem solchen Zusammenkommen zurückfahren.“

„Ich weiß das nicht — ist es nicht das Beste, etwas romantisch zu sein? Es ist mir übrigens lieb, daß Sie das Zusammenkommen ausschlugen. Sie

sind ein solcher Liebling der jungen Mädchen, Roscoe, daß ich Sie nicht zum Nebenbuhler haben möchte."

„Die Gefahr meiner Nebenbuhlerschaft würde von dem Eifer meiner Bewerbung und von dem Werthe des zu erkämpfenden Preises abhängen."

„O, gewiß — und der Preis in diesem Falle ist des Kampfes werth. Ich würde den Mann verachten, der blos des Vermögens wegen heirathet, aber ich sollte meinen, daß der Reichthum uns doch nicht des Rechts beraubt, uns um die Besitzerin desselben zu bewerben; ich kann Ihnen sagen, Roscoe, daß Miß Clarence eine sehr verständige junge Dame ist."

„Der Himmel bewahre uns vor Ihren sehr verständigen jungen Damen!"

„O, sie ist auch sehr fashionabel, wenn Sie das vorziehen, und wird sehr bewundert."

„Wie ich höre, nennt man Morlay, Daisy und Compagnie — eine herrliche Gesellschaft in der That — lauter fashionable Männer. Der Preis ihrer Bewunderung kann genau berechnet werden — wie hoch wird das Kapital taxirt, Flint, das Stück Geld, für welches diese Herren ihre Eheverschreibung und ihr Unterpfand geben?"

„Sie sind zu streng, Roscoe; es giebt noch mehr Lady's in unserer Stadt, die eben so sehr Gegenstand des Verlangens sind, als Miß Clarence; aber ich muß gestehen, es ist doch ein großer Vortheil, ein hinläng-

liches, elegantes Auskommen zu haben, das sicher vor allen Zufälligkeiten ist.“

„Ich verstehe diese Handelsausdrücke nicht, Flint; was verstehen Sie unter einem hinlänglichen, eleganten Auskommen?“

„Hunderttausend Dollars. Ich weiß aus der besten Quelle, daß der Alte ihr diese Summe gesichert hat, so daß, wenn er wieder heirathen sollte — und einige Leute behaupten, er hätte es im Sinne — oder wenn er das ewige Leben haben sollte — Sie wissen, an schlechter Verdauung stirbt Niemand — immer genug für jeden vernünftigen Mann bleiben würde. Ich sage es Ihnen noch ein Mal, Roscoe, Miß Clarence würde selbst ohne ihr Geld kein schlechter Handel sein. Auf meine Ehre, lieber möchte ich meine Seele verkaufen, als blos des Geldes wegen heirathen — aber sie entspricht meinem Grundsatze, nie eine Frau mit Vermögen zu heirathen, die ich nicht eben so gern geheirathet hätte, wenn ich im Besitze des Vermögens und sie arm gewesen wäre. Das ist das Wahre, meinen Sie nicht auch?“

Roscoe war frappirt über dieses naive exposé schmutziger Berechnung, richtiger Begriffe und rechtschaffener Gefühle, und er stand eben im Begriffe, Flint eine kleine sentimentale Vorlesung zu halten und ihn vor einer Vermischung des Reinen mit dem Schlechten zu warnen, als es ihm noch zur rechten

Zeit einfiel, daß es ein Versuch à la Don Quixote sein würde, die Gesinnung eines Mannes durch eine bloße Anregung ändern zu wollen. Er begnügte sich deshalb nur zu sagen: „Ich bin kein Gewissensrath in diesen Angelegenheiten; ich empfand schon früh ein Vorurtheil, eine Art von natürlicher Antipathie gegen eine sogenannte fortune — das ist ja wohl der technische Ausdruck für solch' eine Preisdame."

„So dürfen Sie nicht sprechen — das ist sehr abgeschmackt."

„Das mag sein, da aber eine natürliche Antipathie ein Gefühl ist, dessen Ursprung wir nicht kennen, und das wir nicht zu überwinden hoffen oder versuchen dürfen, so können Sie, ohne Furcht, sich einen Nebenbuhler in mir zu erwerben, es wagen, mich Miß Clarence vorzustellen."

Flint hatte großen Respekt vor Roscoe's Meinung und nach einem kurzen Zwischenraume des Schweigens begann er: Sagen Sie mir doch, warum Sie so sehr gegen eine Heirath nach Gelde sind?"

Roscoe antwortete mit den Worten einer alten Ballade:

> „Ihre Ochsen können sterben im Hause und ihre Kühe in dem Stalle, und ich behalte dann Nichts für mich selbst, als ein dickes Reisbündel am Feuer."

Gertrud konnte nicht umhin, über das komische Licht, in das sie Roscoe gestellt, zu lächeln; aber ein

Gefangener am Pfahle würde keinen Grund gehabt haben, sie zu beneiden. Sie, deren Zartgefühl fast in Stolz ausartete, mußte sich selbst von Flint taxiren hören wie eine Marktwaare, mußte hören, wie ihr Vater, der in ihrem Herzen in der Heiligkeit kindlicher Liebe einbalsamirt war, mit dem Ausdrucke „der Alte“ bezeichnet wurde, dessen Projekte, Gesundheit und Leben nur insofern Werth hatten, als Vermehrung oder Verminderung ihrer Aussichten auf Reichthum in Frage kam — und dies Alles vor Roscoe's Ohren. Gertrud empfand zum ersten Male die volle Macht eines Gefühls, das sie fast unbewußt gehegt. Wenn eine Frau in dieser verwickelten Region in ihrem Herzen Entdeckungen machen will, so muß sie die Unruhe analysiren, die sie über das Licht empfindet, in das sie in der Einbildungskraft Dessen, den sie vorzieht, gesetzt wird. Die Würdigung und Meinung des Gleichgiltigsten und Verachtetsten wird folgenreich, wenn sie die Ansicht dieses Einzigen nur durch einen leisen Schatten verdunkelt. „Ist es nicht möglich,“ dachte Gertrud, „dieser Vorstellung zu entgehen — ich kann nicht — ich will nicht auf ein Mal in seinen Augen diese verabscheute Preisdame werden — was für ein abscheulicher Ausdruck! dieser Gegenstand des Bemühens von Morlay, Daisy und Compagnie — dieses dicke Reisbündel seiner Perspektive“; und da sie Nichts so sehr fürchtete, als die angedrohte Präsentation und das darauf folgende éclair-

cissement, so beschloß sie, ihren früheren Platz hinter Mrß. Layton wieder aufzusuchen und dann unter irgend einem Vorwande das Zimmer zu verlassen, ehe sie Flint wieder begegnete. Eben im Begriffe, aufzustehen, wurde sie durch einen Vorfall zurückgehalten, der sich in dem Theile des Saales, in welchem sie ihre Gesellschaft wußte, ereignete, und sogleich wurde sie über die Ursache aufgeklärt, indem mehrere Stimmen riefen: „Es ist eine Dame ohnmächtig geworden! Schnell ein Fenster geöffnet — Platz gemacht dort!“ Der Vorleser hielt inne. Es wurde ein Licht an seiner Lampe angezündet und Gertrud sah Emilien unterstützt, fast getragen von Randolph Marions Armen, und gefolgt von ihrer Mutter und Pedrillo. Marions Gesicht war todtenbleich. Flint flog mit seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit hin, ihm Beistand zu leisten. Gertrud vergaß alles Andere über ihrer Theilnahme an Emiliens Zustande und wollte ihr folgen, als sie Mrß. Layton sagen hörte: „Es ist weiter Nichts als die große Hitze des Zimmers — kommen Sie mit uns, Herr Flint, und sehen Sie zu, ob ein Wagen vor der Thür hält, wenn nicht, holen Sie gleich einen. Major Daisy, Sie bleiben hier und sorgen für Miß Clarence.“ Es gab keinen nützlicheren Mann zur Ausführung eines solchen Auftrages, als Flint. Roscoe hatte sich genähert, der sich zurückziehenden Gesellschaft beizustehen, kehrte aber nach einigen mit Mrß. Layton gewechselten

Worten auf seinen Platz zurück. Miß Clarence befand sich vor ihm und das Licht war nahe genug, daß er ihre Züge erkennen konnte. Ihre Augen begegneten sich. Sie erwiderte seinen Gruß, aber mit der kältesten Zurückhaltung, denn in diesem Augenblicke fühlte sie nur ihre Identität mit der Preisdame. Roscoe's Erstaunen und Freude, sie hier zu finden, verhinderten ihn, ihre Kälte zu bemerken. „Ist es möglich," rief er mit Lebhaftigkeit aus, „daß ich unbewußt in Ihrer Nähe gewesen bin! Nun will ich auch nie wieder an jene geistigen Andeutungen glauben, von denen man behauptet, daß sie ohne Vermittlung der Sinne uns zugeführt werden." Gertrud wünschte innerlich, daß die Sinne auch ihr Amt aufgegeben, daß ihr Ohr taub für jene Töne gewesen, die nun ihre Sprechorgane zu paralysiren schienen.

Roscoe sah sich neugierig nach der Person oder den Personen um, die zu Miß Clarence's Gesellschaft gehören konnten. Sie bemerkte sein neugieriges Ueberblicken der zunächst Sitzenden, freute sich über seine Verlegenheit und hielt ihre Aufmerksamkeit anscheinend fest auf den vorlesenden Professor gerichtet.

„Es ist Schade, daß mein Freund, Herr L—, nicht laut genug spricht, um verstanden zu werden," sagte Roscoe, „da er so glücklich ist, sich Ihrer Aufmerksamkeit zu erfreuen."

„Es hilft Einem sehr zum Verstehen, wenn man den Vorleser ansieht," entgegnete Gertrud.

„Ein guter Einfall," sagte ein ältlicher Gentleman, der neben Miß Clarence saß; „ein Wort, junger Herr," fuhr er, Roscoe zu sich heranziehend, fort; „ich rathe Ihnen, diese junge Dame nicht mehr zu unterbrechen; sie ist hierher gekommen, um Etwas zu lernen — ich vermuthe, sie ist Lehrerin an einer Töchterschule."

„Sie hört allerdings sehr aufmerksam zu," dachte Roscoe, „aber trotzdem ist des alten Herrn Ansicht nicht die meinige. — Wenn die Dame eine Lehrerin ist, Sir," entgegnete er mit der äußersten guten Laune, „so bin ich ein Schüler, und da müssen Sie mir erlauben, die goldne Gelegenheit zu benutzen. Sie wissen, die Götter senden Gelegenheiten, und weise Leute profitiren davon;" er citirte die lateinische Stelle im Original. Der Ermahner fühlte sich so geschmeichelt durch das seiner Weisheit gemachte Compliment, daß, obgleich er kein Wort davon verstanden, Roscoe die ganze Stunde hindurch hätte sprechen können, ohne einen Vorwurf von ihm zu erhalten.

Die Vorlesung neigte sich ihrem Ende zu und Gertrud wünschte herzlich, daß sie, gleich Cinderella, eine gute Fee zur Hand hätte, die ihr beistünde, fortzukommen; und Roscoe jauchzte innerlich, daß sie nun doch wenigstens nicht verschwinden konnte, ohne

ihm einen Schlüssel zu hinterlassen, ihren Namen zu erfahren. Roscoe benutzte eine Pause, die der Vorleser machte, um ein Transparent zu ordnen. „Ich hoffe, Sie hier wieder zu treffen; verzeihen Sie dieses unhöfliche Sie — unsre barbarische Sprache hat keinen zartern Substituten für den Namen. — Ueberlassen Sie es," fügte er in leiserem und ernsterem Tone hin, „überlassen Sie es nicht dem Geschicke, das Gewebe unserer Bekanntschaft weiterzuspinnen; gestatten Sie mir, Sie an einem andern Orte aufzusuchen, oder geben Sie mir wenigstens die Hoffnung, Sie hier wieder zu treffen."

„Haben Sie vergessen," fragte Gertrud, sich auf einen Ausdruck in Roscoe's Briefe beziehend, „haben Sie das freiwillige Gelübde Ihrer Lippen vergessen?"

„Verzeihen Sie — dieses Gelübde dehnte sich nur auf impertinentes Ausfragen Anderer und indirekte Nachforschungen aus."

„Aber diese waren nicht die Bedingungen des Wartens, und Sie haben mir an diesem Abende neue Veranlassung gegeben, daran festzuhalten."

„Unmöglich! Was kann ich gesagt oder gethan haben, ein solches Zeichen Ihres Mißfallens zu verdienen?"

„Nicht meines Mißfallens — gerade," sagte sie, „und nicht mein Mißfallen überhaupt," sprach das Lächeln, das auf ihren Lippen schwebte; aber nun wur-

den die Lichter wieder angezündet, und sie bemerkte, daß Major Daisy emsig bemüht war, sich einen Weg durch das Gedränge zu ihr zu bahnen. Sie verließ Roscoe schnell und ging Daisy entgegen. Sie hatte ihren Schleier heruntergelassen, um von keinem Bekannten bemerkt zu werden. „Sprechen Sie nicht mit mir,“ sagte sie, als der Major anfing, die Angst zu schildern, mit der er sich überall nach ihr umgesehen; „es befindet sich Jemand in der Versammlung, den ich aus besondern Gründen zu vermeiden wünsche — lassen Sie mich wie eine Unbekannte herausgehen.“ Daisy, der nicht zweifelte, daß sie irgend einer unfashionablen Bekanntschaft auszuweichen wünsche, gehorchte stillschweigend, die Leichtigkeit bewundernd, mit der sie sich die Künste des vornehmen Lebens angeeignet. Auf diese Weise gelang es ihr vollständig, Roscoe's Wachsamkeit zu täuschen. Sein Auge folgte ihr, bis sie sich im Gedränge verlor; aber er sah Keinen an ihrer Seite, und er vermochte nicht sich einiger unbehaglicher Gedanken darüber zu enthalten, daß eine Dame auf diese Weise sich über die gewöhnlichen Formen der Gesellschaft hinwegsetzte. Und doch war ein so stark ausgeprägtes Gefühl der Schicklichkeit und Delikatesse in Gertruds ganzem Wesen bemerkbar, daß es ihm lächerlich schien, sie zu bezweifeln. Er zerarbeitete sein Gehirn, um herauszubringen, was sie damit gemeint haben konnte, daß er ihr an diesem

Abende neuen Grund, ihr Geheimniß zu bewahren, gegeben. „Sie hat vielleicht," dachte er, „meine Unterhaltung mit Flint angehört; aber ich sagte doch nichts Unehrenvolles von ihrem Geschlechte oder von irgend einem Individuum dieser heiligen Gemeinde, außer von der armen Miß Clarence. Der Himmel vergebe mir die Sünde, aber ich habe eine Antipathie schon gegen den bloßen Namen des Mädchens. — Nun wohl, ich will nach Hause zu meiner Mutter gehen und versuchen, ob weibliche Schlauheit mir nicht dazu verhelfen kann, dieses Geheimniß zu enthüllen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Laissez moi faire. — Il ne faut pas se laisser mener comme un oison; et, pourvu que l'honneur n'y soit pas offensé on se peut libérer un peu de la tyrannie d'un père.“

(Molière.)

Am Abend nach der Vorlesung im Athenäum, als Miß Clarence eben ihren Kopf auf's Kissen zum Schlafen legte, hörte sie ihre Thür leise öffnen und sah Emilie eintreten.

„O, Gertrud!“ sagte sie, „wie konntest Du zu Bette gehen, ohne vorher zu mir zu kommen!“

„Meine liebste Emilie! Deine Mutter hat mich davon abgehalten. Sie sagte mir, daß Du sehr erschöpft durch Dein Unwohlsein in der Vorlesung seiest und fest schliefst, daß Justine gebeten habe, Dich nicht zu stören.“

„Wie kann Mama!“ Emilie bezwang sich und fügte hinzu: „Ich habe nicht geschlafen — ich kann

nicht schlafen — aber ich will Dich nicht stören, Gertrud. Küsse mich nur noch ein Mal und sage mir, daß Du mich liebst und mit mir fühlst.“

Sie kniete an Gertruds Bett nieder und legte ihr Gesicht an den Busen ihrer Freundin. Nichts konnte reizender sein, als ihre, in diesem Augenblicke vom Monde beleuchtete Gestalt. Ihr flatterndes Nachtgewand zeigte die Symmetrie ihrer nymphenartigen Figur; ihr mit sorgloser Anmuth getheiltes Haar lag in dicken schweren Flechten auf ihrer Stirn; ihre Wangen glühten noch von der gehabten Aufregung, und ihre Augen, die Verkünderinnen der Seele, sprachen ihre tiefe Betrübniß aus. Ihre Stellung schien um Mitleid zu flehen, und Gertrud, erfüllt von der schnellerwachten Sympathie der Jugend und des feurigen Gefühls, gehorchte ihrer Eingebung.

„Komm in mein Bett, liebe Emilie,“ sagte sie, „lege Dich in meine Arme und schütte Dein Herz gegen mich aus, wie gegen Dein zweites Ich. Jedes Deiner Gefühle soll heilig bei mir aufbewahrt werden, und ich will für Dich denken und handeln, wie für mich selbst.“ —

Nie sprang ein Kind mit seiner kleinen Bürde unausgesprochenen Kummers freudiger in die Arme seiner Mutter, als Emilie in die ihrer Freundin. Sie fühlte sich dort wie zu Hause und in Ruhe, und als ob

sie kein Uebel dort erreichen könnte! Sie weinte ohne Furcht und ohne Maaß.

„Ich war nie gewohnt,“ sagte sie schluchzend, „meine Gedanken und Gefühle im eigenen Busen zu verschließen, und ich glaubte, daß mir das Herz brechen würde. Mama hat mir so oft befohlen, nicht mit Dir über einen gewissen Gegenstand zu reden — aber ich habe es ihr nie versprochen — hältst Du es für ein Unrecht, Gertrud, Dir, die Du mir und uns Allen eine so treue Freundin bist, mitzutheilen, was in mir vorgeht?“

„Du kannst nicht anders, Emilie, denn ich errathe und fürchte schon Alles, was nicht ausgesprochen ist. Habe ich nicht Dein Nichtschreiben verstanden? — Deine Zurückhaltung, seit ich bei Euch bin? Habe ich nicht Dein niedergeschlagenes Auge, Deinen scheuen Blick, Dein Zusammenfahren, sobald Pedrillo erscheint, bemerkt?“

„O, ich hasse ihn!“ unterbrach sie Emilie — es war das unfreundlichste Wort, das sie je gesprochen.

„Sah ich Dich nicht diesen Abend in Randolph Marions Armen?“

„Sahst Du das, Gertrud? Dann weißt Du Alles — nein, das kannst Du nicht wissen —“

„Randolphs bleiches, erschüttertes Aussehen, Emilie, und Deine Aufregung haben wenig zu enthüllen übrig gelassen — er liebt Dich noch?“

„Ich denke — ich glaube — ich hoffe, er liebt mich noch. Ist es nicht seltsam, Gertrud, daß ich es hoffe, da doch seine Liebe mir nichts helfen kann und ihn elend macht?“

„Nein, Emilie, die Hoffnung auf Erwiderung ist die erste und letzte Forderung der Liebe — der erste und letzte Athemzug ihrer Existenz.“

„Dann war es also keine Sünde von mir, eine solche Freude zu empfinden, als sich unsere Blicke begegneten, und ich sogleich erkannte, daß ich noch geliebt würde. Gertrud, ich vergaß, wo ich war — ich dachte an nichts, als daß Randolph mich noch liebte. Pedrillo mußte uns beobachtet haben — er flüsterte mir in's Ohr: „Nehmen Sie sich in Acht!“ Es war mir, als wenn mich eine Schlange gebissen. Hierauf ging das Zimmer rund mit mir herum, und ich wußte nichts mehr von mir, bis ich mich auf den Stufen des Athenäums fand, an Randolphs Busen gelehnt, von seinen Armen unterstützt — er übergab mich der Mama — preßte meine Hand an seine Lippen — ja, vor Pedrillo's und Mama's Augen und dann sagte er: „Emilie, vergeben Sie mir!“ und stürzte fort. Er sprach nur diese vier Worte, aber sagte er damit nicht, daß er mir Unrecht gethan durch diesen grausamen Brief in Trenton? Deutete er damit nicht an, daß er mich immer noch liebe? — aber wenn er es thut?“

„Ist es nicht möglich, Emilie, dieser schrecklichen Heirath zu entgehen?“

„Nein — nein — dieser Mann ist so unbeugsam wie das Grab — wir sind Alle in seiner Gewalt. Mein Preis ist bezahlt, Gertrud — meine Mutter hat mir es gesagt.“

Das arme Mädchen wandte das Gesicht ab, wie um die Scham zu verbergen, die bei dem unerträglichen Gedanken eines solchen abscheulichen Handels in ihr aufstieg.

Gertrud fuhr in die Höhe.

„Dein Preis, Emilie!“ rief sie aus. „Handelt es sich hier um Geld? — kann Geld Dich von diesem schrecklichen Schicksal loskaufen?“

„Es ist nicht Geld allein,“ entgegnete Emilie, in einem Tone, der nur zu deutlich zeigte, daß sie auch nicht einen Hoffnungsstrahl aus der bewegten Stimme ihrer Freundin sog; „es ist noch ein schreckliches Geheimniß dabei, Gertrud; Mama versteht die Sache nicht, aber Verderben — unvermeidliches, hoffnungsloses Verderben wartet unser Aller, wenn diese Heirath nicht vollzogen wird. O, ich hätte können mein Leben hergeben, mich als Sclavin verkaufen lassen — Alles, nur nicht diesen Mann heirathen, den ich so früh verachte — und fürchte — und Randolph liebt mich noch — Du kannst mir nicht helfen, meine edle, großmüthige Gertrud — für mich giebt es keine Hilfe.“

„Ich verzweifle nicht, Emilie," entgegnete Gertrud, deren entschlossenem und starkem Charakter kein Hinderniß unübersteigbar erschien, wenn die Errettung ihrer Freundin der zu erreichende Zweck war. „Ich verzweifle nicht — auch die elterlichen Rechte haben ihre Grenzen — Du bist Deinen Eltern keinen Gehorsam schuldig, der Dich in's Elend stürzt, und Du darfst Dich ihrem Willen nicht unbedingt fügen. Du hast ein Recht, zu wissen, worin das Verderben besteht, das Du durch Deine Aufopferung abwenden sollst. — Wir wollen das Aeußerste versuchen, diesen geheimnißvollen Abgrund zu verdecken, ohne Dich darin zu begraben. Deine Heirath ist schon ein Mal durch die Vermittelung des Himmels hinausgeschoben worden — versuche nun, was ein vom Himmel eingegebener Entschluß vermag."

„Wenn ich Dich höre, Gertrud, so scheint es mir möglich."

„Es ist möglich. Drängt Pedrillo? — hat Dein Vater schon einen Tag bestimmt?"

„Ein bestimmter Tag ist noch nicht genannt; aber ich sehe kein Entgehen für mich — er sagte mir heute Morgen, daß er nicht länger hinausgeschoben werden dürfe." —

„Auf jeden Fall," sagte Gertrud nach einer kurzen Ueberlegung, „wird es doch noch so lange dauern, daß ich einen Brief von meinem Vater bekommen kann. —

Schlafe ruhig, meine theure Emilie, sei versichert, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Dich zu retten; aber nun suche Dich zu beruhigen und zu schlafen.“

Emilie verstand nicht, was ihre Freundin thun konnte oder zu thun beabsichtigte; aber sie schien Ruhe durch ihre Verheißung zu empfinden, und wie eine herunterhängende Weinrebe sich mit ihren Ranken an die nächste Stütze schmiegt, so umschlang sie Gertrud in tröstendem Vertrauen und schlief bald so ruhig ein, wie ein Kind in den schützenden Mutterarmen.

Den nächsten Morgen, als Gertrud die Kinder und sich selbst in der Kinderstube mit heiteren Spielen unterhielt, ward sie zu Mrß. Layton in deren Zimmer beschieden. Sie fand sie auf dem Sopha liegend, die Fenstervorhänge so arrangirt, daß sie nur ein liebliches Zwielicht hereinließen. Ein neuer Roman, ein neues Gedicht, mehrere Bouquets frischer Blumen und ein halbes Dutzend auf buntem wohlriechendem Papier geschriebener Billets lagen auf dem Tische vor ihr. Sie las eben eine Ode an die Kindheit, und ihre Augen flossen über von Thränen, die des Dichters Phantasie hervorgerufen. Ehe noch Gertrud die Thür zugemacht, kamen die Kinder, die sich nicht um ihr Lieblingsspiel bringen lassen wollten, jauchzend und schreiend hinter ihr drein.

„Schließen Sie sie aus — schließen Sie sie aus!“

rief Mrß. Layton, „ich will mein Zimmer nicht in eine Menagerie verwandelt sehen — so, ich danke Ihnen, nun haben wir Ruhe. Jetzt setzen Sie sich zu mir, meine Theuerste, nicht unter den grünen Baum im Wald — das ist der Luxus von Clarenceville — sondern auf meinen Sopha, wo wir besser dem Winter und den rauhen Stürmen Trotz bieten können. Hier ist eine Ernte für Sie, die seltensten und kostbarsten Blumen, höchst zart an Mrß. Layton adressirt, für sie selbst, ihre Freundin und Miß Emilie — ein Vorschlag von dem Major, eine Gesellschaft für die Maskerade zu bilden, — und endlich ein diplomatischer Brief von Herrn Morlay. Hören Sie, Gertrud, denn obgleich an mich adressirt, ist er doch künstlich für Ihr Ohr eingerichtet.“

„Meine liebe Madame!

„Ich habe soeben einen Brief von Herrn Clarence erhalten, der ein genauer Freund meines Vaters war.“

(„Hoho! Gertrud, die Liebe spielt sonderbare Schelmerei mit der Chronologie — Morlay ist fünfundvierzig Jahre alt, nach meiner Rechnung also wenigstens fünf Jahre älter als Ihr Vater; aber weiter!“)

„Er empfiehlt einen seiner Freunde, Herrn Randolph Marion, zu der Stelle in ...., und sagt, was wohl wahr, aber schmeichelhaft sein mag, daß mein Einfluß entscheidend für den Bewerber sein würde. Nichts

könnte mir größeres Vergnügen gewähren, als Herrn Clarence gefällig zu sein; aber ich bin unglücklicher Weise genöthigt, meine Stimme einem sehr eifrigen und nützlichen Mitgliede unserer Partei zu geben. Wenn indeß Ihre schöne Freundin, Miß Clarence, sich für Herrn Marion interessirt (ich meine nicht wie für einen Liebhaber, denn ich weiß, daß kein Interesse dieser Art im Spiele ist), so werde ich keine Anstrengung und kein Opfer scheuen, ihre Wünsche zu erfüllen. Wollen Sie wohl die Güte haben, ihr dies mitzutheilen, nachdem Sie sich ihrer Ansicht hierüber auf die möglichst delikateste Weise vergewissert? Ihr Geschlecht besteht aus geborenen Diplomaten. O, daß Sie, meine liebe Madame, sich herablassen möchten, mein bevollmächtigter Minister zu sein, dans les affaires du coeur!

„Ich verbleibe, Madame, mit ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung

„Ihr gehorsamster Diener
„Stephan Morlay.“

„Les affaires du coeur!“ wiederholte Mrß. Layton; „o Liebe, welche Heucheleien werden in deinem Namen ausgeübt! — Aber was sagt meine „schöne Freundin“ zu Herrn Morlay?“

„Daß er mir auf keine andere Weise eine so große Gunst erweisen kann, als dadurch, daß er Randolph Marion die Stelle verschafft.“

„Aber meine „schöne Freundin“ muß verstehen, daß ein Austausch von Gefälligkeiten und Gunstbezeigungen ein Lieblingsgrundsatz in dem politischen Verkehr gewisser Politiker ist, und daß Herr Morlay erwartet, die Gabe dieser Stelle an Marion soll ein Gegengewicht werden, die eheliche Wagschale zu seinen Gunsten steigen zu lassen.“

„Ich werde mich durch keine umständliche Rücksicht auf Herrn Morlay's Erwartungen abhalten lassen, einen Vortheil in diesem Handel zu erlangen, von dem ich der unglückliche Gegenstand bin — besonders da der Vortheil einer ist, an dem ich keinen persönlichen Antheil habe. Ich will selbst eine Antwort an Herrn Morlay schreiben, und wenn — wenn Marion den Posten erhält — ist es dann nicht möglich, Mrß. Layton?“

Nichts konnte deutlicher sein, als Gertruds Worte; nichts sprechender, als ihr eifriger, durchdringender Blick. Mrß. Layton verstand sie vollkommen, und erwiderte pathetisch und mit eisiger Kälte:

„Nicht möglich.“

Gertrud schrieb den Brief mit niedergeschlagener, nicht ausgelöschter Hoffnung, und sandte ihn an Morlay. Nachdem dies geschehen, sagte Mrß. Layton:

„Das Nächste zu berücksichtigen sind diese Bouquets von Ihren schwachköpfigen Anbetern Daisy und Smith. Ich ertheilte ihnen neulich Abend einigen Un-

terricht in der Sprache der Blumen. Daisy hat die Embleme aller Leidenschaften, Gefühle und Bewegungen der Menschheit geschickt, so daß, wenn er es bequem findet, die eine nicht zu meinen, er eine andere meinen kann. Mein Freund Daisy versteht denjenigen Theil der Weisheit, welcher Vorsicht und Behutsamkeit heißt, aber der arme Smith hat Alles auf einen einzigen Würfel gesetzt. Hier ist seine Liebeserklärung in einem halben Büschel Rosenknospen."

„Und wird von mir erwartet, ihre symbolische Sprache zu verstehen?"

„O nein! Sie brauchen sich weiter keine Mühe zu geben, als den Blumen die Ehre zu erzeigen, sie zu tragen, und ertheilen Sie den Herren eine Antwort, wenn sie ihre gewöhnliche Sprache sprechen, die, der Himmel weiß es, weit genug entfernt von diesen süßen Auslegern der Gefühle ist, die sie athmen. Hier ist auch ein Briefchen von Flint, von dem ehrlichen, praktischen, alltäglichen Flint. Er bittet mich, ihm Rousseau's Heloise zu borgen! Ich sagte ihm neulich, daß, wer mit Erfolg lieben wolle, Rousseau's Heloise studirt haben müsse, und der arme Tropf nimmt mich beim Wort. O Flint, in die sublime Region des Gefühls versetzt, welch ein Triumph für Sie, Gertrud! Aber Sie haben eine so süperbe Gleichgiltigkeit gegen alle diese Ehrenbezeigungen — was untersuchen Sie da so genau? — die Handschrift meines Freundes Gerald

Roscoe; ich habe eben ein Billet von ihm erhalten, worin er sich nach Emiliens Befinden erkundigt; er war gestern Abend mit in der Vorlesung; seine Stimmung scheint eine sentimentale zu sein; ach! l'etrange chose que le sentiment! Aber es ist bei Roscoe so natürlich, wie das Aufsteigen bei der Lerche, während der arme Flint wie ein Cupido auf dem Theater mit pappenen Flügeln ist. Gertrud, ich gönne Ihnen Ihre Liebhaber, so lange ich Roscoe habe. Sparen Sie Ihr Erröthen, Liebste."

Gertrud erröthete wirklich, aber über ihre eigene Auslegung der sentimentalen Stimmung Roscoe's. — Mrß. Layton fuhr fort:

„Ich meine, so lange ich Roscoe als meinen Freund habe. Er würde sich nie in eine verheirathete Frau verlieben — wenigstens nie seine Liebe gestehen; er ist dazu zu sehr Amerikaner, obgleich, grâce à Dieu, nicht ängstlich. Aber wir haben noch nicht entschieden über die Antwort, die wir Daisy geben wollen; gedenken Sie auf die Maskerade zu gehen? maskirt natürlich, denn ich bleibe nie Zuschauer, wo ich handeln kann. Sie machen eine Miene, als wenn Sie Hindernisse aufstellen wollten und sich fürchteten, was Papa dazu sagen wird."

„Nein, ich habe keine Besorgniß dieser Art; verlassen Sie sich darauf, Mrß. Layton. Mein Vater hegt nicht den Wunsch, ein äußerliches Gewissen für

mich zu sein. Er hat mir gewisse Grundsätze eingeprägt, aber er läßt mir völlige Freiheit in ihrer Ausübung.“

Mrß. Layton schüttelte den Kopf.

„Es erregt mir immer ein inneres Schaudern, wenn ein Mädchen unter Zwanzig anfängt von Grundsätzen zu sprechen. Verschonen Sie mich! verschonen Sie mich mit der Tugend, die auf der Wagschale abgewogen und mit dem Lineal gemessen wird. Ma chère, Sie würden unendlich bezaubernder sein, wenn Sie sich aus diesen Fesseln befreiten.“

„Fesseln, Mrß. Layton, von denen man kein Bewußtsein hat, können nicht sehr drückend sein. Keine Lage gewährt größere Freiheit als die meinige, eine Freiheit, die keine anderen Grenzen hat, als die Beschränkung, die unsere Tugend beschützt.“

„Der Himmel bewahre uns, Gertrud! Ich hatte nicht die Absicht, alles Dieses hervorzurufen durch die einfache Aufforderung, sich einer maskirten Gesellschaft anzuschließen. Sie haben einen Wirbelwind heraufbeschworen, um eine Feder wegzublasen. In Einem Worte denn, wollen Sie maskirt gehen?“

„In Einem Worte denn, Mrß. Layton, nein!“

„Eh bien — das ist abgemacht.“

Es erfolgte eine verlegene Pause, die zur Erleichterung beider Theile durch den Eintritt eines Putzmachermädchens unterbrochen wurde, das von seiner Ge-

bieterin zu Mrß. Layton mit einigen schönen, eleganten, eben aus Paris angekommenen Putzartikeln geschickt worden.

„Schön! bezaubernd!“ rief Mrß. Layton, als sie den Carton öffnete; „ach, Gertrud, die Vortheile des Vermögens sind unzählig — Sie können sich von diesen herrlichen Sachen nach Geschmack auswählen.“

Miß Clarence schien nicht geneigt, Gebrauch von diesen Privilegien des Reichthums zu machen, während Mrß. Layton mit dem größten Eifer einige der kostbarsten Artikel für Emilien aussuchte und sie zurücklegte, und dann eine Gabrielle pélérine, einen Hut à la Vallière und eine Krause Henry quatre probirte.

„Nun, mein gutes Kind,“ sagte sie, „nehmen Sie das Uebrige wieder mit und sagen Sie der Madame, ich wäre ihr sehr verbunden, daß sie mir die erste Auswahl gelassen.“

„Madame,“ sagte das Mädchen bescheiden, „Madame steckte den Preiszettel an jedes einzelne Stück.“

„Ja — sie muß aber doch den Preis wissen?“

„Ja, Madame — aber Madame befahl mir, Ihnen die Sachen nur dann dazulassen, wenn Sie sie gleich bezahlten.“

„Madame ist außerordentlich ängstlich,“ sagte Mrß. Layton erröthend, indem sie die für sich selbst ausgesuchten Sachen zurücklegte; „aber,“ sagte sie, die Gabrielle wieder nehmend, „diese muß ich haben, sie ist

zu anmuthig und pikant, und ich habe auch diesen Abend nichts umzuthun."

Sie leerte ihre Geldbörse, fünfundzwanzig Dollars enthaltend, gerade der für die Gabrielle geforderte Preis, und gab sie dem Mädchen, das die vorher ausgesuchten Sachen wieder einpackte.

„Halt! diese Dinge behalte ich," sagte sie zu Gertrud gewendet, und fügte halb flüsternd hinzu: „sie sind für Emilien — Sie wissen, es ist unumgänglich nöthig, sie für eine gewisse Feier auszustatten — was soll ich thun?"

Gertrud war verlegen; sie bemerkte, daß Mrß. Layton erwartete, sie würde sich erbieten, sie aus der Klemme zu ziehen, indem sie ihr das Geld vorstreckte; aber sie war fest entschlossen, dies nicht zu thun, und entgegnete daher kalt:

„Ich kann Ihnen in der That keinen Rath geben!" —

Mrß. Layton machte eine unzufriedene Miene, und ihre Stimme zum leisesten Flüstern herabsinken lassend, sagte sie:

„Es bleibt mir dann nur Ein Ausweg, obgleich kein angenehmer." Sie schrieb ein paar Worte, faltete das Papier zum Billet und gab es dem Mädchen, indem sie hinzufügte: „Tragen Sie dies in das Cityhotel, fragen Sie dort nach Herrn Pedrillo, geben ihm diese Zeilen, worauf Sie das Geld erhalten werden."

„Mrs. Layton!“ rief Gertrud, erschrocken aufspringend und ihre angenommene Kälte vergessend, „ich bitte Sie, thun Sie das nicht — erlauben Sie mir, diese Sachen zu bezahlen.“

„Wie es Ihnen beliebt,“ entgegnete Mrs. Layton im frostigsten Tone.

Gertrud flog in ihr Zimmer, holte ihren Geldbeutel und bezahlte den Betrag, worauf sich das Mädchen entfernte. Gertrud wollte das Zimmer auch verlassen, aber Mrs. Layton, die unterdessen ihre Fassung wieder gewonnen, sagte:

„Sie dürfen mich nicht verlassen, liebste Gertrud, bis Sie mir mein momentanes Mißvergnügen verzeihen; ich verkannte Sie einen Augenblick; aber für mein Gefühl giebt es nichts Anstößigeres, als den Schein der Selbstsucht!“

Es lag für Gertrud fast etwas Spaßhaftes in der plötzlichen Ideen-Revolution, die durch diese Worte in ihr entstanden. Sie erwartete, Mrs. Layton würde irgend eine sinnreiche Entschuldigung ihrer eigenen strafbaren Selbstsucht und grenzenlosen Eitelkeit machen, war aber ganz unvorbereitet für diese unerhörte Selbsttäuschung. Ihr Herz that ihr überdies weh bei dem Anblick dieser Zierrathen, die bestimmt waren, das Opfer für den Altar zu schmücken; und sie stand zwischen der tragischen und der komischen Muse, nicht

wissend, ob sie weinen oder lachen sollte, als ein neuer Besuch sie zur rechten Zeit erlös'te.

Eine alte Frau trat in's Zimmer und näherte sich Mrß. Layton mit vielen Knixen und allen den Zeichen unterwürfiger Ergebenheit, die so fremdartig, so anti-amerikanisch sind. Ihr Accent war schweizerisch, und ihr Anzug reinlich und national. Sie begann mit der Entschuldigung, „daß sie der Lady jetzt gerade sehr ungern beschwerlich falle, aber der alte Mann zu Hause sterbe vor Kälte, und ein Anderer daneben, bei dem sich schon der Todesfrost zeige — Gott helfe ihm — und Justine sagte —"

„Sie sind also Justinens Mutter?" unterbrach sie Mrß. Layton.

„Ja, so ist es, Lady — ich bin so oft hier gewesen, daß ich glaubte, die Lady kennte mich; und Justine — Gott segne das Kind — Justine sagte, die fünfundzwanzig Dollars lägen seit heute Morgen für mich in der Lady Geldbeutel bereit."

Mrß. Layton hatte allerdings die alte Frau auf den ersten Blick erkannt und ihr Begehren vorausgesehen. Sie hatte nach hundert gebrochenen Versprechungen an Justinen, ihr Kammermädchen, dem sie eine weit größere Summe schuldete, gesagt, daß sie fünfundzwanzig Dollars bereit liegen habe, und nun fühlte sie die ganze Demüthigung — nicht etwa darüber, ihr Versprechen nicht halten zu können, an solche Kleinig-

keiten war sie gewöhnt — sondern daß diese Scene vor Gertrud gespielt wurde, und während die Gabrielle als stumme Zeugin vor ihr lag. Mrß. Layton rühmte sich selbst, stets die Wahrheit zu sprechen; es war eine Sache des Geschmacks bei ihr, und sie hing ihr an, ausgenommen wenn sie zum Aeußersten getrieben wurde. Sie war selbst offenherzig, insofern die Offenherzigkeit darin bestand, mit Anmuth Fehler zu bekennen, die sie ohnehin nicht verbergen konnte; aber diejenigen, welchen es stark an einer Tugend mangelt, sind deshalb doch nicht Märtyrer einer anderen, und damit Gertrud nur nicht glauben sollte, daß sie für die Gabrielle das Geld hingegeben, was sie Justinen schuldete und ihr heute zu bezahlen versprochen, sagte sie, obgleich mit augenscheinlicher Verlegenheit:

„Ihre Tochter irrt sich, meine gute Frau; ich versprach ihr das Geld morgen zu geben."

„So helfe uns denn Gott!" entgegnete die Alte in Thränen ausbrechend — „so heißt es immer — morgen — und morgen — und morgen — wir werden Alle todt und begraben sein, ehe Ihr morgen für uns kommt, Madame."

„Erlauben Sie mir, Ihnen die fünfundzwanzig Dollars zu leihen, Mrß. Layton," sagte Gertrud.

Mrß. Layton nickte bejahend, nahm das Geld und gab es der alten Frau, die so unerwartet aus ihrer

Noth gerissen, ihre überströmenden Augen auf die Quelle richtete, aus welcher ihr die Wohlthat zugeflossen. Sie hatte Gertrud vorher nicht bemerkt. Jetzt verneigte sie sich tief vor ihr, küßte ihr im Uebermaße der Dankbarkeit die Hände, und sah sie genauer an. Plötzlich schien sie eine Entdeckung gemacht zu haben, denn sie murmelte leise vor sich hin:

„Es ist — es ist — es muß sein — um Gottes willen, junge Dame, lassen Sie mich ein Wort mit Ihnen allein reden.“

Gertrud konnte sich dieses plötzliche und geheimnißvolle Interesse nicht erklären, folgte aber der Alten hinaus auf den Vorsaal. Sobald sie allein mit ihr war, sagte die Frau:

„Wenn ein Fünkchen Barmherzigkeit in Ihrem Herzen ist, meine liebe junge Dame, so gehen Sie mit mir — es ist kein Augenblick zu verlieren — Justine wird es Ihnen auch sagen.“

Sie öffnete die Thür der Kinderstube, rief Justinen und flüsterte ihr etwas in's Ohr, worauf diese sehr ernst, aber mit weniger Heftigkeit als ihre Mutter sagte:

„In der That, Miß, es ist das Beste, Sie gehen mit ihr — Sie haben nichts zu befürchten. Sie kann sich möglicher Weise irren, aber wenn sie Recht hat, werden Sie mit Ihrem weichen Herzen es eines Tages bereuen, wenn Sie jetzt nicht mit ihr gehen.“

Um's Himmels willen, Justine, höre auf zu reden, und bringe der jungen Dame ihren Hut."

Hut und Mantel wurden gebracht, und Gertrud, der zu Muthe war, als wenn sie in äußerster Dunkelheit tappte, begleitete ihre Führerin in eine elende kleine Wohnung am anderen Ende der Elmstraße.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„O, Tod! — Der Große, der Mächtige fürchtet Deinen Schlag, wenn Du ihn einem Leben voll Herrlichkeit und Freude entreißest. Aber ach! eine selige Befreiung dünkt er denen, die schwer beladen trauern."

Burns.

Gertruds Führerin war einige Schritte vorausgeeilt, theils, wie es schien, aus Respekt, theils aber auch, um allen Fragen der jungen Dame zu entgehen. Als sie ihre demüthige Wohnung erreicht, stieg sie in die zweite Etage hinauf, und schlug dann einen engen, dunkeln Gang ein, der in das äußerste Ende eines Hintergebäudes führte. Hier blieb sie an einer Thür stehen, legte dann den Finger auf den Mund, zum Zeichen des Schweigens, winkte Miß Clarence zu, sie hier zu erwarten, öffnete die Thür und verschwand. Gertrud hörte ein leises Murmeln drin, aber nichts, was ihr einen Aufschluß über der alten Frau Absicht gab. „Wenn ich hierher geführt worden bin," dachte sie, „um durch einen außerordentlichen Anblick des

Elends zum Mitleid gerührt zu werden, wozu dieses Geheimniß? — was bedeuten Justinens und ihrer Mutter seltsame Anspielungen?“ Die Thür öffnete sich, und sie hörte ihren Namen von einer wohlbekannten Stimme, in schwachem zärtlichem und ruhigem Tone aussprechen. Zu gleicher Zeit hielt die alte Frau, gleichsam als Erklärung ihres Benehmens, Gertrud das Bild von den Wasserfällen in Trenton vor. Gertrud sprang vorwärts, indem sie „Louis Seton!“ ausrief. Sie stand neben ihm, drückte seine bleiche, abgemagerte Hand an ihre Lippen, und ihr sprechendes Auge drückte aus, was die Zunge nicht hervorbringen konnte. Die alte Frau blieb an der Thür stehen; sie rang die Hände und gab in ihrer eigenen Sprache die Erklärung einer Scene, die nach ihrer einfachen Ansicht die gewöhnliche Geschichte von treuer Liebe und einem gebrochenen Herzen auf der einen Seite, und von Verachtung und später Erweichung von der andern.

Seton war in einen flanellenen Schlafrock gehüllt und wurde von Kissen in einer sitzenden Stellung unterstützt. Das Bett war so nahe wie möglich an den Kamin gerückt. Ein einziger Stuhl, ein kleiner Tisch, auf welchem einige Geräthschaften seiner Kunst, eine Bibel und einige Arzeneigläser, machten das ganze Meublement des Zimmers aus, die Reinlichkeit und Ordnung desselben zeugten von der treuen Sorgfalt seiner Wirthin.

Seine Gestalt war abgemagert, seine Hände blut-

los; eine hektische Röthe brannte auf seinen eingefallenen Wangen; seine Stirn war weiß wie Marmor, sein Auge glänzte, als wenn die Seele ihr ganzes Feuer darin concentrirt hätte, und sein Mund, dieser bewegliche Zug, der die kleinsten Regungen des Gefühls verrieth, war starr und klar — das Siegel des Todes schon darauf gedrückt.

Bei dem ersten Anblicke Gertruds überzog ein feines Roth seine Stirn; seine Lippen zitterten und seine Brust hob sich; bald aber gewann er seine Fassung wieder und sagte: „Weinen Sie nicht, meine theuerste Freundin, freuen Sie sich lieber mit mir."

„Nein, nein," rief die Alte näher tretend, „weinen Sie aus, Kind; um der Liebe unseres Heilands willen, weinen Sie fort, bis seine sterbenden Lippen das Wort des Friedens über sie aussprechen."

„Sterbend!" wiederholte Gertrud, denn dies war das einzige Wort, das einen deutlichen Eindruck auf ihre Sinne machte; „sterbend! o! es kann nicht sein. Er muß einen Arzt haben und bessere Wohnung. Meine gute Frau, gehen Sie schnell zu Mrß. Layton und bringen meinen Bedienten her."

„Gott segne Sie, junge Dame, aber es ist zu spät; es ist als ein Wunder zu betrachten, daß das Leben so lange gedauert hat, bis er Sie gesehen, und Sie thäten besser, die wenigen Minuten dazu anzuwenden, Ihr Gewissen zu erleichtern."

Seton lächelte schwach. „Sie spricht die Wahrheit, Gertrud, ich bin sterbend, aber lassen Sie sich das nicht betrüben; der Tod ist für mich der glücklichste Umstand meines Daseins;“ dann fügte er, sich zu der alten Frau wendend, hinzu: „Marie, „ich habe dieser Dame nichts zu vergeben; sie ist gegen mich ein Engel der Barmherzigkeit gewesen.“

„Gott vergieb mir! sie sieht so aus; ach wie Schade,“ rief sie, als die andere natürliche Erklärung dieser traurigen Begegnung sich ihrem einfachen Gemüthe darstellte, „ach, wie Schade, daß Sie sich jemals trennten! wie Schade, daß Sie sich so wiederfinden mußten!“

Seton äußerte keine Bewegung bei diesen heftigen Ausrufungen, sondern sagte Marien ganz ruhig, er hätte seiner Freundin noch viel mitzutheilen; und sie verließ das Zimmer, nachdem sie das Feuer geschürt.

„O, Louis!“ sagte Gertrud, „warum haben Sie uns in einer so grausamen Unkenntniß Ihrer Lage gelassen? Sie konnten doch gewiß keinen Augenblick an meines Vaters aufrichtiger Freundschaft für Sie zweifeln — noch an meiner?“

„Nein, Gertrud, niemals.“

„Und Sie wußten, daß ich nichts so sehr wünschte, als Ihnen nützlich zu sein.“

„Ja, ich wußte wohl, daß ich Alles von Ihnen und Ihrem edelmüthigen Vater erwarten durfte; aber ich bin krank an Leib und Seele gewesen, Gertrud.“

„Und war das ein Gruud, der Pflege, der Theilnahme zu entfliehen?“

„Ich bin meiner Vernunft beraubt gewesen, und lange vorher schon waren meine Gefühle krank und verkehrt, und mein Stolz ungebeugt; ich schreckte zurück vor einer noch vergrößerten Last von Verbindlichkeit. Eine großmüthige Empfindung hatte ich doch. Ich konnte es nicht ertragen, Ihnen das zu sein, was die verschleierten Skelette der Egypter waren, Ihnen immer nur dunkle Bilder vorzuführen, traurige Gedanken hervorzurufen.“

„O, wie Unrecht war dies von Ihnen, Louis! ich hatte so wenige Gegenstände der Liebe! Nächst meinem Vater waren Sie zu meiner Glückseligkeit nöthig.“

Louis drückte ihre Hand an seine Lippen. „Ich that Unrecht,“ sagte er, „ich schlug den Edelmuth Ihrer Neigung zu gering an, und vergrößerte meine eigenen Leiden auf eine gröbliche Weise; aber nun ist Alles vorüber. Wollen Sie mir vergeben, Gertrud?“

„Ob ich Ihnen vergeben will? sprechen Sie nicht von Vergebung — ich werde es nie, nie vergessen, daß Sie bis zu diesem höchsten Grade gelitten, und daß es so weit gekommen ist —“

„Theure Freundin, betrüben Sie sich nicht darüber — meine Leiden haben glücklich geendet.“ Es war eine seltsame Veränderung in Beiden eingetreten. Seton war gesammelt und heiter, als wenn er schon das

Ufer des ewigen Friedens erreicht; Gertrud bewegt, unruhig, wie vom Sturm auf den ungewissen Wogen des Lebens herumgetrieben. Bald aber gewann sie ihre gewöhnliche Gewalt über ihre Bewegung wieder, und beschämt, seinen heiligen Frieden einen Augenblick gestört zu haben, setzte sie sich neben ihn und hörte mit leidlicher Fassung die Erzählung der Begebenheiten seines Lebens, seit sie sich getrennt, an. Während seines Berichts traten oft Augenblicke gänzlicher Erschöpfung ein, denen jedoch immer wieder Momente der Kraft folgten.

„Mein Leben ist so weit verflossen,“ sagte er, „daß ich nur auf die Vergangenheit zurückblicken kann. Es gab Vieles, was Sie nicht wußten, Gertrud, und was meine Krankheit vermehrte, ehe wir Clarenceville verließen und nach Trenton gingen. Die unmittelbare Ursache meiner Melancholie war, wenn auch nicht offen bekannt, doch vermuthet worden, und ich sah mich der klatschenden Beobachtung Ihrer Nachbarn, und den gemeinen Anspielungen Ihrer Dienstboten Preis gegeben. Rohe Gemüther schätzen Andere nur nach ihrer äußern Stellung. Sie waren reich und ich war arm, und deshalb stand ich, nach ihrer Ansicht, mit ihnen auf gleicher Stufe. Sie erinnern sich der Umstände, die mich veranlaßten, meine heilig gehaltene Neigung zu verrathen. Meine Nerven waren im höchsten Grade überreizt und empfindlich, und während ich bei der leisesten Berührung zusammenschreckte, wurde mir hinterbracht, wie der

Eine gesagt: „es sei eine Schande, daß ein solcher bettliger Zeichnenmeister Vortheil aus Miß Clarence's Großmuth ziehen wolle," und wie ein Anderer geäußert: „stille Wasser seien tief; wer sich hätte denken können, daß Louis Seton ein solches Spiel spielte?" und „sie, die Gebieterin, hätte ihm darauf gedient — sie gedächte ihr Vermögen auf einen bessern Markt als auf Seton's zu bringen."

„O, schonen Sie mich — schonen Sie mich, Louis."

„Ich wiederhole Ihnen dies Alles, Gertrud, weil es meine einzige Entschuldigung ist, mich einer kränklichen, aus physischer Schwäche, Stolz und Demuth zusammengesetzten Reizbarkeit hingegeben zu haben."

„Ich verlange nichts mehr zu wissen, Louis; Sie haben gelitten und ich bin die Ursache gewesen."

„Die Ursache war unschuldig und das Leiden ist vorüber, Gertrud — deshalb hören Sie mich geduldig aus. Wir gingen nach Trenton. Obgleich im Delirium des Fiebers, erinnerte ich mich doch deutlich des Ganges über die Felsen — mit welcher Geschicklichkeit und Festigkeit Sie mich vorwärts lockten und meinen letzten Akt der Tollheit verhinderten, bis ich durch eine wunderbare Dazwischenkunft gerettet wurde. Damals hielt ich meinen Erretter für ein übernatürliches Wesen. Ich bildete mir in dem gesetzlosen Zustande meines Gehirns ein, daß mir dieses Gesicht in einem

Traume erschienen wäre; später aber erinnerte ich mich der Aehnlichkeit mit einem Kopfe, den Sie aus dem Gedächtniß zeichneten — das Gesicht eines schönen Jünglinges, des Freundes Ihres Bruders, wie Sie mir erzählten. Gertrud, wenden Sie Ihr Gesicht nicht ab. Ich weiß nicht, was dieses tiefe Erröthen bedeutet, aber nichts, was es bedeuten kann, würde mich jetzt beunruhigen. Wie bin ich verändert! Erinnern Sie sich noch, wie ich, stolz auf Ihre Fortschritte in meiner Kunst, diesen Kopf Ihrem Vater zu zeigen wünschte, und Sie ihn endlich, meinem Drängen ein Ende zu machen, in's Feuer warfen? Welche Stunden voll quälender Gedanken — welche schlaflose Nächte bereitete mir diese einfache That! So schaudern wir zusammen vor der Erkenntniß der Neigung zu einem Andern, selbst wenn diese uns selbst unerreichbar." Setons Stimme zitterte einen Augenblick. „Aber kehren wir wieder zu der Nacht in Trenton zurück," fuhr er fort. „Das Bild Ihrer Gestalt, wie ich Sie sah, als ich meine Augen zuerst wieder öffnete, knieend, und mit einem wahrhaft himmlischen Ausdrucke im Gesicht, blieb in meiner Seele in aller Frische der Wirklichkeit haften. Es wohnte in mir in der Dunkelheit, in der Einsamkeit, im Elend — im Wahnsinn, Gertrud.

„Nachdem ich Ihres Vaters wohlwollenden Anerbietungen in Trenton entflohen, begab ich mich auf den Weg nach New-York — ich weiß nicht wie und auf

welche Art — meine Erinnerungen aus dieser Zeit gleichen den verwirrten nnd unvollkommenen Bildern eines kümmerlichen Traums. Ich habe später erfahren, daß man mich halb verschmachtet auf der Straße fand. Es war unmöglich, herauszubringen, wer ich sei, und so brachte man mich in's Armenhaus und steckte mich unter die Wahnsinnigen, welche durch öffentliche Wohlthaten unterstützt werden. Ich kann selbst jetzt nicht, wo alle andern Uebel ihre Macht, mich zu verwunden, verloren haben, ohne Schaudern an diese Periode denken, in welcher Vernachlässigung, unverständige Behandlung, Entbehrung, Dunkelheit, ein Gefühl des Unrechts, bewußte Erniedrigung, Elend in jeglicher Gestalt, meine Krankheit vermehrten. O, Gertrud, ist es nicht seltsam, daß Menschen, die im Luxus leben, und noch seltsamer, daß Diejenigen, die sich behaglicher Wohnhäuser erfreuen, gesund und glücklich sind, ihre unglücklichen, von dem schrecklichsten der physischen Uebel heimgesuchten Brüder in diesen Behältnissen der Armuth — in diesen dem Verbrechen angewiesenen Kerkern, schmachten lassen können?“

Gertrud beantwortete diesen Aufruf mit dem feierlichen Entschlusse, den sie später auch pflichtvoll ausführte, ein Haus für arme Kranke durch eine reiche Schenkung zu gründen. Seton fuhr fort: „Gertrud, derselbe Mann, dessen Namen ich seitdem erfahren, dieser Roscoe erschien wieder, mich aus einer weit schrecklichern

Gefahr als damals in Trenton, zu befreien. Ich weiß nicht, welche Gründe ihn veranlaßten, die Pflegebefohlenen des Armenhauses zu besuchen; aber hier fand er mich, an der Wand die Umrisse der Scene in Trenton mit einem Knochen, den ich in meiner Suppe gefunden und zu diesem Zwecke geschärft hatte, kritzelnd. Er erkannte mich augenblicklich. Ich segnete ihn als Gottes Boten und flehte ihn an, mich zu befreien. Er hörte mich an — er betrachtete mit großem Interesse meinen Umriß an der Wand, und nachdem er sich überzeugt, daß ich harmlos und Reconvalescent war, versprach er, mich aus meinem Gefängniß zu nehmen. Denselben Tag noch kam er wieder und brachte mich in eines Farmers Haus, in einem entlegenen Winkel von Long Island." Seton hielt inne und Gertrud, angestrengt durch ihr aufmerksames Zuhören, bedeckte ihr Gesicht und weinte unaufhaltsam. Ihr tiefer Gram über Alles, was Seton gelitten, vermischte sich mit einem Gefühl ganz verschiedener, aber kaum weniger angreifender Art — dem Gefühl, daß der Himmel ihre Sympathie mit Roscoe's vermischt, die Kette ihrer Absichten und Empfindungen geheimnißvoll in einander verwoben. Sie erkannte dankbar die Delikatesse Geralds, ihr die Einzelnheiten von Setons Leiden und seinen edelmüthigen Antheil, sie zu erleichtern, vorzuenthalten. „Gertrud," fuhr Seton im Tone der innigsten Zärtlichkeit fort — „ich kann diese Bewegung

nicht falsch deuten — Sie kennen Roscoe — es ist wie es sein soll —“

Sie fuhr zusammen, als wenn die Geheimnisse ihres innersten Herzens aufgedeckt worden wären. Sie räusperte sich und machte einen Versuch zu sprechen, denn sie konnte eine solche Auslegung ihrer Bewegung nicht zugestehen. Seton legte seine Hand auf ihren Arm: „Ich verlange keine Erklärung — keine Auseinandersetzung, Gertrud.“ Er kehrte wieder zu sich und seiner Erzählung zurück. „Ich werde nie die ersten Tage meiner Emancipation, das Entzücken über den Genuß der Freiheit und Natur vergessen. Es war zu Anfang des Oktobers — der Himmel war wolkenlos die Luft rein und balsamisch. O, wie selig genoß ich diese gewöhnlichen und so oft vernachlässigten Gaben des Himmels! ich lebte in der freien Luft. Der klare Horizont, die durchsichtige Atmosphäre, die ganze Natur schien nur eins zu sein mit dem Geist Gottes, und ich genoß Alles mit neuerwachter Seele. Die Welt schien mir in einer dunkeln, totalen Finsterniß zu liegen, und ich selbst über das Reich der Schatten hinausgeführt zu sein — im Lichte zu wohnen — allein im Universum mit Gott zu sein.

„Diese segensreichen Tage gingen bald vorüber und ich sah mich durch schlechtes Wetter in's Haus gebannt. Roscoe schickte mir einige Werkzeuge zum Malen — ich fuhr darüber her wie ein Hungriger über

dargebotene Nahrung. In einer Sitzung beendigte ich die Scene in Trenton. Ich erkannte selbst die Unregelmäßigkeit meines Bildes und setzte mich nieder, ein neues zu machen. Ich malte ein zweites, ein drittes, ein viertes. Jedes war besser als das letzte, und jedes zeugte von einem Fortschritt in der Wiederherstellung meines Verstandes. Die Rückkehr zu der gewöhnlichen Beschäftigung brachte meine Gedanken auch wieder in ihre natürliche Folgenreihe, und gab meinen Gefühlen ihre natürliche Temperatur wieder.

„Ich nannte Roscoe meinen Namen nicht, noch sprach ich mit ihm von Ihnen. Lange Zeit hielt ich fest an meiner ersten Illusion nnd sah in ihr ein übernatürliches Wesen, und es dauerte sehr lange, bis ich es ertragen konnte, Ihren Namen auszusprechen. Nach und nach verloren diese Extravaganzen ihre Macht. Ich hielt mich nicht länger aus Stolz oder kranker Empfindsamkeit vor Ihnen und Ihrem Vater verborgen; aber ich wünschte meine moralische Kraft in der Einsamkeit zu stählen, ehe ich wieder neuen Prüfungen entgegenging; meine Brüder hatten Grund zu vermuthen, ich sei gestorben — ich wünschte eine Zeitlang todt für die Welt zu sein. Ich schrieb an Roscoe, sprach meine Dankbarkeit aus und machte ihn mit meinem Entschlusse bekannt.

„Es sind nun acht Wochen verflossen, seit ich meinen Zufluchtsort als ein ganz veränderter Mensch verließ. Mein Gemüth erwachte, wie der durch Schlaf

erfrischte Körper in neuer Kraft. Die verzehrende Leidenschaft, die alle meine Fähigkeiten in Anspruch genommen, war vorüber — nein, nicht vorüber, Gertrud, aber umgewandelt in ein friedliches, vernünftiges Gefühl, das vereinbar mit Glück und moralischer Natur ist — ein Gefühl, so unterschieden von der Leidenschaft, die mein Wesen erschüttert, wie die Elemente in ihrer natürlichen und sanften Wirkung von ihrem wilden Kampf und ihrer Zerstörung.*)

Ich war auch in anderer Hinsicht verändert. Die Welt hatte ihre Macht mich zu verwunden, verloren. Die Operationen des Geistes sind so geheimnißvoll, seine Weise des Verkehrs mit der Gottheit so unbegreiflich, daß ich vor dem Versuche zurückbebe, selbst Ihnen, Gertrud, die Ueberzeugungen meiner Seele zu offenbaren. Ich hatte neue Aussichten, neue Hoffnungen und Vorsätze — woher kamen sie? nicht von der äußern Welt — sie waren Eingebungen des Himmels.

„Ich wandte mich jetzt mit Eifer meiner Kunst zu; der Ertrag meines Fleißes war gering, und während ich in dem erhöhten Zustande meines Geistes keine Ah-

---

*) Es ist von einem geschickten medicinischen Schriftsteller bemerkt worden, daß Personen, die ihren Verstand aus Liebe verloren haben, selten die Leidenschaft bewahren, wenn sie wiederhergestellt. Man erzählt einen solchen Umstand von einem der Prinzen von Condé.

nung von der Existenz einer Krankheit hatte, zehrte die Schwindsucht an meinem Leben — der Verlauf der Krankheit wurde durch meine Raschheit befördert. Ein Maler hatte mich beschäftigt, die Draperieen in einigen Portraits zu vollenden. Ich war so erschöpft durch die angestrengte Arbeit des Tages, daß ich mich nicht stark genug fühlte, in meine Wohnung zurückzukehren und auf seinem Vorsaal die Nacht zubrachte. Zu Ende der Woche wurde ich nach Hause geschafft. Hier erwartete mich ein neuer Schlag — Mein Bild, mein heiliger Schatz war zu einer Auction gegeben worden, um die Forderung meiner Hauswirthin zu befriedigen. Ich vergaß meine Krankheit und meine Schwäche und lief zum Hause hinaus um es wieder zu holen. Abermals begegnete ich Roscoe, der mir immer in meiner äußersten Noth gesandt schien — er hatte das Bild, und gab es mir zurück, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich kaum weniger dankbar dafür war, als für die Rettung meines Lebens, oder später meiner Freiheit. Ich gab meine Wohnung auf und zog hierher. Bis vor zehn Tagen habe ich mühsam so viel verdient, als das Leben erfordert, nachher verdanke ich Alles der Güte dieser alten Schweizerin."

„Aber warum," fragte Gertrud, „warum haben Sie nicht an uns geschrieben?"

„Ich habe zwei Mal geschrieben, aber keine Antwort erhalten; ich weiß, dieß war zufällig. Ich hatte

alle Hoffnung aufgegeben, von Ihnen zu hören. Gott sei dafür gedankt und gepriesen, daß die alte Marie Sie sah und durch Ihre Aehnlichkeit mit der Figur auf dem Bilde veranlaßt wurde, Sie aufzufordern, hierher zu kommen.“

Gertrud erklärte Setons unbeantwortete Briefe durch die Abwesenheit ihres Vaters; und dann fragte sie, nicht ohne sichtbare Anstrengung, „weßhalb er sich nicht an Roscoe in seiner Noth gewendet?“

„Ich that es gestern, schickte einen Brief an ihn auf die Post, aber meine Hand war zitternd und kalt vor Frost, und die Aufschrift mag wohl unleserlich sein. Aber glauben Sie mir, Gertrud, ich habe wenig entbehrt; eine tödtliche Krankheit gestattet nur wenige Erleichterungen. Meine Pflegerin ist gut gegen mich gewesen, und was sie mir nicht schaffen konnte, habe ich nicht vermißt.“

Die Natur hatte ihre geheimnißvolle Kraft geäußert — Gertruds Gegenwart besänftigte und stärkte ihn, und Seton bewies in seiner Erzählung eine Energie des Gefühls, die den Tod fern zu halten schien.

Er hatte nicht anhaltend gesprochen, sondern mit häufigen Unterbrechungen, und da seine Stimme gegen den Schluß leise hinstarb und seine Augen mit festem, die Seele durdringendem Blick auf Gertrud gerichtet blieben, die nie vorher ein menschliches Wesen in solchem Zustande gesehen, so erschrak sie über die

unfehlbaren Zeichen des nahenden Todes. Seton legte ihre Hand auf sein Herz — „es schlägt schwach," sagte er, „mein Sand wird bald ausgelaufen sein," und er fügte mit dem Ausdrucke der Sorge hinzu: „Fürchten Sie sich, allein bei mir zu bleiben, Gertrud?"

„Nein — nein, Louis!" erwiderte sie, ihr Entsetzen bekämpfend, „ich habe keine Furcht, keinen Wunsch als bei Ihnen zu bleiben."

„Ich danke Gott!" sagte Seton, mit einem Lächeln seliger Heiterkeit, „mein letzter Wunsch ist erfüllt — Ihre Gegenwart, Gertrud, macht mein Ende glücklicher."

Setons Furcht vor dem Tode war lange gewichen, und zwar der einzigen Macht, die seine Schrecknisse bezwingen kann — der Macht religiösen Glaubens. Er hatte die christliche Offenbarung gläubig studirt, und er glaubte an sie, nicht mit einem bloßen kalten Verstandesglauben, sondern mit dem Entzücken des Sterblichen, der darin den Freibrief seiner Unsterblichkeit lies't — mit der Begeisterung des Gefangenen, der das Versprechen der Vergebung und Erlösung erhält. Er fand darin den Schlüssel zu seinen Leiden. Wenn sein Leben eine dunkle und verlorene Scene gewesen war, so hatten seine kurzen Schmerzen als Gottes Werkzeuge gedient, seinen Geist auf unvergängliche Glückseligkeit vorzubereiten. Wenn er in trauriger Verbannung durch ein entlegenes und fremdes Land gewandert, so führte jetzt sein Weg der

Heimath zu, und wie hätte er zittern und zusammenfahren können, wenn sein Fuß an der Schwelle des Hauses seines Vaters stand? O, nein! Die Abnahme des Lebens war für ihn das Zusammenbrechen seiner Gefängnißmauer. Er hatte mit Freuden einsame Tage und schlaflose Nächte hindurch den Verfall seiner irdischen Hülle, die seinen sehnenden Geist gefangen hielt, bewacht.

Das Leben war nie, selbst in seiner hellsten Morgenstunde nicht, glänzend für ihn gewesen. Seine Kindheit vernachlässigt — seine Jugend kränklich — sein Mannesalter versengt — seine Neigungen, diese süßesten Quellen des Glücks, für ihn Quellen des Elends. Sie waren nun weit über die Zufälligkeiten des Lebens erhöht und bereit, sich in der himmlischen Region, für welche sie geschaffen, auszudehnen und Ruhe zu finden.

Setons Stimme war erschöpft durch die Anstrengung des langen Sprechens. Er redete von nun an nur wenig, aber keine Macht der Sprache hätte den kurzen und wenigen Aeußerungen des Glaubens und der seligen Ruhe vermehrte Kraft hinzufügen können — der Beredsamkeit seines Schweigens, wenn sich sein Auge in Anbetung erhob, oder in heiligen Offenbarungen aus dem Tempel seiner Seele glänzte. Gertruds Geist erhob sich mit dem seinigen. Es lag etwas Rührendes und Erhebendes in ihrer Nichtachtung der Vorboten des Todes, die für die Jungen und Un-

erfahrenen etwas so Schreckliches haben — in ihren zärtlichen Kundgebungen der heiligen Sympathie mit dem scheidenden Geiste. Eine Stunde nach der andern verstrich. Marie kam von Zeit zu Zeit herein, kleine Dienste zu leisten. Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Die Alte winkte Gertrud zu sich an die Thür. „Er hat sich sehr verändert,“ sagte sie, und einem sehr alten und allgemeinen Aberglauben folgend, fügte sie hinzu: „Er wird wohl mit dem Tage scheiden. Wollen Sie nicht, daß ich Jemanden rufe? — Es ist eine schreckliche Sache, junge Dame, allein beim Tode zu bleiben.“

Obgleich Gertrud nicht ohne inneres Widerstreben bei diesem Gedanken war, wollte sie demselben doch keinen Einfluß auf sich gestatten. Auch gedachte sie Setons ausgesprochenen Wunsches und versicherte Marien wiederholt, daß es ihr lieber wäre, allein mit dem Kranken zu bleiben. Diese willigte ganz gegen ihre Ansicht ein; als sie aber, die Treppe hinuntergehend, über die seltsame Kühnheit der jungen Dame nachdachte, wurde sie durch ein Klingeln an der Hausthür aus ihren Träumen geweckt. Sie öffnete und Gerald trat ein, und da sie aus seinen theilnehmenden und eifrigen Erkundigungen schloß, daß er ein genauer Freund von Seton, und richtig calculirte, daß hier nicht viel Zeit mit Präliminarien zu verlieren sei, so hieß sie ihm ihr folgen. Sie öffnete die Thür des

Krankenzimmers und winkte Roscoe zu, vorsichtig näher zu treten. Er that es und als er die Schwelle betrat, blieb er wie verzaubert stehen. Seton war zu schwach, Gertrud zu tief versunken, um ihn zu bemerken.

Die untergehende Sonne schien hell durch das einzige Fenster. Setons Auge war dahin gerichtet. Als der letzte Strahl verschwand, erhob er seinen Blick zu Gertrud und sagte mit vollkommener Deutlichkeit: „Mein letzter Augenblick ist hell, Gertrud.“ Ein leichtes Zucken fuhr über seine Züge. Er machte eine plötzliche Anstrengung, den Kopf zu erheben. Gertrud legte ihn an sich. Ein himmlisches Lächeln, ein zitterndes Licht aus der Seele, spielte auf seinen Lippen, er murmelte halb leise das Gebet: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ und Alles war vorüber. — Gertrud blieb bewegungslos über den todten Körper gebeugt. Die Außenwelt verschwand vor ihren Blicken. Es schien ihr, als wenn der Schleier gelüftet worden, der die unbekannte Welt verdeckt, und daß sie ihr gesegnetes Ufer mit dem erlös'ten Geiste beträte.

Aber kehren wir aus dieser hohen, geheimnißvollen Vision in die schweigende Kammer und zu der leblosen Gestalt zurück! — zu dem durchdringenden Gefühl der Trennung und des Verlustes! — Dies ist der Schrecken des Todes. Der Tod kommt nur zu

dem Körper, er ist nur der Wechsel dieser Form, die in einem Augenblicke das ausdrucksvolle Organ des ewig lebenden Geistes ist, und im nächsten werthloser Staub, der unsres Grams mit seiner Stille und Unbeweglichkeit spottet. Dies war der Moment des Grams und der hervorquellenden Thränen; nachher kamen dankbare Betrachtungen, daß es ihr vergönnt gewesen, Zeuge zu sein von Setons Tode und zu seinem Frieden beigetragen zu haben — daß sein Kampf mit dem tobenden Elementen dieser Welt beendet war, und daß sie die mächtigen Wirkungen der Religion gesehen.

Roscoe bewachte sie mit gespanntem Interesse, wie sie sich über Seton beugte, die Hände gefaltet, mit den Ausdruck zärtlicher Empfindung, die Augen andächtig in die Höhe gerichtet. Sie drückte ihre Lippen auf Setons Stirn. „Sie liebt ihn," dachte Roscoe, „aber es ist mit jenem Gefühl, womit die Engel gute Menschen lieben."

„Sie thäten wohl, mit der jungen Dame zu sprechen," sagte Marie, nach deren Meinung Miß Clarence genug Zeit zum Ausdruck ihres Schmerzes gehabt hatte. Gertrud wandte sich beim Tone ihrer Stimme um und bemerkte nun erst Gerald Roscoe.

Sein Anblick erweckte keine selbstsüchtige Bewegung in ihr. Ihre Gefühle concentrirten sich alle auf Einen Punkt, und er erschien ihr nur als Setons Freund und Wohlthäter. Sie trat ihm entgegen, reichte

ihm freimüthig die Hand und sprach ihre Betrübniß, daß er nicht früher gekommen und ihre warme, innige Dankbarkeit für seine edle Güte gegen Seton aus.

Der Verkehr zwischen jungen Personen verschiedenen Geschlechts erhält so leicht einen Anstrich von Verlegenheit durch den selbstbewußten Wunsch zu gefallen, und durch die künstlichen Gebräuche der feinen Gesellschaft, so daß das eigenthümliche Wesen sich selten in ungekünstelter Sprache ausspricht. Gertrud war vorher nie mit Roscoe zusammengetroffen ohne einen Grad von Verlegenheit, der ihrem Benehmen einen leichten Schatten von Zwang auflegte; nun aber, in ihrem tiefen Kummer vergaß sie alles eigenthümliche Interesse in ihrem Verhältniß zu einander, und sprach mit ihm so unbefangen, wie mit einem vertrauten Freunde. Die Veranlassung hierzu gab ihrem Wesen eine Weichheit und ihr exaltirtes Gefühl ihrem Ausdruck eine Beredsamkeit, die Roscoe's Herz durchdrang. Sie vermied nicht ängstlich, wie sie es bei frühern Gelegenheiten zu thun pflegte, jede Beziehung und Anspielung auf sich selbst, maß ihre Worte nicht ab, als wenn sie mit Felsen und Flugsand umgeben gewesen. Sie sprach über ihr Gefühl für Seton, als wenn er ihr Bruder gewesen und verschleierte nur einen Theil der Wahrheit, als sie die Krankheit seines Gemüths einzig und allein einer krankhaften Reizbarkeit zuschrieb.

Roscoe bemerkte, daß Gertrud nicht auf ihrer Huth war und das Geheimniß, das sie bis jetzt so sorgfältig bewahrte, gänzlich vergessen zu haben schien. Er erwartete, daß irgend ein unbedachtsames Wort seine Neugier befriedigen würde, die, obgleich für den Augenblick zurückgedrängt, wieder erwachte und ihn auf die Folter abwechselnder Hoffnung und Täuschung spannte. Eine einfache Frage, ein hinterlistiges Wort konnte an's Tageslicht bringen, was er zu erfahren so sehnlichst wünschte; aber dieses Wort würde nicht großmüthig oder ehrenhaft sein, und deshalb konnte er es nicht aussprechen. Er zürnte sich selbst, daß dieser zudringliche Gedanke sich nicht durch die Heiligkeit eines solchen Augenblicks zurückdrängen ließe; aber er konnte ihn nicht loswerden. Er heftete seine Augen auf Setons leblose Gestalt. Er betrachtete Gertrud mit einem wärmern Interesse, als er je vorher für sie empfunden; er lauschte ihren Worten mit klopfendem Herzen; trotzdem aber störte die impertinente Frage: „wer mag sie sein?“ die Harmonie seiner Seele. Er hörte die alte Frau wieder die Treppe hinaufsteigen — „nun,“ dachte er, „muß ihr Name genannt, oder doch etwas gesagt werden, diesen Zauber zu lösen.“ Aber Marie näherte sich Gertrud, die ihre Blicke mit Rührung fest auf Seton gerichtet hielt und redete sie, nach ihrer gewöhnlichen Manier in der dritten Person an — „eine Equipage wartet unten auf die Lady,“ sagte sie, „und hier

ist ein Briefchen von der Herrin derselben.“ Roscoe lächelte trotz seines Verdrusses über die einfache Art, in der seine Hoffnungen zu Schanden wurden.

Das Briefchen war von Mrß. Layton, in Erwiderung einiger Zeilen, die Gertrud gesandt hatte, um ihr Ausbleiben zu erklären. „Meine süßeste Gertrud,“ begann das Billet, „ich sende Ihnen einen Wagen — Sie müssen nun nach Hause kommen — Sie setzen sich einer zu schweren Prüfung aus — ich würde auf der Stelle zu Ihnen geeilt sein, wenn meine Gefühle und Nerven solche Scenen auszuhalten im Stande wären. Der arme Seton! Der Jüngling stirbt den seltenen Tod der Melancholie! Wie ergreifend ist solch ein Sterben in dieser herzlosen Welt! Sie werden wahrscheinlich wünschen, die Begräbnißfeier in der Dreieinigkeitskirche vollzogen zu sehen. Sobald wir Ihren Entschluß erfahren, wird Layton die nöthigen Vorbereitungen treffen.

Dieu te garde, ma chère.

Grace Layton.“

„Begräbnißfeier in der Dreieinigkeitskirche!“ wiederholte Gertrud sich selbst, „ein prunkvolles Begräbniß würde ihm, der das Auge der Welt während seines Lebens so sorgfältig gemieden hat, wie bittrer Hohn erscheinen.“

„Herr Seton,“ sagte sie, sich zu Roscoe wendend, „war, wie Sie wohl wissen werden, ganz fremd in

dieser Stadt. Es widerstrebt meinem Gefühl, die letzten Gebräuche Miethlingen zu überlassen und wenn Sie, Herr Roscoe —"

Roscoe unterbrach ihre stammelnd vorgebrachte Frage mit der Versicherung, daß sie ihm nur zuvorgekommen — daß er alle erforderlichen Einrichtungen treffen, und sich glücklich fühlen, würde, ihrem Freunde den letzten Dienst zu erweisen.

Gertrud sprach ihre Dankbarkeit für Alles, was er gethan und noch zu thun versprochen, mit so vieler Wärme und Anmuth aus, daß Roscoe fühlte, er hätte kein Aequivalent für solchen Dank aus solcher Quelle gegeben; und doch dachte er, wenn sie sich mir verbunden fühlt, so hält sie eine Gabe zurück, die mich tausendfältig belohnen würde. Aber von dieser Gabe war auch nicht im Entferntesten die Rede, und Gertrud hatte das Sterbezimmer verlassen und saß im Wagen auf der Fahrt nach Hause, ehe ihr der Gedanke daran kam und dann traf es sie wie ein electrischer Schlag, ob sie ihren Namen verrathen. Sie rief sich Alles zurück, was vorgegangen, jedes Wort, das gesprochen worden war, und daß sie hierüber nicht in's Reine kam, lieferte den deutlichsten Beweis, wie sehr Setons Tod sie erschüttert hatte.

Die Heldinnen unsrer Zeit leben in einer Geschäftswelt und selbst eine Begräbnißfeier kann nie bei ihnen Sache des bloßen Gefühls sein. Miß Clarence

war zu lange an Geldgeschäfte gewöhnt gewesen, um in den weiblichen Fehler des Vergessens solcher Ausgaben zu verfallen. So wie sie in ihrem Zimmer angekommen, ließ sie Justinen rufen und übergab ihr eine Summe Geldes, mit der Bitte, sie ihrer Mutter zur Bestreitung der Kosten für Herrn Setons Begräbniß einzuhändigen. Hierzu fügte sie noch eine Entschädigung für Mariens geleistete Dienste und eine großmüthige Belohnung für ihre Treue und sorgfältige Pflege.

Justine, an Mrß. Laytons extravagante Aeußerungen des Gefühls, und an ihre gänzliche Vernachlässigung aller Pflichten gewöhnt, war in den gewöhnlichen Irrthum verfallen, daß alle vornehmen Damen ihre Theilnahme und ihr Mitgefühl nur durch nervöse Zufälle an den Tag legten und in Hinsicht auf Geldgeschäfte manchmal plötzlichen Abwesenheiten des Gedächtnisses unterworfen waren; sie betrachtete Gertrud mit einer Verwunderung und einem Erstaunen, ähnlich dem des Naturforschers, der eine neue Species in der Natur entdeckt.

„Mon Dieu!“ rief sie, als sie das Geld in ihr Taschenbuch gelegt, „wie seltsam! Sie sehen ganz angegriffen aus, liebe junge Dame und doch, Gott segne Sie — denken Sie an Alles, als wenn Sie keine Gefühle hätten und keine vornehme Lady wären.“

„Jedermann kann heroisch in Gesellschaft

sterben," sagt Voltaire. Er lebte in Gesellschaft, und es war sein Unglück, daß er Nahrung für seinen spöttischen Witz in der beständigen Maskerade künstlicher Gesellschaft fand. Er nährte seine eigne Eitelkeit mit ihrer natürlichen und reichlichen Nahrung — den Thorheiten der Menschen. Aber er hätte seine Augen von den Füßen des Thons erheben sollen zum schönen Gold des Bildnisses — er hätte über die Sitze des Geldwechsler hinaus dringen müssen zu dem heiligen Feuer, das in dem Heiligen der Heiligen brannte — zu dem göttlichen Urstoff der Seele des Menschen. Wäre er bekannt gewesen mit den Zufluchtsorten der anspruchslosen, bescheidenen Tugend — wäre er Zeuge des ruhigen Todes des durch Aberglauben, Uebertreibung, oder Selbsttäuschung unbefleckten Gläubigen gewesen, so würde er bekehrt worden sein von seinem Unglauben an menschliche Tugend, der gefährlichsten aller Zweifelsucht — er würde seine erhabenen, unnachahmlichen Talente dazu angewendet haben, die edlen Fähigkeiten zu entwickeln, und die hohen Geschicke des Menschen zu befördern, anstatt „riant comme un démon ou comme un singe des misères de cette espèce humaine."

Laßt den Skeptiker in ein solches Sterbezimmer, wie Setons treten und das Auge sehen, wie es im Glauben vom himmlischen Lichte erleuchtet ist, wie der arme Kämpfer mit den Leiden des Lebens, sich dem

Augenblicke der Erlösung nähert — laßt ihn den tiefen Frieden beobachten, den die Erde nicht mehr zu stören vermag; und dann laßt ihn, **wenn er kann**, die Seele, die ihm Gott gegeben, dazu anwenden, die Unsterblichkeit dieser Seele zu bestreiten — die Wahrheit, welche den Menschen bei Unrecht, Unterdrückung, getäuschter Erwartung, im Unglück jeglicher Gestalt, und in jener furchtbaren Heimsuchung, die uns Allen bevorsteht, aufrecht erhält.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„S'il était reconnu qu'il faut considérer la pensée comme une maladie contre laquelle un régime régulier est nécessaire, on ne saurait rien imaginer de mieux qu'un genre de distraction à la fois s'étourdissant et insipide.“

Madame de Staël.

Zehn Tage verstrichen nach Setons Tode, ohne daß sich irgend etwas Berichtenswerthes in der Familie Layton zutrug. Miß Clarence bediente sich einer Erkältung (im Winter in New-York etwas sehr Gewöhnliches) als Vorwand, in ihrem Zimmer zu bleiben. Sie trauerte nicht über Setons Tod, sondern betrachtete ihn sehr vernünftig als eine glückliche Erlösung. Trotzdem war sie aber doch zu lange und zu nahe mit ihm verbunden gewesen, um nicht tief ergriffen von seinen ausgestandenen Leiden zu sein, und sich nicht den ernsten Betrachtungen hinzugeben, die der Tod hervorruft.

Nichts konnte erwünschter für Emilien sein als Gertruds Zurückziehen, da sie sich, unter dem Vorwande, ihrer Freundin Gesellschaft zu leisten, auf diese Weise der Beobachtung der Welt und den feurigen Aufmerksamkeiten Pedrillo's entziehen durfte.

Mrß. Layton war sich wohl bewußt, in Gertruds Achtung gesunken zu sein, und voll Verlangen, die Bewunderung wieder zu erlangen, die ihrer Eitelkeit so angenehm geschmeichelt, strengte sie alle ihr zu Gebote stehende Liebenswürdigkeit an, sie von Neuem zu bezaubern. Sie ertrug eine Woche lang diese Abschließung ohne anscheinende Langeweile. Sie fügte sich mit feinem Takte Gertruds Gefühlen an — war ernst, theilnehmend und sentimental; aber es wollte Alles nicht helfen. Gertrud war aus ihrem Traume erwacht, und die Einbildungskraft konnte ihre Illusionen nicht wiederholen. Wenn ein beredter oder enthusiastischer Strom von Mrß. Laytons Lippen floß, dachte unsre praktische Heldin: „warum richtet sie dieses feurige Gefühl nicht an Emilie? — warum wendet sie es nicht an, ihr drohendes Schicksal abzuwehren?“ — Wenn Mrß. Layton über ihr Geschick klagte, und bedauerte, keinen passenden Gegenstand zu haben, an dem sie ihre Fähigkeiten üben, oder mit dem sie die Leere ihres Herzens ausfüllen konnte, so dachte Gertrud an ihre vernachlässigten Kinder. „Wenn ihr eheliches Glück zerstört ist!“ sagte sie zu sich selbst, „wie kann eine

Mutter der Gegenstände entbehren, an denen sie ihre Fähigkeiten üben, mit denen sie ihr Herz ausfüllen soll?" Gertrud merkte bei näherer Bekanntschaft sehr bald, daß sie in keinem Punkte mit ihr harmonirte. Sie waren Beide wohlbewandert in der eleganten Tagesliteratur, aber ihr Geschmack stimmte nie überein. In der Poesie zog Mrß. Layton stets das vor, was die Leidenschaften erregte, Gertrud das, was zum Gefühl sprach. Mrß. Layton war eine Vergöttererin Byrons. Ihre Fantasie ergötzte sich an der tragischen Geschichte seiner Helden, deren Empfindungen ganz Leidenschaft, und deren Thaten beinah alle Verbrechen waren. Sie fühlte sich entzückt durch seine Schilderungen der äußeren Welt — des sichtbaren Paradieses der Poesie, welches sein böser Geist manchmal mit seinem eigenen Bilde überschattet hatte. Gertrud erkannte sein Talent, seine ungeheuere Macht an, aber sie zog Burns vor. Sie liebte seine rührende Einfachheit, und öffnete ihr Herz seiner durchdringenden Zärtlichkeit. Ihr Leben auf dem Lande hatte vielleicht Veranlassung zu dieser Vorliebe für seine ländlichen Dichtungen gegeben, denn sie liebte Bryant mit mehr als patriotischer Wärme. Sie erkannte in seinem poetischen Spiegel die lieblichen Gestalten, mit denen ihr ländliches Leben sie verband, in der ganzen Deutlichkeit ihrer wirklichen Existenz. Mrß. Layton ergötzte sich an den sibyllinischen Offenbarungen der Frau von Staël. Gertruds Seele wurde

von ihnen bewegt, aber sie zog Miß Edgeworth vor — sie gab dem wohlthätigen Genius, der den gegenwärtigen Zustand der geselligen Welt besser und glücklicher gemacht, den Vorzug vor derjenigen, die durch eine Bewegung ihres Zauberstabes eine imaginaire Welt hervorbringen, und eine mögliche, aber unerreichbare Schönheit darstellen konnte. Unter den Heldinnen war Corinna der Liebling von Mrß. Layton. Gertrud zog Rebecca vor — die Jungfrau, die sich besiegte, während die Andre das Opfer der Liebe wurde. Selbst Jeannie Deans (lieber Leser, verzeihe ihr diesen demüthigen Geschmack), diese personificirte Wahrheit — dieses ungefirnißte Bild moralischer Schönheit, rührte ihr Herz mehr als die reichbegabte Corinna. Es würde in's Unendliche führen, die Verschiedenheit ihres Geschmacks in Gegenständen der Natur, der Musik und allen andern Künsten aufzuzählen. Mrß. Laytons Empfindsamkeit war die Frucht einer hochgebildeten Einbildungskraft, Gertruds der Instinkt eines edlen Herzens. Mrß. Layton bedurfte starker Reizmittel und künstlicher Erregungen — die wunderbare Berührung des Propheten, um sie hervorzubringen. Gertruds entstand aus natürlichen Eingebungen und floß aus einer unversiegbaren Quelle. So einander ganz entgegengesetzt, sogar in der Bildung ihrer Charaktere, war es jedem Theile unmöglich, viel Freude in einem längern alleinigen Beisammensein zu finden, und

Mrß. Layton erwartete mit Ungeduld den Augenblick, sich wieder in die Gesellschaft zu stürzen, wo ihr immer sprudelnder Witz und ihre anmuthigen, leichten Manieren stete Anerkennung fanden.

„Meine liebe Gertrud," sagte sie an einem besonders heitern Morgen, „ich kann nicht länger in Ihr und Emiliens Einmauern willigen. Die Klingel an unsrer Hausthür wird heute wenigstens von fünfhundert theuern Freunden ertönen, und es ist wirklich eine Farce, sie mit einem bloßen Bülletin über Ihre Gesundheit wegzuschicken, wenn Sie so wohl sind und so merkwürdig wohl aussehen. Deshalb bitte ich Sie, falls Sie mir nicht gestatten wollen, den wahren Grund Ihrer sentimentalen Zurückgezogenheit bekannt zu machen, mein Gesellschaftszimmer wieder mit Ihrer Gegenwart zu beehren."

„Wir sind Ihre Untergebenen und schulden Ihnen passiven Gehorsam," entgegnete Gertrud, die, sobald sie bemerkte, daß ihr Zurückziehen Neugier erregte, entschlossen war, sie zu vermeiden.

„Sie sind ein liebenswürdiges, vernünftiges Geschöpf, Gertrud, und ich wünschte, ich hätte meine Bitte früher ausgesprochen, denn ich bin wirklich von Pedrillo's Ungeduld fast zu Tode gequält worden (der arme Mensch! es ist kein Wunder, Emilie darf ihn auch nicht länger hinhalten), und selbst Layton ist in der möglichst schlechtesten Laune gewesen. Dabei fällt

mir ein, er ließ einen Brief heute Morgen an Sie zurück — wahrscheinlich hat einer Ihrer Bewerber ihn zum Fürsprecher erwählt.“ Sie klingelte und befahl dem Bedienten, Miß Clarence den Brief von Herrn Laytons Tische im Ankleidezimmer zu bringen. Er wurde ihr gebracht und enthielt keine süße Fürsprache, sondern eine nonchalante Art von Bitten, Miß Clarence möchte ihm fünfhundert Thaler auf einige Tage leihen. Gertrud schwankte einen Augenblick. Sie betrachtete ihr Vermögen in der Regel, gleich andern Gaben der Vorsehung, wie ein heiliges Vermächtniß, das ihr zum besten Gebrauch verliehen worden, und sie konnte ihm eine so große Summe nicht gewähren, ohne durch den Glauben gestört zu werden, daß sie zu einem unnützen oder schlechten Zweck bestimmt sei.

Mrß. Layton, die sehr wohl von dem Inhalt des Briefes unterrichtet war, obgleich es ihr nicht beliebte so zu thun, bewachte den Ausdruck von Gertruds Gesicht genau und legte ihn auf ihre eigenthümliche Weise aus. „O,“ dachte sie, „wie ungleich ist sie mir Armen! Wenn ich ihren Reichthum besäße, so würde ich mich auch nicht einen Augenblick besinnen, diese lumpige Summe herzugeben; aber Geld verhärtet das Herz!“ Gertrud besann sich nur einen Augenblick. „Ich kann es nicht abschlagen,“ dachte sie, „da ich Gast in seinem Hause bin,“ und damit ihr Gewissen beruhigend, unter-

zeichnete sie eine Anweisung auf die begehrte Summe und siegelte sie in einen Brief an Layton ein.

„Ach — handelt es sich darum?“ sagte Mrß. Layton, sie mit einem Lächeln betrachtend, und im Tone des Erstaunens sprechend: „Armer Layton! ach! ach! Gertrud, wir leben in einer Banknotenwelt, und glücklich sind diejenigen zu preisen, die genug von diesem Papier haben. Aber kommen Sie, meine Theuerste, beendigen Sie Ihre Toilette — Sie und ich wir können uns, dem Himmel sei Dank, durch dieselbe noch verschönern — aber Emilie — es ist entsetzlich — hat eben ihre wogenden Locken hinter die Ohren gestrichen und sie sieht aus wie das beau-idéal des Malers.“

„O, Mutter!“ sagte Emilie. Es war nur ein Wort — aber Gertrud meinte, ein im solchen Tone des Gefühls und des Vorwurfs ausgesprochenes Wort müßte das Herz der Mutter durchbohren. Emilie stand neben ihr, beschäftigt, der Freundin das Armband umzulegen. Gertrud küßte sie. „Diese schöne runde Wange ist nur zum Lächeln, nicht für Thränen geschaffen, und,“ fügte sie mit einem Seitenblick auf Mrß. Layton hinzu, indem sie ihren Worten einen Nachdruck gab, der dieser Dame gar nicht angenehm erschien, „Gott verhüte, daß sie ihren Weg dorthin finden.“

„Amen!“ ergänzte Mrß. Layton. „Und nun, meine junge Damen, lassen Sie uns, nachdem unsre Gebete beendet, zu menschlichen Angelegenheiten hinunter

gehen" -- und ihre gerunzelte Stirn glättend, führte sie den Zug an. Als sie den untern Vorsaal erreichten, klingelte die Hausthür und Mrß. Layton rief, durch's Seitenfenster blickend: „Da ist Patty Spague! — ich wollte, sie wäre tausend Meilen weiter." Die Damen gingen in das Vorzimmer und der Bediente, gefolgt von einem der herumspielenden Kinder, eilte, die Thür zu öffnen. Miß Patty trat ein. „Julian," sagte sie zu dem kleinen Jungen, der auf die Stufen vor der Hausthür sprang und vom Bedienten zurückgezogen wurde, „Julian, ist Deine Mama zu Hause?"

„Ja, Miß Patty," erwiderte er, und ärgerlich wie ein Vogel, dem die Thür seines Bauers zugemacht wird, ließ er seinen Unwillen an dem ihm zuerst in den Wurf kommenden Gegenstande aus, indem er hinzufügte: „Ja, Miß Patty, aber sie sagte, sie wünschte, Sie wären tausend Meilen weg."

„Nie aus der Schule geschwatzt, Kleiner," begann Miß Patty, des Knaben Wangen streichelnd, und trat in's Vorzimmer, ohne sich im Geringsten beleidigt zu fühlen. Miß Patty gehörte dem ehelosen Schwesternorden an, einem Orden, der im Laufe der Civilisation zwar seine entscheidende Charakteristik verloren hatte, sich jedoch immer noch in einzelnen Gliedern desselben bemerkbar auszeichnete. Unter diesen Wenigen ragte Miß Patty so kühn hervor, daß ihr Bildniß das Banner des Ordens geziert haben würde. Sie war eine

belle vor der Revolution, hatte die grausame „Barbara Allen“ gegen einen oder zwei Patrioten gespielt, die ungleich dem armen „Jemmy Grove“ den Kummer überwanden und fortlebten, um tapfer für ihr Vaterland zu streiten. Sie hatte sich mit einigen englischen Offizieren in Liebeshändel eingelassen und war (wie sie sagte) mit einem derselben versprochen gewesen, mit einem geflüchteten Tory, der jedoch nicht wieder kam, seine Schwüre zu halten. Miß Patty ertrug diese traurigen Zufälle und Glückswechsel des menschlichen Lebens mit großer Fassung. Ihre Eitelkeit nährte sich, wenn sie keine Nahrung in der Gegenwart fand, und auf keine in der Zukunft hoffen konnte, mit Erinnerungen aus der Vergangenheit. Sie nahm eine gutmüthige, klatschende, selbstsüchtige Theilnahme an der Welt, empfand aber weder Haß noch Liebe, noch sonst etwas für einzelne Glieder dieser Welt. Sie häufte ihr Erbtheil auf und lebte davon, daß sie ihren Tag der Reihe nach in einem großen Kreise wohlhabender Freunde zubrachte, von denen einige durch weitläufige Bande der Verwandtschaft, andere durch alte Bekanntschaft mit ihr verbunden.

Wenn irgend eine Familie aus diesem Cirkel in's Unglück gerieth, wurde sie augenblicklich von Miß Patty vergessen; und weshalb sollte auch eine solche Fliege wie Miß Patty das Rad herabsteigen, wenn sie eben so gut diejenigen umsummen konnte, welche obenan

waren? Man duldete sie im Allgemeinen und hieß sie manchmal willkommen — denn sie war eine wandelnde und erzählende Chronik, von allen Neuigkeiten und umlaufenden Thema's des Tages wohlunterrichtet, und füllte in ihrer demüthigen Weise und in unsrer langweiligen Welt den Platz eines wandernden Minstrels, oder eines reisenden Erzählers aus.

„Ich freue mich, Sie wieder unten zu sehen, meine lieben jungen Damen," sagte sie, in's Vorzimmer tretend. „Alle Welt ist in Trauer über Ihre Krankheit, Miß Clarence — Gesellschaften sind aufgeschoben und Herzen gebrochen. Ich bin gekommen, den heutigen Tag bei Ihnen zuzubringen, meine Liebe," sagte sie, sich halb vertraulich zu Mrß. Layton wendend.

„Wie unglücklich sich das trifft, Miß Patty — wir sind zum Mittagsessen eingeladen."

„Das paßt mir noch besser — ich will jetzt ein bischen hier bleiben, dann zum Essen bei Porters gegenüber gehen und morgen zu Ihnen kommen." Es gehörte zu Miß Patty's Taktik, immer ein Engagement auf den folgenden Tag zu haben. Sie war keine Philosophin im Abstrakten; aber was ist das Leben anders als eine Reihe philosophischer Wahrheiten? und Miß Patty bemerkte, daß ihre Freundin ohne sichtliches Widerstreben einwilligte, sich ein Uebel in den nächsten vierundzwanzig Stunden aufzuladen. Sie sah noch Zeit vor sich, und wenn das Uebel kam, so gehörte es

in die Klasse der unvermeidlichen, und wurde natürlich mit Anmuth getragen. Sobald Miß Patty Mrs. Laytons einwilligende Verbeugung entgegengenommen, wandte sie sich zu den jungen Damen.

„Mein Gott! wie blaß und mager sieht Emilie aus — aber das ist immer der Fall bei den Bräuten — ich sah eben so aus vor der Revolution.“ Gertrud lächelte — sie konnte nicht umhin — über die Revolution, die sich zugetragen haben mußte, wenn Miß Patty jemals der Gestalt ihrer Freundin geglichen, die jetzt so blaß und so schön aussah, wie die ausgezeichnetste Statue. „Sie lächeln, Miß Clarence — Sie erinnern sich nicht — o, nein, Sie können sich deß nicht erinnern — aber Sie haben vielleicht nie von meiner Verlobung mit Herrn Pinkie gehört?“

„Gewiß, Miß Patty!“ sagte Mrs. Layton, bemüht, die Geschichte abzuwenden — „gewiß hat sie davon gehört — wer sollte nicht davon unterrichtet sein?“

„Es ist wahr, sehr wahr — die Geschichte war überall bekannt. Nun, Emmy, ich will hoffen, daß Sie mehr Glück haben als ich. Es scheint aber, daß Sie zu der glücklichen Sorte von Bräuten gehören. Eben in die Welt getreten und gleich eine solche belle, und verlobt mit einem wahren Nabob, verlobt vor dem siebzehnten Jahre; das ist doch was ich Glück nenne!“

„Aber das Spiel ist noch nicht zu Ende, und die Karten können sich ändern,“ sagte Gertrud mit einem

Nachdruck, der in Emiliens Ohren wie eine himmlische Prophezeiung klang, ihrer Mutter aber wie Verrath und Miß Patty wie Neid erschien.

„Das ist nicht schön von Ihnen, Miß Gertrud,“ sagte sie, „der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit hat Emilien das Blut in die Wangen getrieben. Beunruhigen Sie sich nicht, Liebste, jetzt bricht kein Krieg aus wie zu meiner Zeit, und — aber hier kommt die Person en question.“

Pedrillo trat ein; und während er Emiliens widerstrebende Hand an seine Lippen führte, fuhr Miß Patty in ihrer Unterhaltung mit Gertrud, das Taschentuch vor's Gesicht haltend und im leisen Tone fort, — „der schönste Mann, den ich seit der Räumung des Landes gesehen! nichts Jungenhaftes, kein amerikanischer Tölpel — Sie sahen nie die englischen Offiziere, Miß Clarence?“

„Ich hatte nie dieses Glück, Miß Patty!“

„Dann haben Sie nie gesehen, was ich Männer nenne. Herr Pedrillo hat dieselbe Haltung, so gerade und vollendet, und je ne sais quoi, wie die Franzosen sagen. Der arme Herr Pinkie hatte sie auch — aber er war vor der Revolution geboren. Sie wissen, die Amerikaner sind sehr ausgeartet.“

„Nein, ich wußte das nicht,“ entgegnete Gertrud, mit anscheinender Einfalt.

„Meine Liebe, sie sind es allerdings! Englische

Reisende nnd englische Reviews sagen es Alle — so erzählt man mir — ich lese solche leichte Dinge nicht — aber es ist auch meine Ansicht — und ich glaube wohl darüber entscheiden zu können, denn ich habe, wie Gerald Roscoe neulich sehr richtig von mir bemerkte, einen großen Theil des Lebens gesehen — Sie brauchen nicht zu lächeln, Miß Clarence, er wollte damit nicht auf mein Alter anspielen — dazu ist er viel zu sehr Gentleman. Aber dabei fällt mir ein, ich begegnete ihm heute und sagte ihm, daß ich Sie für ihn ausgesucht hätte. „O, begraben Sie diesen Gedanken, Miß Patty," sagte er, „ich kann nicht in die Schranken gegen so Viele treten, die weit über mir stehen in Aemtern und Jahren" — der Schalk! ich vermuthe, er spielte auf Herrn Morlay an — aber was bedeutet das, wenn der eben Erwähnte eintritt? — Guten Morgen, Herr Morlay — ich muß gestehen, Sie werden nie älter."

Morlay, der sich unterdessen genähert, verbeugte sich ziemlich kalt für das Compliment und sagte dann zu Mrß. Layton, während er seinen Blick bedeutsam auf Gertrud richtete, daß er so eben einen Brief aus Washington erhalten mit der Nachricht von Herrn Randolph Marions Anstellung.

Gertrud wagte nicht, Emilien anzusehen, aber sie drückte ihre eigene Freude in der lebhaftesten Weise aus. Morlay war entzückt. „Meine liebe Miß Clarence,"

sagte er in leisem Tone, „ich fühle mich zu glücklich, Ihnen einen Dienst geleistet zu haben.“

„Sie haben mir einen wesentlichen Dienst geleistet, Herr Morlay, und ich bin überzeugt, daß Sie sich für jede Bemühung, die Sie in meines Freundes Angelegenheit gehabt, reichlich durch das Bewußtsein belohnt fühlen, dem Lande einen talentvollen und tüchtigen Mann erhalten zu haben.“

Dies war nicht ganz die Belohnung — das quid pro quo, worauf Herr Morlay gerechnet; und dies bemühte er sich eben Miß Clarence in schönen Phrasen, die sie glücklicher Weise nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, auseinanderzusetzen, als ein ganzer Trupp fashionabler Damen, angeführt von Major Daisy, Flint und noch einem halben Dutzend anderer Herren, eintrat. Niemals brachte die Ankunft eines Reservecorps eine gelegenere Hilfe als dieses der armen Emilie, die in einem Zustande nervöser Aufregung, alle ihre Gedanken dem aufgehenden Glücksstern Marions zuwendete, und sich bemühte, ihre verrätherischen Wangen den Blicken Pedrillo's zu entziehen, und ihr Ohr den feurigen Worten zu verschließen, die er an sie richtete, während er anscheinend sorglos mit einem Ofenschirm zu spielen schien.

Die gewöhnliche Morgenunterhaltung war nun vorüber; die Fragen, wie befinden Sie sich? und wie sind Sie zu dieser bösen Erkältung gekommen? gethan

und beantwortet, das Wetter mit seinen Uebeln und Launen abgehandelt, die gewesenen Gesellschaften visitirt, die zu erwartenden besprochen und der Tod eines alten Gentlemans beklagt worden.

Einige Damen, kühne Aspiranten nach dem Ruhme, feine Damen zu heißen, äußerten ihre Meinung über ein neues Gedicht und die letzte Novelle.

„Ist der Corsar ein Liebling von Ihnen?“

„O,“ erwiderte die weise junge Dame, an welche die Frage gerichtet — „o, ich schwärme für dieses Gedicht — giebt es auf Erden wohl ein süßeres Geschöpf als diesen Conrad?“

„Nein,“ sagte eine andre Dame, eine unschuldige Frage beantwortend, „ich lese nie amerikanische Novellen, man findet das vornehme Leben, die haute volée nicht darin geschildert.“

Die Scene wechselte unaufhörlich, oder vielmehr die Schauspieler, welche auf- und abtraten. Der Bediente stand in der halboffnen Thür.

„Miß Clarence, Sie fühlen den Zug, John, machen Sie die Thür zu,“ sagte unser aufmerksamer Freund Flint.

John verbeugte sich achtungsvoll, bewegte sich aber nicht, und der Grund dieses verspäteten Gehorsams erklärte sich bald durch Stimmen aus dem Vorsaal, die aus leisem Geflüster in einen sanften Streit übergingen.

„Herr Roscoe, Sie müssen wirklich hereinkommen — es kann nicht unmöglich sein.“

„Ich würde die Unmöglichkeiten auf Ihren Befehl mit Füßen treten, Miß Mejo, aber —“

Der Rest der Sentenz wurde durch eine Ausrufung Flints unterbrochen —

„Da ist wahrhaftig mein Freund Roscoe, Miß Clarence, ich verhieß Ihnen vor zehn Tagen die Präsentation dieses Herrn,“ und ehe Gertrud ein Wort dagegen sagen konnte, schoß er fort, Roscoe seine Gönnerschaft aufzuzwingen.

Eine wichtigere Stimme erhob sich nun.

„Kommen Sie herein, Herr Gerald Roscoe,“ sagte Mrß. Layton, „als Dame vom Hause und Gebieterin aller verlaufenen Schaafe befehle ich Ihnen, einzutreten,“ und Roscoe folgte zwei vorangehenden Ladys, die, wenn sie zu dreien gewesen, für die Grazien im Pariser Costüm hätten gelten können. Mrß. Layton stand auf, sie zu empfangen, that dies aber auf eine ganz verschiedene Art als die mechanisch höfliche, mit der sie gewöhnliche Gäste zu bewillkommnen pflegte.

„Schämen Sie sich, Herr Roscoe!“ sagte sie, „was soll man von Ihnen denken, der Sie ungefesselt und ungebunden, und nicht halb so alt als der herumschwärmende Grieche, sowohl dem Anblicke als den Stimmen der Sirenen widerstehen; und solcher Sire=

nen!“ fügte sie mit einem bewundernden Blicke auf die eleganten jungen Damen vor sich, hinzu.

„Ich widerstand nicht der Stimme der Sirene,“ entgegnete Roscoe, in so leisem Tone, daß seine Worte nur Mrß. Laytons Ohr und noch ein andres — seltsame Macht der Liebe! — erreichten. Gertrud saß in einiger Entfernug von Mrß. Layton, ihre Satelliten, Morlay und Daisy standen vor ihr. Morlay strömte über von diplomatischen, reichlich mit Bedeutsamkeiten beladenen Complimenten, die jedoch alle an ihr verloren gingen. Sie war sich nur Einer Person im Zimmer bewußt. Vom ersten Augenblicke an, als Roscoe's Stimme an ihr Ohr schlug, empfand sie ein beklemmendes Gefühl — ihr Herz schlug kaum hörbar, und der erste Impuls war, das Zimmer zu verlassen, was jedoch der Anstand und die Schicklichkeit verboten. „Wenn ich meine innere Bewegung verrathe,“ dachte sie, „so muß ich mich selbst hassen — und werde mich auf immer in seinen Augen herabsetzen — ich kann keine förmliche Präsentation im hellen Tageslicht, vor allen diesen Leuten ertragen, noch dazu belagert von Morlay, Daisy und Compagnie! Wie verächtlich wird ihm mein Geheimthun erscheinen! — warum sagte ich ihm es nicht, als wir uns zuletzt trafen? — kann dieses schreckliche erstickende Gefühl zur Ohnmacht führen? — wie lächerlich! — wie schimpflich!“

„Mein Gott!“ rief Flint, der an Miß Clarence's

Seite zurückgekehrt war, „mein Gott! wie entsetzlich blaß sehen Sie aus!“

Gertruds Verlegenheit wurde durch diese Bemerkung noch vermehrt. Sie antwortete nicht und hielt ihre Blicke fest auf den Boden gerichtet.

„Sie wird gewiß ohnmächtig!“ sagte Flint. „Meine Damen, erlauben Sie mir dieses Fenster aufzumachen.“ Er führte seinen Vorsatz mit einigem Geräusch aus.

„Was giebt es?“ fragten ein halbes Dutzend Stimmen.

„Miß Clarence ist ohnmächtig geworden,“ lautete die Antwort.

„Sie irren sich, ich bin nicht ohnmächtig,“ sagte Gertrud, ihre ganze Kraft zusammennehmend, um eine augenblickliche Schwäche zu verbergen und zu unterdrücken. Sie zitterte vor der Gefahr, Roscoe eine Bewegung zu verrathen, die so schmeichelhaft für ihn als demüthigend für sie selbst war. „Ich versichere Sie, daß ich mich nicht im Geringsten schwach fühle, nie in meinem Leben ohnmächtig gewesen bin — bitte, machen Sie das Fenster wieder zu. Sie sind sehr gütig, Herr Flint, aber in einem starken Irrthum begriffen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Clarence,“ entgegnete Flint mit wohl begründeter Hartnäckigkeit, „ich glaube nicht, daß ich mich geirrt. Die Menschen pfle-

gen nie ein Vorgefühl zu haben, wenn sie in Ohnmacht fallen — Sie sahen ja todtenblaß aus und ich hörte, wie schwer Sie athmeten — es war ganz offenbar, daß Sie erst wieder Farbe bekamen, als der erste Hauch der frischen Luft Sie anwehte."

„Welche unerträgliche Details," dachte Gertrud, sich über die Auseinandersetzung dieser besondern Umstände ärgernd, und mit einem Gefühl, das zwischen Geisteskraft und übler Laune schwankte, erwiderte sie:

„Herr Flint, Sie müssen mir gestatten, der Richter meiner eigenen Empfindungen zu sein." Sie fühlte sich gestärkt durch den muthigen Ton ihrer eigenen Stimme und wagte es, einen flüchtigen Blick im Zimmer herum zu werfen. Roscoe war verschwunden. Hatte er sie gesehen und erkannt? Sie wußte es nicht und wagte nicht zu fragen.

„Ihr Allarmschlagen, Herr Flint, war sehr mal à propos," sagte Miß Mejo, die älteste der Schwestern, die mit Roscoe eingetreten. „Ich war eben, als Sie Ihren schrecklichen Ausruf thaten, im Begriff, Miß Clarence einen Freund von mir vorzustellen — er verschwand, während wir Alle unsre Blicke auf Sie richteten, Miß Clarence — Herrn Gerald Roscoe, den feinsten jungen Mann in New-York."

Miß Mejo sprach unbedachtsam. Sie ließ sich nicht träumen, mit diesem Lobe das Selbstgefühl irgend eines Anwesenden zu beleidigen; aber John Smith und

Major Daisy wiederholten ihre Worte: „Der feinste junge Mann in New-York“, in einem solchen Tone unverhohlenen Erstaunens, daß sie dadurch die ungeheure Ausdehnung dieser männlichen Eitelkeit kennen lernte.

„Ja,“ sagte Miß Patty Spague, „Miß Mejo hat Recht. Ich hörte den Präsidenten selbst sagen, daß Gerald Roscoe in wenigen Jahren an der Spitze seiner Collegen stehen würde, und ich bin recht froh darüber — es ist so erfreulich, das Glück in eine so gentile Familie wie die Roscoe's zurückkehren zu sehen — ich habe manchen angenehmen Tag in seines Vaters Hause verlebt.“

„Bringen Sie jetzt noch manchmal einen Tag bei Mrß. Roscoe zu?“ fragte Mrß. Layton.

„Nein,“ entgegnete Miß Patty mit einem tiefen Seufzer, „seit sie ihr Haus aufgaben, habe ich sie aus den Augen verloren.“

„Miß Patty's Gesicht war vermuthlich zu schwach für das Licht verfinsterten Glücks,“ sagte Gertrud leise zu Miß Mejo.

„Ja, aber bemerken Sie wohl, mit welchem Adlerblick sie ein aufsteigendes Licht verfolgt? — Wissen Sie schon, Miß Patty, daß Mrß. Spencer im Begriff steht, ihre hübsche Tochter in die Welt einzuführen und Einladungskarten zu einer ungeheuern Gesellschaft herumgeschickt hat?“

„Ja, ich hörte davon, Liebste — eine charmante, gescheidte Frau, diese Mrß. Spencer. Ich bin nicht bei ihr gewesen seit Herrn Spencers Bankerott — es freut mich innigst, daß sie wieder in der Welt erscheinen können — Ich bitte, daß Sie mir eines Tags, wenn es Ihnen paßt, einen Platz in Ihrem Wagen gönnen — es würde mir sehr angenehm sein, einen Tag bei Spencers zuzubringen."

„Ich will Ihrer gewiß gedenken, Miß Patty," erwiderte Miß Mejo, mit einem unzweideutigen Lächeln. „Mrß. Layton, Sie haben natürlich Einladungen zu Mrß. Spencer erhalten; werden Sie hingehen?"

„Ich habe die Karten bei Seite geworfen und noch mit keinem Gedanken daran gedacht," sagte Mrß. Layton. „Es wird nichts distingué dort sein, wie ich vermuthe — nichts besonders Anziehendes?"

„Nein, es wird bei ihr wie in andern Gesellschaften sein: Theegesellschaften sind, wie Frau von Staël gesagt hat: „une habile invention de la médiocrité pour annuller les facultés de l'esprit." Da Sie sich aber manchmal zu solchen Erfindungen herablassen, so wünsche ich besonders, daß Sie zu Mrß. Spencer gehen möchten."

„Und warum?"

„Weil sie eine sehr gebildete Tochter hat, die sie in die Welt einführen will."

„Großer Gott! meine liebe Miß Mejo, es giebt gewiß noch fünfzig Mütter, denen wir doch nicht den nachbarlichen Dienst erweisen würden, ihnen beizustehen, ihre Töchter in die Welt einzuführen; aber Daisy soll entscheiden — er ist mein Orakel. Wie ist es, Major Daisy, sind diese Spencers gentil oder nicht?“

Zum ersten Male gerieth Daisy in Verlegenheit.

„In der That, Mrß. Layton, ich kann nicht darüber entscheiden — ich bin in Ungewißheit; aber wenn Sie und diese Damen hingehen wollen, so werde ich mit einigen meiner Freunde einen Phalanx um Sie bilden; und wir können dann, wie Sie wissen, ganz unter uns sein.“

„Auf mein Wort,“ sagte John Smith, „ich halte dafür, daß die Damen einen Mißgriff thun, wenn sie hingehen. Mein Vater sagt, er halte dafür, es sei für uns nun Zeit, einen gewissen Stand einzunehmen; er hält Spencers nicht für besuchbar.“

Miß Patty schaute über ihre Brille John Smith an, und ihre Hand auf Daisy's Arm legend, flüsterte sie ihm zu:

„Ist dieser nicht ein Sohn von Samuel Smith, der eine Miethkutsche fuhr, als wir nach New-York kamen?“

„Ja — es ist sehr begreiflich, daß er sich beeilen will, einen Stand einzunehmen, Miß Patty.“

Miß Patty verstand das Wortspiel nicht, und

während Daisy bedauerte, es an sie verschwendet zu haben, fuhr sie fort — denn ihr Unwille war erregt, wo er allein erregbar war:

„Besuchbar in der That! Die Spencers besuchbar? Es sollte mich sehr wundern, wenn Herrn Spencers Vater nicht in Hannover-Square wohnte und in seiner Kutsche fuhr, (und manchmal bin ich zur St. Paulskirche darin gefahren. Sie lag damals noch draußen vor der Stadt) als dieses jungen Herrchens Mutter, Juddy Brown, ausging Putz zu machen — besuchbare Leute waren für sie Diejenigen, welche ihr den täglichen Lohn pünktlich zahlten.“

„Wohl,“ nahm John Smith wieder das Wort, ohne etwas von Miß Patty's Einflüsterungen zu ahnen; denn er war an's Fenster getreten, die Straße durch die Lorgnette zu betrachten; „nun wohl, wenn die Damen darauf bestehen hinzugehen, so werde ich sie begleiten, obgleich ich mein Billet geschrieben und mit dem Erdschwamm-Siegel, und „wo waren Sie gestern?“ gesiegelt habe. Ich pflege immer dieses Siegel für solche Art Leute zu gebrauchen — es ist sehr fein, bezeichnende Siegel zu haben, nicht wahr, Miß Mejo?“

„Außerordentlich fein, Herr Smith — der Erdschwamm ist ein glücklich gewähltes Symbol.“

Herr Smith konnte nicht errathen, was sie damit meinte; aber Eitelkeit — diese gesegnete Auslegerin!

sagte ihm, daß sie etwas Schmeichelhaftes meine, und er verbeugte sich höchst graziös gegen Miß Mejo.

Flint hatte sich unterdessen schweigend verhalten. Ungeübt in der Maschinerie der Gentilität, die allerdings etwas schwer in unsrer neuen Gesellschaft zu verstehen, war er zu ehrlich und zu gutmüthig, um diese Kenntniß zu erkünsteln; da er jedoch mit Ungeduld das Resultat erwartete, fragte er Miß Clarence, was sie zu thun entschlossen sei, denn, sagte er, wenn sie hinginge, wolle er sich bemühen, auch eine Einladung zu erhalten.

„O!“ entgegnete Miß Clarence, die nach Miß Mejo's Bericht Interesse an dem glücklichen Erfolg von Mrß. Spencers Gesellschaft nahm, „ich werde gewiß hingehen, vorausgesetzt —“

„Vorausgesetzt, daß Mrß. Layton hingeht,“ sagte diese Dame, den Schluß zu Miß Clarence's Rede gebend, „gewiß, meine liebe Gertrud, werden wir Alle sagen, daß wir hingehen wollen — sollen wir nicht, meine Herren?“ Die Gentlemen lächelten und gaben ihre Zustimmung durch Verbeugungen zu erkennen. — „Unser distinguirtes Selbst aus dem Spiele lassend, ist es vollkommen genug, von einer Gesellschaft zu sagen: „Die beiden Miß Mejo waren dort“, ihre Gegenwart macht sie fashionable. Ich merkte, daß Sie entschlossen waren, Miß Spencer die Weihe zu geben, nicht wahr, Miß Mejo?“

„Ihre Einladung anzunehmen, allerdings, Mrß. Layton, und ich hatte mir von Herrn Gerald Roscoe das Versprechen geben lassen, mich zu begleiten.“

„Welch ein Triumph! Roscoe hat diesen Winter alle Gesellschaften vermieden.“

„Ja, Mrß. Layton, und thut dies nicht ein jeder Mann von Geist und Bildung, nach einem Winter oder zweien? — Trotzdem zog ich ihn aber unbarmherzig darüber auf, daß er ein Einsiedler in New-York geworden, der sich auf dem Pflaster in Broadway einbildete, in den Hainen von Academus zu wandeln. Hierauf erwiderte er höchst graziös, ich erinnerte ihn daran, daß Pluto eine Statue der Liebe am Eingang dieser Haine gestellt habe, und, fügte er mit seiner gewöhnlichen Galanterie hinzu, er sei nun vollkommen überzeugt, daß kein Mann sich seiner Zurückgezogenheit in Frieden erfreuen könne, bis er der Gottheit seine Huldigung dargebracht. Ein hübsches Compliment der absurden Gewalt des ganzen Geschlechts — halten Sie es nicht auch dafür, Miß Clarence? aber was sehe ich! Sie erröthen, als wenn es persönlich gemeint wäre, dieses Erröthen ist prophetisch! Ich werde meinem Freunde Gerald Roscoe erzählen — keine Einwendungen; guten Morgen — wir treffen uns Alle bei Mrß. Spencer.“

„Wie Schade,“ rief John Smith, als sich die

Thür hinter ihr schloß, „daß Miß Mejo eine solche Blaue ist!“

„Erinnern Sie sich, Herr Smith,“ fragte Mrß. Layton, „der Antwort, welche Pitt dem König gab, als er sagte, der General Wolf wäre toll?“

„Nein, Madame, ich erinnere mich ihrer nicht genau.“

„Wollte Gott, er bisse einige von Ew. Majestät Ministern! Es würde,“ fuhr Mrß. Layton fort, ohne das einfältige Lächeln zu bemerken, womit Smith den Witz aufnahm, „eine ungemeine Erleichterung für die Abgeschmacktheit der fashionablen Gesellschaft sein, wenn die Personen, aus welchen sie besteht, im Allgemeinen von Miß Mejo's Eifer für menschliche Vervollkommnung angesteckt wären; wie es aber jetzt ist, schreckt man zurück vor der Gefahr, eine Blaue genannt zu werden, wie eben in Miß Mejo's Fall, wenn man sieht, daß selbst Jugend, Schönheit und fashionabler Ruf nicht vor dieser unerträglichen Bezeichnung zu schützen vermögen.“

„Da die Benennung nur Anspruch Machende trifft,“ sagte Miß Clarence, „und größtentheils von bedauernswürdiger Unwissenheit ausgeht, so kann ich nicht glauben, daß es besondern Muth, selbst bei einer fashionablen jungen Dame, erfordert, Miß Mejo's Beispiel nachzuahmen und ihre Mußestunden dazu anzuwenden, den Geist auszubilden, um ihrer Existenz auch über die

kurze Zeit der Jugend und Schönheit hinaus, Reiz zu verleihen."

„Ach, Miß Clarence," sagte Herr Morlay, „die Blauen werden das Feld behaupten, wenn Sie sich zu ihrem Ritter aufwerfen."

„Mein Gott!" sagte Herr Smith in einem halblauten Geflüster zu Major Daisy, „ist Miß Clarence eine Blaue? — ich hörte sie nie über Bücher sprechen."

Major Daisy konnte nicht antworten, denn er mußte aufmerksam zuhören, um in's Reine darüber zu kommen.

„Wenn ich mich zum Ritter eignete, Herr Morlay," entgegnete Miß Clarence bescheiden, „so würde ich die eingebildete Armee der Blauen schlagen, die nur heraufbeschworen wird, junge Damen von ihren Büchern zu vertreiben, und sehr unwissende und sehr junge Gentlemen von dem Umgange mit gebildeten jungen Frauen abzuhalten."

„Da haben wir es!" flüsterte John Smith mit ungemeiner Befriedigung. „Ich wußte ja, daß sie keine Blaue war!"

Daisy schwieg, ein wenig zweifelhaft und furchtsam. Flint, der eine angeborene Ehrfurcht vor allem Geistigen und Gebildeten empfand, rieb seine Hände in unaussprechlichem Entzücken. Morlay überlegte in dem innersten Winkel seines Herzens, daß es ein großer

Vortheil für die Erziehung seiner Töchter sein würde, eine so gebildete Person in Miß Clarence zu besitzen.

Alle empfahlen sich, überzeugt, daß Miß Clarence ein Recht hatte und dazu geeignet war, selbst eine Blaue zu sein, wenn es ihr beliebte.

Alle waren nun fort — selbst Pedrillo, der den ganzen Morgen geblieben, um das despotische Vergnügen zu genießen, sein Recht an Emiliens Alleinbesitz zu zeigen. Ihr schmachtendes und zerstreutes Wesen deutete an, und machte es ihm bis in's innerste Herz fühlbar, daß es ihm, trotz ihrer äußern Haltung, nicht gelingen würde, ihre Neigung zu gewinnen.

„Dem Himmel sei gedankt!“ rief Mrß. Layton, als sich die Thür hinter dem letzten Besucher schloß, „daß wir endlich erlös't sind. Es giebt doch nichts Ermüdenderes und Langweiligeres als Morgenbesuche!“

„Ein Gemeinplatz aus Ihrem Munde, Mrß. Layton?“

„Ja, es ist ein Gemeinplatz — Jedermann verabscheut sie; und doch, was ist dabei zu thun? Wir müssen nicht weiser sein wollen als unsre Generation. Ist es nicht Molière, der irgendwo sagt, daß es nichts Thörigteres gebe, als den Versuch, die Welt reformiren zu wollen?

„C'est une folie à nulle autre seconde,
De vouloir se mêler de corriger le monde.“

„Molière mag vielleicht Recht haben, Mrß. Layton, und es mag sowohl anmaßend als thörigt sein, gegen die Thorheiten Andrer zu Felde zu ziehen; aber es erscheint mir wenigstens eben so thörigt von unsrer Seite, einem Gebrauche zu huldigen, den Sie für langweilig erklären, und der sicher Unrecht ist.“

„Langweilig gebe ich Ihnen zu, aber weshalb Unrecht?“

„Aus dem einleuchtenden Grunde, weil er die besten Stunden des Tages in Anspruch nimmt, und durch die Tyrannei der Mode auch Diejenigen beschränkt, die es in ihrer Macht haben, ihre eigenen Beschäftigungen zu wählen.“

„Miséricorde! Gertrud, Sie sind zuweilen ein Bischen neu. Glauben Sie denn wirklich, daß diese schmachtenden Weiber, aus denen die Mehrzahl der Morgenbesucher besteht, dazu vermocht werden könnten, einen vernünftigern Gebrauch von ihrer Zeit zu machen? Die Zeit, meine Liebe, ist jenen Münzen zu vergleichen, die keinen wesentlichen Werth haben, und nur geschätzt werden nach der darauf geprägten Devise.“

Gertrud hatte einen zu klaren Kopf, um durch ein Gleichniß irre geführt zu werden.

„Dann,“ entgegnete sie, „dürften sie doch gewiß nicht ohne irgend ein Gepräge ausgegeben werden. Aber halten Sie mich nicht für gar zu neu, Mrß.

Layton: ich wollte nur bitten, daß Sie, und Alle die so wie Sie denken, einen Gebrauch unterließen, der, nach Ihrem eigenen Geständniß, selbst Denjenigen langweilig ist, die ihn lieben und deshalb unterstützen."

„Das ist Alles sehr weise und sehr tugendhaft, Gertrud; aber wirklich, meine liebe Freundin, wenn Sie die Welt erst ein bischen kennen gelernt wie sie ist, so werden Sie das beau-idéal einer Welt wie sie sein sollte, aufgeben. Ich habe eine zu geringe Meinung von mir selbst, um mir anzumaßen, den Strom der Gesellschaft aus seinen wohlbekannten Kanälen in andere leiten zu können. Ich müßte, wie Sie vorschlagen, eine Art Einsiedelei in der Mitte der Welt einrichten; aber was ist ein einzelnes, von der Masse getrenntes Individuum — ein unbedeutender Tropfen Wasser im großen Ocean?"

Gertrud lächelte über das lächerliche Licht, in das Mrß. Layton ihren Vorschlag gesetzt; und sie lächelte und seufzte auch, als sie innerlich Molière's Vers wiederholte und ihm beipflichtete.

„Meine liebe Gertrud, gilt dieser tiefe Seufzer Ihrer armen Freundin, oder der gottlosen Welt im Allgemeinen? In jedem Falle ist er nicht verschwendet, denn wir haben Beide genug Sünden und Kummer zu beseufzen. Aber Sie sind heute in einer zu melancholischen Stimmung — befinden Sie sich nicht wohl?

A propos, wurden Sie heute Morgen wirklich ohnmächtig?"

„Ein leichter Anfall, nur einen Augenblick."

„Und so moralisirten Sie über das Schauspiel — nun wohl, das ist freilich natürlich. Ihnen die Wahrheit ehrlich zu gestehen, Sie und Emilie sehen aus, wie eben aus dem Kloster gekommene Nonnen, deren Einbildungskraft mit Todtenköpfen angefüllt. Ich werde den Wagen bestellen. Es ist erst zwei Uhr — Sie können ein paar Stunden spazieren fahren, ehe es Zeit ist, Toilette zum Mittagsessen zu machen."

Die jungen Damen willigten vergnügt in den Vorschlag, froh der Aussicht, zusammen zu sein, ohne Furcht, gehört zu werden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„C'est trop d'être coquette et dévote — une femme devrait opter."

La Bruyère.

Emiliens Lebensgeister fühlten sich durch die eben erhaltene Nachricht von Marions glücklichem Geschick gehoben, und sobald sich die Freundinnen im Wagen befanden und von der Hausthür entfernt waren, sagte sie: „Sind das nicht herrliche Nachrichten von Marion? für mich ist es natürlich nichts — es kann nichts sein; aber es würde doch sehr seltsam sein, wenn ich mich nicht darüber freute."

„Sehr seltsam, Emilie."

„Du lächelst, Gertrud, und wohl magst Du es thun, denn es ist doch wunderbar, daß mich jetzt noch irgend etwas glücklich machen kann, selbst für einen Augenblick. Aber mir ist heute Morgen zu Muthe,

als wenn, trotz des trüben Geschicks, noch etwas Gutes für mich zu hoffen wäre."

Gertrud, weit entfernt davon, solche glückliche Vorgefühle in Emiliens unschuldigem Herzen zu unterdrücken, pflegte und bekräftigte sie, so viel sie vermochte. Und sie hatte ein Recht, dies zu thun; denn ihre Theilnahme war nicht die gewöhnliche, oberflächliche, halb selbstsüchtige Theilnahme am Glück. Sie war sich eines Plans und des festen Entschlusses bewußt, ihre Freundin wo möglich von dieser unseligen Verbindung zu befreien, und in ihrer sanguinischen Hoffnung eines glücklichen Erfolges hielt sie Emiliens Vorgefühl für kommendes Glück. Ach! wie oft werden Wünsche fälschlich für Vorgefühle gehalten! Wie oft kommt der zerstörende Sturm dahergebraus't, wenn der Himmel dem menschlichen Auge am klarsten und hellsten erscheint! —

„Emilie," sagte Gertrud, „ist Randolph jetzt nicht, da es in seiner Macht steht, Dir ein unabhängiges Loos zu bieten, als ein ächter Ritter — ein liebender Ritter verbunden, sich davon zu überzeugen, ob Du Deine Verbindlichkeiten gegen Pedrillo für heilig hältst?"

„Er hat keine Gelegenheit, dies zu thun — Gertrud, glaubst Du, daß Randolph sich noch um mich bekümmert?"

„Ich glaube, er thut es — ich sehe nicht ein, wie es Jemand anfangen will, sich nicht um Dich zu be=

kümmern — Dich nicht zärtlich zu lieben, Emilie; aber mir fehlt seine Versicherung, im Fall —"

„In welchem Fall? — Sprich, Gertrud."

„Ich habe vielleicht schon zu viel gesagt. Im Fall wir seiner Mitwirkung bedürfen. Aber, Emilie, Du darfst mich nichts weiter fragen."

„Ich will es auch nicht, liebste Gertrud — ich will Dir in Allem gehorchen. Es ist sehr sonderbar, daß Randolph keinen Versuch gemacht hat, mich zu sehen — daß er nicht geschrieben hat, wenn er mich nicht sehen konnte; trotzdem bin ich aber fest überzeugt, daß Alles gut mit ihm steht. Wie konnte er auch Hoffnung haben, wenn er wußte, daß ich Pedrillo heirathen sollte, und schon so bald — wie kann nur möglicher Weise," fügte sie, in ihre frühere Niedergeschlagenheit zurücksinkend, hinzu, „von Hoffnung die Rede sein?" —

„O, Emilie, wenn er nicht zu hoffen wagt, liebt er nicht; aber hier sind wir an den Ort gekommen, wo ich den schönen Kupferstich sah, den ich Deiner Mutter versprach."

Sie ließ den Kutscher halten. Die Damen stiegen aus und traten in einen eleganten Buchladen, an welchem sich ein Zimmer mit Zeichnungen, Kupferstichen und anderen Kunstproduktionen befand. Ein Gentleman stand am Ladentisch, einige Bücher durchblätternd; seine Aufmerksamkeit wurde durch ihr Ein-

treten erregt; er wandte sein Gesicht nach ihnen um, und plötzlich erglänzte es vor Freude, und die Erkennung bewirkte in Emiliens Augen eine gleiche Bewegung. Es war Marion. Er näherte sich ihnen und sagte flüsternd zu Gertrud:

„Liebe Miß Clarence, gestatten Sie mir nur fünf Minuten zu einer Unterredung mit Miß Layton.“

„Da sind einige neue Lieder, Emilie,“ sagte Gertrud, seine Bitte geschickt begünstigend, „Du kannst sie durchsehen, während ich einige Kupferstiche auswähle.“

Und in das innere Zimmer gehend, bemühte sie sich, die Aufmerksamkeit des einzigen Ladendieners zu beschäftigen. Es gelang ihr vollständig — er war zu vertieft im Aussuchen der Kupferstiche, um auf Marions leise gesprochene energische Fragen oder auf Emiliens zitternde Antworten zu hören. Die Worte entgingen Gertruds Ohr, aber die murmelnden Laute waren so verständlich, wie die deutlichsten Noten eines zärtlichen Liedes.

„Ihre Liebe muß nicht durchkreuzt werden,“ dachte sie, indem sie die Thränen aus ihren Augen wischte, — „ich werde ihnen alle meine Anstrengungen zollen, meine Gedanken widmen!“

Ach, Gertrud, warum dieses plötzliche Erröthen? warum senkt sich dieses Auge so schnell, nachdem es um sich geblickt hat? und wo sind jene Gedanken, die sich alle der Liebe ihrer jungen Freunde widmen wollen?

Die Ladenthür war wieder aufgegangen, und Gertrud, eine unverschämte Unterbrechung fürchtend, hatte ihre Augen ängstlich auf Emilien gerichtet. Sie begegnete Roscoe's durchbohrendem Blicke. Beschämt und bewegt verlangte sie und fürchtete zugleich zu wissen, ob er sie bei Mrß. Layton gesehen; sie fürchtete aus seinen Worten oder Blicken zu erkennen, daß er die geheime Ursache ihrer Verbergung errathen, und sie hoffte mit einer scherzhaften Wendung darüber hinwegzukommrn. Diese und andere Gedanken, die zu rasch kamen und gingen, um festgehalten werden zu können, schossen wie Meteore durch ihre Seele, und theilten ihren Zügen und ihrem Wesen die frühere Verlegenheit mit, während Roscoe sich ihr näherte. Glücklicher Weise macht nicht jede Verlegenheit unbeholfen. Es liegt ein gewisser Reiz in dem furchtsamen Auge, den Farbe wechselnden Wangen, der Sanftheit und dem gefühlvollen Tone der zitternden Stimme, den die Besonnenheit der liebelosen Weisheit mädchenhaften Stolzes verachten mag, aber nicht erlangen kann.

Gertrud war Roscoe's Augen nie so anziehend erschienen, als in diesem Augenblicke. Und weshalb? — Nichts konnte weniger vorbedächt sein, als ihr gegenwärtiges unvorbereitetes Zusammentreffen in einem Buchladen. Alle ihre anderen Begegnungen hatten stattgefunden, wenn ihre Gefühle im höchsten Grade erregt gewesen; aber die erregende Ursache hing augen=

scheinlich nicht mit ihm zusammen. Er bemerkte nur — nein, er bemerkte nicht, sondern hoffte nur — er hoffte ganz schwach, es möchte so sein, denn er besaß auch nicht die geringste geckenhafte Zuversicht; aber er hoffte, daß ihre zu sichtbare Bewegung aus einer der seinigen ähnlichen Empfindung entstanden. Wahre Liebe, selbst wenn sie weit zuversichtlicher ist als Roscoe's, ist immer bescheiden, und noch nie hatte er sie auf eine so zurückhaltende, ehrerbietige Weise angeredet, als in diesem Augenblicke.

„Er weiß gewiß wer ich bin,“ dachte sie, — „es ist genau so wie ich erwartet — welch gänzliche Veränderung!“

Aber Roscoe hatte sie nicht bei Mrß. Layton gesehen — hatte die Dame seiner Gedanken nicht als die gemiedene Erbin erkannt — die namenlose und unbekannte Erwählte seines Herzens nicht in der Tochter seines Wohlthäters und Freundes gesehen. Hiervon überzeugte sie sich bald durch seinen schnell wieder angenommenen heiteren und unbefangenen Ton.

„Auf wen soll ich die Rechnung schreiben, Miß?“ fragte der Ladendiener, der seit Roscoe's Eintritt alle Hoffnung verloren hatte, die Rechnung noch höher anschwellen zu sehen.

Gertrud lauschte eben einer Kritik Roscoe's über einen schönen Kupferstich von Guido's Sibylle, wobei sie ihm aufmerksam in's Gesicht sah. Er lächelte über

die Frage, und so schelmisch, daß sie, troß ihrer Verlegenheit, selbst lächeln mußte.

„Armer, simpler Jüngling!“ sagte Roscce in leisem Tone, „wenn es ihm gelingt, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu erhalten, so wollen wir ihn ausschicken, den Mann in der eisernen Maske aufzufinden, oder den Verfasser der Juniusbriefe.“

„Ich habe den Namen nicht verstanden, Miß,“ sagte der Ladendiener, verwirrt durch das Gemurmel Roscoe's, und unsicher, ob die Dame seine Frage beantwortet. —

„Sie brauchen sich nicht mit einer Rechnung zu bemühen,“ entgegnete Gertrud, „nennen Sie mir nur die schuldige Summe.“

„Vortrefflich!“ rief Roscoe; „so natürlich und leicht und erfolgreich!“

„In diesem Stadium unserer Bekanntschaft,“ entgegnete Gertrud, in seinen scherzhaften Ton einstimmend, „bin ich zu erfreut über den Erfolg meines Räthsels, um es freiwillig zu lösen, und ich versichere Sie, ich werde meinen ganzen Witz aufbieten, es noch länger ungerathen zu erhalten. Uebrigens muß ich gestehen, ein wenig erstaunt zu sein, daß Ihre Weisheit nicht früher dahinter gekommen ist.“

„Meine Weisheit! Die Lösung würde schwerlich blos durch Weisheit zu erlangen sein, da der Zufall Ihren Wünschen so gehorsam ist, wie jene zierlichen Gei-

ster denen des Prospero; und Sie wissen, es steht in unserem Traktat, daß ich keine Fragen thun soll."

Gertrud zögerte einen Augenblick mit ihrer Antwort. Sie fing selbst an, ungeduldig über das Geheimniß zu werden, es lästig zu finden und zu fürchten, daß es albern sei, es länger zu bewahren.

„Ich nehme diese Bedingung zurück," sagte sie; „wenn wir wieder zusammentreffen, erlaube ich Ihnen, so viel Fragen an mich zu richten, als Sie Lust haben — aber jetzt nicht," fügte sie hinzu, die Verlegenheit des Erkennens fürchtend.

Roscoe verbeugte sich und drückte seinen Dank mit einiger Mühe und vieler Bewegung aus, und schloß mit den Worten:

„Wenn der glückliche Moment einer befriedigenden Antwort auf meine Fragen jemals kommen sollte, so dürfen Sie sich nicht beleidigt fühlen, wenn ich so extravagant in den Aeußerungen meiner Freude bin, wie Archimedes war, als er hervorstürzend ausrief: Eureka!"

Gertrud erkannte an gewissen Eingebungen ihres klopfenden Herzens, daß sie schon zu lange bei einem zu anziehenden Gegenstande verweilt, und sie brach das Gespräch schnell ab durch einige Bemerkungen über Kupferstiche, die auf dem Ladentische lagen.

Der aufmerksame Ladendiener ließ sich durch den Ausdruck ihrer Bewunderung verleiten, alle Schätze seines Ladens herbeizubringen. Er legte ihr eine Samm=

lung seltener Münzen und Medaillen vor, die für einen der wenigen Antiquare unseres Landes herübergebracht worden, und eine Reihe schöner Abdrücke von Meisterwerken Canova's. Das bot ein reiches Feld der Unterhaltung, und Roscoe fand zum ersten Male Gelegenheit, die mannigfachen Kenntnisse Gertruds sich entwickeln zu sehen. Bei Betrachtung der Medaillen waren geschichtliche Beziehungen unvermeidlich. Ohne wie eine erhabene Corinna zu haranguiren, wies sie mit Anmuth auf Charakterzüge und diese Züge erläuternde Umstände hin, wie sie ihr getreues Gedächtniß bewahrt. — Bei den Kupferstichen sprach sich ihre für alle Formen und Combinationen empfängliche Einbildungskraft, ihr gebildeter Geschmack und ihre feine Beobachtung ohne Zwang aus, und Roscoe empfand das seltene Vergnügen, das aus Uebereinstimmung des Geschmackes und Gleichheit der Bildung entspringt.

Niemals schienen tête-à-têtes weniger geneigt, sich freiwillig aufzuheben, als die Beiden in dem Buchladen. Gertrud fühlte jedoch die Schicklichkeit des Fortgehens, und sie sah sich ängstlich nach Emilien um, die immer noch über die Noten mit Marion gebeugt stand, als wenn sie eine Lection zusammen auswendig lernten. — Roscoe's Augen folgten der Richtung, die Gertruds genommen hatten.

„Sind diese Personen Ihnen bekannt?“ fragte er.

„Ja, die Dame ist meine Gefährtin,“ entgegnete

Gertrud, innerlich erfreut, Emilien in ihren großen Mantel und Hut so eingehüllt zu sehen, daß Roscoe sie nicht erkennen konnte; „ich muß sie daran erinnern, daß es Zeit ist, fortzugehen.“

„O nein! — thun Sie das nicht; die allgemeinen Gesetze der Menschlichkeit sollten eine so interessante Unterhaltung vor Unterbrechung schützen; und außerdem,“ fügte er, schlau einen Vorwand zur Verlängerung ihres Beisammenseins ersinnend, hinzu, — „ich war eben im Begriff, Ihnen die kühne Bitte vorzutragen, mich in die Kapelle der Methodisten in der Johannesstraße zu begleiten. Es wundert mich nicht, daß Sie über diesen seltsamen Vorschlag lachen — Sie haben vielleicht Herrn Summerfield noch nicht gehört?“

„Nein, aber ich habe ihn als einen sehr beredten Prediger rühmen hören.“

„Und wünschen ihn zu hören, nicht wahr? Alle Damen gehen beredten Predigern nach; selbst meine Mutter, die regelmäßigste Kirchgängerin in des Bischofs Diöces — die vernünftigste Frau, ist heute der Menge gefolgt, und es würde meine unbegrenzte Achtung für eine Andere dieses Geschlechs nicht vermindern, wenn sie sich auch dem großen Haufen anschlösse. Sie können sehr bald wieder zurück sein, und es ist nicht unmöglich, so sonderbar es auch erscheint, daß Ihre Freundin Sie gar nicht vermissen wird.“

Gertrud hatte großes Verlangen, den berühmten

Prediger zu hören, und der Wunsch, noch länger in Roscoe's Nähe zu bleiben, trug wohl mehr, als sie selbst wußte, dazu bei. Sie ging zu Emilien, warnte sie, ihr Hierbleiben nicht unvorsichtig auszudehnen, sagte, sie hätte noch ein kleines Geschäft in der Nähe abzumachen, wollte ihr aber den Wagen lassen und zu Fuß nach Hause gehen. — Emilie willigte freudig in den Vorschlag, der ihr Verlängerung eines Vergnügens verschaffte, das sich vielleicht nie wiederholen würde, und Gertrud ging mit Roscoe in die Kapelle, die sie zum Erdrücken voll fanden. Alle Kirchstühle, Seitenflügel, Fenster, sogar die Portaltreppe, waren dicht besetzt, und selbst die außen stehenden Personen verriethen durch ihre lauschende Stellung den Zauber, den ein Gemüth über Tausende verbreiten kann.

Trotz der gerühmten Gleichheit in unserem Lande macht sich doch eine gewisse Achtung vor höher stehenden Personen bemerkbar. Einer und der Andere wich ein Bischen, ein klein Bischen zurück bei Roscoe's Annäherung, so daß sich Gertrud nach einigen Augenblicken geduldigen Harrens im Eingange des mittleren Flügels befand. Das erste bekannte Gesicht, das ihr aufstieß, war das unseres allenthalben zugezogenen Freundes Flint. Er nickte ihr wie ein alter Bekannter zu. Da er selbst am oberen Ende eines Kirchstuhls zwischen vielen Damen eingekeilt saß, konnte er ihr seinen Sitz nicht anbieten; es gelang ihm jedoch, einem der freiwilligen Ge-

remonieenmeister durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß sich noch ein leerer Platz in einem entfernten Kirchstuhle befinde, zu welchem die Dame, auf die er seine Aufmerksamkeit richtete, geführt werden könne. Der Mann bot seine Dienste an und Gertrud nahm sie an, einfach aus dem Bewußtsein, daß der Platz, den sie in diesem Augenblicke einnahm, der anziehendste in der Welt war; und Roscoe sah sie von sich wegführen mit derselben Art bitter getäuschter Erwartung, mit welcher ein Liebhaber aus seinen Träumen in demselben Augenblicke erwacht, als er sich nach unsäglicher Mühe der Nähe seiner Angebeteten versichert glaubt.

Der Prediger war jung, hübsch und anmuthig, mit einer schönen, geschickt modulirten Stimme, und dem Ausdrucke eines seraphischen Geistes. Er trug seinen Zuhörern die erschrecklichsten Wahrheiten vor, und verlieh ihnen noch mehr Nachdruck durch einen Aufruf an die mächtigsten der menschlichen Leidenschaften — Liebe und Furcht. Seiner Jugend hätte ohne Zweifel die Autorität gefehlt, solche Schrecknisse des Gerichts glaubhaft zu machen, wenn nicht seine abgemagerte Gestalt und hektische Röthe angedeutet, daß sein Geist an der Grenze der unsichtbaren Welt angekommen, einen himmlischen Auftrag und eine letzte Pflicht erfüllte.

Es war nicht, weil Gertruds religiöse Gefühle nicht ganz mit denen des Predigers übereinstimmten, daß er ihr kein Interesse einflößte. Sie gehörte nicht

zu den kalten und eingebildeten Zuhörern, die nur kritisiren, wenn sie fühlen sollen. Sie konnte an einem anderen Altare warm werden, obgleich das Feuer auf demselben nicht durch den gleichen Proceß angezündet worden war, der die heilige Flamme auf dem ihrigen entzündet; und schließlich, wenn sie sich auch nicht durch den populairen Prediger erwärmt fühlte, so hatte sie deshalb doch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit jener alten Frau, die nur in ihrer eigenen Kirche weinen konnte.

Blieb sie daher ungerührt, so ward dagegen eine Dame an ihrer Seite fast bis zu Convulsionen durch das Bild des letzten Gerichts, das der Prediger ausgemalt, getrieben. Sie saß dicht in einen Mantel gehüllt, verschleiert, das Haupt auf den Rand des Kirchstuhls gestützt. Ihre Thränen fielen wie Regentropfen in ihren Schooß. Gertrud glaubte sie zu kennen.

„Sollte es möglich sein?“ dachte sie, während ihre Augen fest auf sie gerichtet blieben. Ihre Neugier und ein besseres Gefühl als Neugier war bei ihr erwacht. Die Lady zog ihren Handschuh aus. Wenn Gertrud auch nicht aus der schönen Hand die Besitzerin derselben errathen hätte, so würden die kostbaren und höchst seltenen Ringe an den Fingern der Dame sie augenblicklich überzeugt haben, daß Mrß. Layton an ihrer Seite saß.

Gertruds erster Gedanke war, die schöne Hand zu ergreifen und zu drücken, zum Zeichen ihrer Theilnahme an den in ihr erweckten frommen Gefühlen; sie unter-

ließ es jedoch, weil sie bemerkte, daß Mrß. Layton unerkannt sein wollte, und aus Furcht, durch ihr Erkennen die Fluth religiöser Gedanken zu hemmen, von der sie hoffte, daß sie, gleich einem angeschwollenen Strome, angehäuften Sand und Abfall mit wegführen und einen gedüngten und fruchtbaren Boden zurücklassen würde. Aber Gertruds wohlwollende Hoffnung ruhte auf einem schwachen, gebrechlichen Grunde.

Die heftige Bewegung in Mrß. Laytons Gemüth war nicht der heilsame Kampf der Elemente, der eine gereinigte Atmosphäre zurückläßt, sondern der Sturm einer tropischen Region, der seinen Weg durch Verwüstung und Zerstörung bezeichnet. Ihre Religion (wenn es nicht Entweihung ist, diesen heiligen Namen zu gebrauchen) war eine vorübergehende Bewegung — ein flüchtiger Eifer — eine Aufwallung von Leidenschaft, die, wenn sie auch das Verlangen ihrer unsterblichen Natur nicht beschwichtigte, oder die Vorwürfe ihres Gewissens stillte, sie doch wenigstens für eine Zeit lang übertäubte.

Gertrud dachte in der Einfalt ihres Herzens, daß eine moralische Erneuerung vor sich gehe, und zählte schon mit der sanguinischen Erwartung der Jugend auf deren Früchte, zuerst auf der Mutter eifrige Mitwirkung in der Angelegenheit ihrer Tochter, als sie der Schluß der Predigt aus ihren Träumereien erweckte. — Sie eilte rasch heraus, Mrß. Laytons Aufmerksamkeit

zu entgehen, und verlor sich bald in dem dichten Haufen, aus dem sie sich glücklich loswickelte und das Haus erreichte, ohne Roscoe wieder zu begegnen, der vor der Kapelle zögernd stand und sich nach ihr umsah.

Sie fand Emilien ihrer ungeduldig harrend, mit hochrothen Wangen und strahlendem Ausdruck. Ihre Haltung, ihr Schritt, ihre Stimme, ihr ganzes Wesen schien verändert. Die unvermeidlichen Pflichten der Toilette zum Mittagsessen mußten erfüllt werden, und die Zwischenzeit war eine sehr kurze; aber so kurz sie auch war, fand Emilie doch Muße, ihr das Hauptsächlichste der Unterhaltung mit Marion mitzutheilen. Er liebte sie noch, treu und innig.

„Und aus einem Deiner Briefe an seine Schwester, den sie, wie er sagte, nicht über's Herz bringen konnte, ihm vorzuenthalten, erfuhr er den wahren Stand der Dinge, daß ich nie mit seinen Gefühlen gespielt, daß ich zu dieser widerwärtigen Verbindung gezwungen worden, und daß Du glaubtest, ich liebte ihn — das hättest Du nicht sagen sollen, Gertrud; aber es ist nun einmal geschehen und kann nicht ungeschehen gemacht werden — und daß ich sehr unglücklich mit Pedrillo sein würde — das kannst Du Jedermann erzählen. Randolph kam hierauf eiligst nach New-York, und war kaum eine halbe Stunde in der Stadt, als er zufällig erfuhr, daß wir Alle in's Athenäum gegangen, wohin er uns folgte. Er ist seitdem mehrere Male in's Haus

gekommen und immer abgewiesen worden; er hat an mich geschrieben und seine Briefe uneröffnet unter seiner Adresse zurück erhalten.

„Das habe ich Alles vermuthet, Emilie; aber was soll aus diesem Zusammentreffen entstehen?“

„O, das mag der Himmel wissen — liebste Gertrud; Gott segne Dich — Gott segne Dich für diesen Brief!“

Was daraus entstehen sollte, sprach sich in Emiliens Hoffnung durch das inbrünstige Segnen ihrer Freundin aus. Gertrud schüttelte den Kopf und sagte mit einer halb ernsten, halb angenommenen Gravität:

„Ich fürchte, daß ich, genau besehen, an diesem Unglück Schuld bin, aber ich habe gethan, was ich konnte, es wieder gut zu machen.“

„O, Gertrud!“ rief Emilie, ihrer Freundin Meinung mißverstehend, „Du sagtest also der Mama? — Du riethest ihr, die Briefe zurückzuschicken?“

„Emilie!“

Emilie konnte den Ton der Ausrufung Gertruds nicht ganz verstehen.

„Ich bin nicht böse,“ sagte sie, „ich kann nicht böse auf Dich sein. Ich glaube gern, Du hieltest es für Recht, sonst würdest Du es nicht gethan haben; und da Du nie geliebt hast, Gertrud, so kannst Du auch freilich nicht wissen, was es für eine Prüfung ist.“

Da Gertrud ein Eclaircissement in diesem Augenblicke nicht für unumgänglich nöthig hielt, fuhr sie fort, Emilien zu fragen, „ob Marion irgend etwas vorgeschlagen habe?“

„Ja, er hat, er beschwört mich — aber, Gertrud, Du hältst es vielleicht für Deine Schuldigkeit, Mama Alles wieder zu erzählen?“

„Nichts von Dem, was Du mir anvertrauest, Emilie.“

„O, glaube nicht, daß ich an Dir zweifle. Es geschieht nur, wenn ich nicht ganz sicher bin, ob wir eins über das sind, was Recht ist, und ich urtheile nach meinen Gefühlen, und deshalb bin ich sehr geneigt, zu irren.“ —

„Niemals — niemals, Emilie, so lange sie so rein und unverdorben bleiben — aber sage mir, was schlug Marion vor? — eine Entführung? eine heimliche Heirath?“

„Ja.“

„Das freut mich.“

Emilie schlang ihren Arm um Gertruds Nacken.

„Freut es Dich wirklich, Gertrud? — Hältst Du es für Recht? — Meinst Du, daß ich einwilligen darf?“

„Liebste Emilie, eine heimliche Heirath muß das

letzte Zufluchtsmittel sein. Erst müssen wir versuchen, ob Dein Vater Dich nicht von der Zusicherung entbinden will, die er Pedrillo in Deinem Namen gegeben hat."

„Das wird er nie thun, — nie, Gertrud."

„Wir wollen sehen — und wenn er es nicht will, was dann? — Aber da kömmt Justine, uns zu sagen, daß der Wagen wartet. Suche Deine Lebensgeister aufrecht zu erhalten, Emilie, und hoffe, der guten, altmodischen Regel gemäß, — „hoffe das Beste und sei auf das Schlimmste gefaßt" — das Schlimmste wird nicht kommen, wenn menschliche Anstrengung es verhindern kann."

Mrß. Layton und Pedrillo erwarteten die jungen Damen im Vorzimmer. An Mrß. Layton bemerkte man keine Spuren ihrer großen Rührung am Morgen, ausgenommen eine ungewöhnliche Mattigkeit und ein höheres rouge als gewöhnlich. Emilie war nie so blendend schön erschienen. Pedrillo ergriff ihre Hand mit Entzücken.

„Gott segne Sie, Miß Emilie," sagte er, „Ihre Spazierfahrt hat Wunder bewirkt. Keine Rose kann frischer und blühender sein, als die Farbe Ihrer Wangen. Miß Layton," fügte er leiser hinzu, „diese Woche wird meine Hoffnungen erfüllen."

„Diese Woche!" wiederholte sie, und das geprie=

sene Roth machte einer blässeren Farbe Platz. Er hob sie in den Wagen, und sie mußte den übrigen Theil des Tages mit ängstlich bewegtem Herzen die förmlichen Ceremonieen einer großen Mittagsgesellschaft aushalten. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

„Ich möchte lieber an einen Todtenkopf verheirathet sein, der einen Knochen im Mund, als mit einem von diesen. Gott bewahre mich vor ihnen."

Kaufmann von Venedig.

Die Hausgötter lächeln selten auf das Frühstücksmahl in den glücklichsten Familien herab, und wo ihnen keine Opfer gebracht werden, ist es ein trübes Mahl. Am Morgen nach diesem Mittagsessen — die Tage nehmen an Wichtigkeit zu, in dem Grade als wir uns dem Schluß unsrer Erzählung nähern — befand sich Herr Layton in seiner mürrischsten Laune. Er ließ nicht ein Mal wie gewöhnlich seinen Unmuth an den armen aufwartenden Dienern, diesen täglichen Ableitern aufbrausender Launen, aus. Der kalte Kaffee und die nicht aufgegangenen Kuchen blieben unbemerkt. Zwei Mal stand er vom Frühstückstisch auf (unbe-

wußt wie es schien), ging mit großen Schritten das Zimmer auf und ab — blieb hinter Emiliens Stuhle stehen — streichelte ihre Wange — wandte sich dann hastig ab, eine vordringende Thräne zu verbergen — griff nach der Morgenzeitung, setzte sich an's Fenster und that, als ob er läse. Emilie, deren aufgeregte Lebensgeister geneigt waren, sich zu beunruhigen, erblickte in ihres Vaters Benehmen ein ihr drohendes Uebel; und als er sagte: „Mein Kind, Deine Mutter wünscht mit Dir zu sprechen, sobald Du Dein Frühstück beendigt," wurde sie blaß, stand von ihrem unberührten Kaffee auf und verließ das Zimmer. Gertrud wollte ihr folgen, aber Layton hielt sie mit der Bitte zurück, ihm eine Unterredung im Bibliothekszimmer zu gewähren.

Laytons Angelegenheit mit Pedrillo war zu einer gefährlichen Krisis gekommen. Pedrillo hatte sich außerordentlich beleidigt dadurch gefühlt, daß ihm zehn Tage lang der Eintritt zu Emilien verweigert worden; und am vorhergehenden Morgen (dessen Details wir beschrieben) war er durch ihre ihm bewiesene Abneigung und durch ihre, bei Erwähnung Marions verrathene Bewegung auf's Aeußerste getrieben worden. Außerdem hatten ihm noch einige wohlgemeinte Versuche Flints, witzig über die Ungewißheit in Liebesangelegenheiten zu sein, erbittert; und diese kleinen Irritationen brachten das schon volle Maaß seiner Ungeduld zum Ueber=

fließen. Er hielt sich mühsam zurück, so lange die Gesetze der guten Erziehung ihn in der Gesellschaft zügelten; als er sich aber mit Layton allein befand, brach die Leidenschaft los. Er bestand auf augenblickliche Vollziehung von Laytons Contract und drohte, im Fall nochmaligen Aufschubs, mit seinen pekuniairen Ansprüchen und, was Layton noch weit mehr fürchtete, mit Bekanntmachung des Betruges, dessen er sich am Spieltisch schuldig gemacht. Layton war in Verzweiflung und versprach Alles, was Pedrillo verlangte.

„Miß Clarence,“ sagte Layton, nachdem er die Thür des Bibliothekszimmers sorgfältig zugemacht und nach zwei oder drei verlegnen Hms!, „Miß Clarence, ich finde es außerordentlich peinlich, Ihnen eine Bitte vorzutragen, die sich immer schlecht ausnimmt von einem Gentleman an eine Dame, und die von mir an meinen Gast besonders unzart erscheinen muß. Ich bin jedoch vollkommen überzeugt, daß ein solcher Stolz hier nicht am Platze ist, und obgleich ich wirklich niedergedrückt bin durch die Nothwendigkeit —“

„Ich bitte, Herr Layton,“ entgegnete Gertrud, voll Mitleid mit seiner Verlegenheit, „daß Sie den Umstand, daß ich Ihr Gast bin, nicht berücksichtigen, sondern in mir nur Jemand sehen, der bereit ist Ihnen zu dienen.“

„Sie sind sehr gut, Miß Clarence, sehr freundlich; aber es ist so schwer, einer jungen Dame die klei-

nen pekuniairen Verlegenheiten, denen wir Gentlemen zuweilen ausgesetzt sind, begreiflich zu machen — es ist so demüthigend, sie einzugestehen. Ihre Güte überwindet jedoch meine Skrupel und so bekenne ich Ihnen denn offenherzig, meine liebe Miß Clarence, daß ich sehr dringend tausend Dollars brauche. Können Sie mir diese Summe wohl leihen?“

Gertrud schwankte einen Augenblick; aber ihre Pläne und Entschlüsse waren gefaßt und nicht so leicht umzustoßen. Sie erwiderte: „Ich erwarte einen Brief von meinem Vater, Herr Layton, der einige Bestimmungen in Bezug auf Geldangelegenheiten enthalten wird, und bis ich diese bekomme, kann ich nicht über eine so große Summe verfügen.“

„Aber, meine liebe Madame — meine liebe Miß Clarence, Sie mißverstehen mich — verfügen! Gott soll mich bewahren! — ich bitte blos um ein Darlehn für wenige Tage.“

„Ich verstehe Sie vollkommen, Herr Layton.“

„Und Sie schlagen mir es ab! — ich muß gestehen, dies erwartete ich nicht; tausend Dollars sind eine unbedeutende Summe bei einem so großen Vermögen, Miß Clarence. Wollte Gott, ich wäre nur mit dem geringsten Theilchen Ihrer bewunderungswürdigen Klugheit ausgestattet gewesen.“ Obgleich Layton nicht ganz seine gute Lebensart verlor, sprach er doch in einem so sarkastischen Tone, daß sich Gertrud,

die ganz frei von Geiz war, tief dadurch verwundet fühlte. Sie ließ sich jedoch nicht merken, daß sie zum Nachgeben bereit, und er fuhr fort: „Ich war mir vollkommen bewußt, keine Ansprüche zu haben, Miß Clarence, aber ich bildete mir ein, daß Sie nicht anstehen würden, dem Gatten und Vater der Freunde, die Sie zu lieben vorgeben, ein kleines Opfer zu bringen.“

„Ich kenne sehr wohl alle die Gründe, die Sie, Herr Layton, für die Gewährung Ihrer Forderung anführen, und ich widerstehe denselben nur mit Widerstreben und weil ich es für meine Pflicht halte.“

„Pflicht! — ein hartes, ungraziöses Wort auf den Lippen einer jungen Dame, Miß Clarence. Aber ich halte Sie auf — ich habe keineswegs die Absicht, an die Gefühle einer jungen Dame zu appelliren, die ein so strenges Pflichtgefühl hat.“ Layton sprach mit unverkennbarem Spott. Nichts erschien seinen Augen unliebenswürdiger, unweiblicher und, wie er sagte, ungraziöser, als Ueberlegung in Geldgeschäften. Er beschuldigte Gertrud in seinem Innern der Kargheit, des Geizes, der gänzlichen Unempfindlichkeit gegen die Leiden des Lebens; aber der Strom seiner Empfindung nahm einen andern Lauf, als die Thür plötzlich aufgerissen wurde, Emilie hereinstürzte und sich ihrem Vater mit dem leidenschaftlichen Ausrufe zu Füßen

warf: „O, mein lieber Vater, habe Mitleid mit mir! habe Erbarmen mit mir!“

Ihr gewöhnliches Benehmen war so ruhig und sanft, daß etwas Entsetzliches in dieser heftigen Aufregung lag. Gertrud eilte zu ihr — „meine liebe Emilie,“ sagte sie, „was bedeutet dies?“

Es schien ein Zauber in Gertruds Stimme zu liegen; Emilie beruhigte sich einen Augenblick — sie heftete ihre Blicke mit dem bittendsten Ausdrucke auf ihre Freundin, und dann wieder in ein herzbrechendes Weinen ausbrechend, rief sie: „Nein, nein — Du kannst mir nicht helfen. O, mein Vater, mein theurer Vater, wenn Du mich je geliebt hast — wenn Du je gewünscht hast, mich glücklich zu machen, so verlaß mich jetzt nicht in meinem grenzenlosen Elend! Gertrud, diese Woche — diese Woche noch — und ich werde verrückt. Liebster Vater, habe Erbarmen! — Gertrud, bitte für mich!“

Gertrud brach in Thränen aus. „Um Gottes willen, Herr Layton,“ rief sie, „retten Sie Ihr Kind — geben Sie es diesem grausamen Schicksale nicht Preis!“

„Was! Sie fühlen!“ rief er, Gertrud starr ansehend, aus, als wenn er erstaunt über ihre Bewegung gewesen — „Sie fühlen? Dann erheben sich die Steine selbst gegen mich,“ und nun brach er in eine entsetzliche Heftigkeit aus, hob Emilien vom Bo-

den auf und drückte sie an sein Herz. „Bemitleide mich, mein Kind; ich bin elend, verdammt, verächtlich, verloren. Sprich das Wort, Emilie — sage, ich soll diese Verbindung mit Pedrillo auflösen, und ich will es — ich will in's Gefängniß gehen. Wir wollen Alle zusammen in den Abgrund des Elends und des Verderbens sinken. Sprich, Emilie, und es soll geschehen."

Emilie war erschrocken über ihres Vaters leidenschaftliche Bewegung, und sie sammelte Kraft zu einem edlen Motiv ihres Opfers. „O, nein — nein!" entgegnete sie, „laß es mich allein sein, wenn ein Opfer nöthig ist — ich habe es erwartet — ich kann es ertragen." Sie ließ ihr Haupt auf des Vaters Schulter fallen.

„Kann ich," dachte Gertrud, „diesen traurigen Kampf ruhig mit ansehen? Warum habe ich nicht von meinem Vater gehört? — warum sollte ich hier warten? — er würde nicht weniger bereit sein, hier einzugreifen, als ich — ich will mit dem unglücklichen Manne sprechen — ich will es versuchen;" und sie stand im Begriffe ihrem Vorsatze Worte zu leihen, als ein Bedienter sich in der offenen Thür mit einem Packet Briefe zeigte. Ihr Auge überflog die Aufschriften. Einer war von ihrem Vater. Sie riß das Siegel auf, las den Inhalt, und dann sich zu Emilien wendend, schlang sie ihre Arme um deren Nacken

und sagte mit einem Blicke unaussprechlicher Freude: „Nun, Emilie, kann ich mein Versprechen halten.“ Emilie blickte verstört in die Höhe; ein schwaches Licht ging in ihrer Seele auf, aber es war ein Licht, das sich durch die Finsterniß arbeitete. In ihrem Herzen bewegte sich ein Schwanken, ähnlich dem, das der Verurtheilte empfindet, der schon dem Scharfrichter übergeben, auf ein Mal den Ruf der Begnadigung hört.

„Ich dachte, Sie hätten sich entfernt, Miß Clarence,“ sagte Layton, mit augenscheinlicher Verlegenheit und unverhülltem Mißfallen; „ich wußte nicht, daß Ihr Aufenthalt unter meinem Dache Ihnen das Recht verlieh, Zeuge unsrer geheimsten Familienangelegenheiten zu sein.“

Gertrud ließ sich nicht herab, diese beleidigenden Worte zu bemerken. Sie entgegnete, etwas staunend, denn sie fand es schwer, ihrem lange entworfenen Projekte Worte zu leihen: „Herr Layton, meine Stellung in Ihrer Familie hat mir ungesucht eine sehr schmerzliche Kenntniß Ihrer Angelegenheiten gegeben.“

„Solche Versicherungen sind überflüssig, Madame.“

„Nein, nicht überflüssig,“ fuhr sie mit unverwüstlicher Milde fort, „denn die Ueberzeugung, daß Emiliens Glück gefährdet war, hat mir die Hoffnung eingeflößt, sie zu retten.“

„Durch Rath und Warnungen wahrscheinlich! — Die Selbstsüchtigen und Kaltherzigen sind immer sehr freigebig mit solchen Diensten.“

„Ich wartete nur auf einen Brief von meinem Vater,“ fuhr sie fort, ohne auf seine Worte zu achten; „er ist nun gekommen und enthält, was ich erwartete. Herr Layton, ich muß deutlicher sein, als Sie für mich schicklich halten. Dies ist keine Zeit, dem Stolz Opfer zu bringen — Emilie, erlaube mir allein mit Deinem Vater zu sprechen.“ Sie küßte Emilien, als diese sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, und flüsterte ihr zu: „Fasse Muth, meine Liebste, es wird Alles noch gut werden.“

Layton blickte Gertrud mit ungeduldiger Erwartung an, aber sie sprach in einem Tone und mit einem Blicke, gleich einem Engel, der seine himmlische Hilfe einem im Labyrinth verstrickten Sterblichen verheißt. „Herr Layton,“ sagte sie, „es ist keine Zeit und keine Gelegenheit zum Mißtrauen von Ihrer, oder Aufschub von meiner Seite. Ich bin zu der Kenntniß gekommen, wie, gehört nicht hierher, daß Sie Herrn Pedrillo pekuniaire Verbindlichkeiten schuldig sind. Kann die Lösung dieser Verbindlichkeiten Emilien nicht von dieser Heirath befreien?“

„Welches Recht haben Sie, Miß Clarence, diese Frage zu thun; und wie in's Himmels Namen soll ich meine pekuniairen Verbindlichkeiten lösen?“

„Mein Recht ist unbestreitbar,“ entgegnete sie, „denn es beruht auf meiner Liebe für Emilie und auf meiner Hoffnung, Sie von dem immerwährenden Kummer zu befreien, indem Sie Pedrillo's Ansprüche befriedigen.“

„Armes, träumendes Mädchen!“ rief Layton, halb ungläubig und halb verächtlich, „Sie sprechen davon, Pedrillo's Ansprüche zu befriedigen, und Ihre Großmuth erstreckt sich doch nicht so weit, tausend Dollars an mich zu riskiren.“

„Nein,“ entgegnete Gertrud mit einem Lächeln, „wir Geldleute, Herr Layton, sind alle gute Rechner, wir verlangen einen Ersatz für unser Geld. Emiliens Erlösung aus diesem tiefen Elend ist jedes Opfers werth, das ich zu bringen vermag. Ihre Freisprechung von dieser Verbindung ist die Vergütung, welche ich verlange, der einzige Ersatz, den ich wünsche. Nein, das ist nicht Alles; Sie müssen mir nicht allein ihre Freiheit versprechen, sondern auch, daß sie Randolph Marion, der schon ihr Herz besitzt, ihre Hand geben darf. Wenn Sie auf meine Bedingungen eingehen wollen, bitte ich Sie, mir den Betrag von Pedrillo's Forderungen zu nennen.“

„Großer Gott! — ist es Ihr Ernst? — Haben Sie es überlegt, Miß Clarence? Ihr Vater?“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nur auf seine

Beistimmung gewartet. Lesen Sie, was er über diesen Gegenstand schreibt."

Layton überflog einige Zeilen des Briefs, und zitternd vor innerer Aufregung, rief er aus: „O, er hat nicht — Sie haben keine Vorstellung von der Höhe dieser Summe, die ich diesem Schurken schulde."

„Wir wissen nicht, wie hoch sie sich beläuft, aber wir werden auch nicht davor zurückschrecken, wenn sie im Bereich unsers Vermögens liegt. Beruhigen Sie sich Herr Layton, nehmen Sie diesen Bleistift und geben Sie mir schriftlich die Summe an."

„Sehen Sie denn über meine Schultern," sagte er, ein Stück Papier vor sich hinlegend, „und halten Sie meine Hand an, wenn die Summe Ihre Absichten übersteigt." Er rief sich nun die von Zeit zu Zeit erborgten Summen zurück. Plötzlich hielt er inne: — „Hier handelt es sich nicht um Hunderte, sondern um Tausende, Miß Clarence."

„Ich verstehe Sie wohl" — entgegnete Gertrud, „fahren Sie fort."

Er fuhr fort die einzelnen Posten zusammen zu rechnen und schrieb sodann die Totalsumme nieder. „Fünfzigtausend Dollars!" sagte er. „Sie sehen nun, wie tief, wie hoffnungslos mein Elend ist."

„Hoffnungslos! Zweifeln Sie noch immer daran, daß ich es ernstlich meine, Herr Layton?"

„Aber es kann nicht Ihre Absicht sein, Miß Cla=

rence — ich will Sie nicht hintergehen. Es ist keine Möglichkeit vorhanden, auch nur einen Theil dieser Schuld abzutragen."

„Sie vergessen, daß ich meine Bedingungen gemacht habe, Herr Layton. Geben Sie mir die Versicherung, daß Emilie die Freiheit hat, der ehrenwerthen Neigung ihres Herzens zu folgen, und ich will Ihnen sogleich eine Anweisung auf die von Ihnen genannte Summe geben."

Layton erwiderte nichts — er konnte nicht. Er wurde fast wahnsinnig vor streitenden Bewegungen; männliche Schaam, daß er ein, solchen Edelmuths und solcher Nachsicht fähiges, weibliches Wesen so verkannt und beleidigt — beglückende Freude bei dem Gedanken, der Sklaverei zu entgehen, die durch das Bewußtsein gestört wurde, daß er Pedrillo's Sklave bliebe, so lange dieser im Besitz des Geheimnisses seiner Ehrlosigkeit. Er legte seine Hände an seine klopfenden Schläfe — ging das Zimmer auf und ab und antwortete nur durch unverständliche Ausrufungen auf Gertruds dringende Fragen, die sie in einem Tone an ihn richtete, als wenn sie um ihre eigene Glückseligkeit flehte.

„Will Gertrud Clarence dies für ihre Freundin thun," dachte er, „und ich zögere noch, mich der Gefahr auszusetzen, mich selbst, wenn es sein muß, für mein Kind zu opfern? Es ist ja nur der Name der

Ehre, den ich zu verlieren habe! Der Schatten in der Wirklichkeit ist sie ja schon lange fort!“

Aber war es denn nicht möglich, mit Pedrillo zu brechen und doch diesen Namen zu erhalten? — Pedrillo würde wahrscheinlich die langgefürchtete Entdeckung offenbar machen, aber er hatte keine Beweise, und würde man dem Worte eines in seinen Erwartungen getäuschten Mannes, eines rachsüchtigen Spaniers Glauben schenken? Layton war überzeugt, daß man es nicht thun würde; und ohne sich in weitere Ueberlegungen einzulassen, sprach er seinen gerührtesten Dank gegen Gertrud aus, und erhielt die Papiere, mit denen er Emiliens Freiheit erkaufen sollte.

Gertrud flog zu ihrer Freundin, ihr zu verkünden, daß sie über ihr Geschick verfügen könne. Mit freudestrahlendem Gesicht theilte sie Emilien ihr Glück mit. Aus dem Paradies verbannte und wieder dorthin zurückgekehrte Geister konnten nicht seliger sein, als die beiden Freundinnen. Emilie empfing aus Gertruds Händen mehr als Leben und Freiheit, Erlösung aus der grausamsten Gefangenschaft. So köstlich auch Emiliens Empfindungen waren, so fühlte Gertrud doch noch eine erhöhtere Freude, jene ruhige, innerliche Freude, die uns vom wohlthätigen Bewußtsein erfolgreicher Anstrengungen für Andre entsteht.

Auch nicht ein Schatten verhüllte ihren gegenwärtigen Sonnenschein — nicht ein Gedanke kom=

menden Unglücks — nicht ein vorübergehendes Vorgefühl der traurigen Folgen der Entscheidung dieser Stunde störte ihr Glück.

Sobald sich ihre Lebensgeister wieder etwas beruhigt, setzte sich Emilie nieder, an Marion zu schreiben, und Gertrud, um ihre Briefe zu lesen. Die kürzern und weniger wichtigen als den ihres Vaters wollen wir zuerst vorführen, und unsre Leser werden eingestehen müssen, daß sie von einer Beschaffenheit sind, unsrer Heldin Gefühle zum allergewöhnlichsten Alltagsleben herabzustimmen.

„An Miß Clarence.

„Verehrungswürdige Dame. Wenn ein Mann gedeihen will, muß er eine Frau nehmen. Deshalb, als Agent und für meinen Sohn (John Smith) handelnd, habe ich die Ehre, eine Verbindung (eheliche) vorzuschlagen, zwischen Ihnen und ihm (nämlich meinem Sohn). Er ist ein ausgezeichnet gentiler junger Mann in einem Gesellschaftszimmer (ich spreche von John) — weiß sich vortrefflich zu benehmen, wie Sie selbst gesehen haben werden, weshalb ich nichts mehr darüber sage, nur bemerken muß ich noch, daß mein Sohn (John) immer das Beste trägt (er kann es) — die Röcke von Wheeler — die Pantalons von Whitmarsh — die Stiefeln von Byrre, u. s. w. — u. s. w. — was auch (so glaube ich) der

Grund ist, weshalb er Sie, geehrte Lady, erwählt hat; Sie sind die erste Parthie in der Stadt. (für jetzt) John (mein Sohn) ist vom Ei an ein gesunder Junge gewesen, und reinlich (so sagt seine Mutter), durch und durch reinlich. Ein Anfall vom Wechselfieber, an dem er niederliegt (diesen Abend), will nichts sagen (nämlich gegen seine Constitution). Da ich Aufschub (in allen Dingen) als eine schlechte Sache erfunden habe, und das Eisen zu schmieden, so lange es heiß, eine vortreffliche Regel ist (ohne Ausnahme) und da der Doctor sagt, daß mein Sohn (John) vielleicht eine Woche liegen muß, so beschloß ich (seinen Sinn kennend) nicht zu warten, aus Furcht vor Zufällen. Da ich keinen Liebesbrief geschrieben, seit ich meine Frau geheirathet, so hoffe ich, werden Sie, Madame, alle Mängel und Fehler entschuldigen! Sobald ich eine pünktliche Antwort (auf das Obenstehende) erhalten, wollen wir alle Arten von Geschäften abmachen (hierin bin ich zu Hause) nach Ihrem und Ihres geehrten Vaters Wunsch (Irrthümer abgerechnet). Ihr gehorsamer Diener

„Samuel Smith."

Gertrud las Herrn Smiths Brief und warf ihn in's Feuer; ehe die Flamme ihn jedoch verzehrt, nahm sie ihn wieder hervor und bewahrte ihn als glückliche Illustration der schmeichelhaften Ehren, denen eine

Erbin ausgesetzt ist. Folgende beantwortende Zeilen machten dieser Correspondenz ein Ende.

„Miß Clarence empfiehlt sich Herrn Samuel Smith. Es macht sie sehr glücklich, zu erfahren, daß sein Sohn — Herr John Smith — eine gute Constitution und lobenswerthe Gewohnheiten besitzt, sie muß aber auf die Ehre, Vortheil daraus zu ziehen, verzichten.

„Gertrud Clarence.“

Die zweite Epistel war von Herrn D. Flint.

„An Miß Clarence.

„Liebes Mädchen — ich hoffe, Sie werden meine Anrede nicht vorzeitig halten. Ich versichere Sie, daß das Gefühl, welches mir die Feder in die Hand giebt, als Achtung begann und nun zur Liebe gereift ist. Ich erkläre Ihnen auf meine Ehre, Miß Clarence, daß ich nie eine Dame gesehen habe, die meinem Kopfe und meinem Herzen so vollkommen zugesagt, wie Sie; und ich bin fest überzeugt, daß kein Wechsel der Umstände, oder des Vermögens, jemals einen Unterschied in meinen Empfindungen hervorzubringen im Stande sein wird, sondern daß ich Ihnen in allen den Veränderungen dieser irdischen Scene, jede Aufmerksamkeit erweisen werde, die der Mann dem schwächern Geschlecht schuldig ist.

„Ich wünsche bei allen Gelegenheiten ehrlich zu

Werke zu gehen; und deshalb erachte ich es für meine Pflicht, dieses Anerbieten meiner Hand mit einem aufrichtigen Bericht über meine Familie zu begleiten. Mein Vater lebt in Connecticut. Er ist ein unabhängiger Farmer und ein ehrlicher Mann — „das edelste Werk Gottes,“ Miß Clarence, obgleich er nicht die Vortheile einer guten Erziehung genossen, die er mir verschafft, und die mein Loos so ausgezeichnet gemacht haben. Meine Mutter ist eine verständige und gute Frau, aber etwas schlicht. Ihr prophetischer Vers im letzten Kapitel der Sprüche ist, wie mein Vater oft bemerkt, buchstäblich erfüllt: „Ihre Söhne kommen auf und preisen sich selig; ihr Mann lobet sie.“ Ich versprach offenherzig zu sein und muß deshalb berichten, daß mein ältester Bruder — ein Kind aus der früheren Ehe und deshalb nur ein Halbbruder — ein Verbrechen beging, als er ungefähr dreizehn Jahre alt war, das ihn nöthigte, aus dem Lande zu fliehen. Es sind nun zwanzig Jahre seitdem verflossen, und da wir niemals etwas von ihm gehört haben, und da er, wie gesagt, nur ein Halbbruder ist, so hoffe ich, werden Sie diesen Flecken auf unserm Namen, der meinem armen Vater schweren Kummer und Sorge gemacht hat, übersehen.

„Ich bin mir bewußt, daß meine Eltern nicht zu den Personen gehören, wie sie unsern Cirkel in New-York ausmachen; da sie aber selten oder nie in die Stadt

kommen, werden Sie nicht in die Verlegenheit gesetzt, sie mit unsern Bekannten zu vergleichen. Ich muß aber zugleich bemerken, daß ich ihnen, so lange sie leben, jährlich einen Besuch zu machen pflege, und daß ich von Mrß. Flint erwarte, daß sie mich begleiten wird. Meine rechte Hand soll eher verwelken, ehe ich meine Pflicht oder Schuldigkeit gegen meine geehrten Eltern versäume!

„Und nun, mein liebes Mädchen, bitte ich Sie, sich eine Woche Bedenkzeit über den Inhalt dieses Briefs zu gewähren, und ihn dann, nach dem Ausspruch Ihres Verstandes, zu beantworten. Möge die Antwort günstig ausfallen, den ernstlichen Wunsch erfüllen Ihres ergebensten Freundes und Liebhabers

„D. Flint."

Die Dummheit und Keckheit unsres Freundes Flint war so stark mit Einfachheit, Rechtschaffenheit und Herzensgüte vermischt, daß unsre Heldin, im Fall sie genöthigt gewesen wäre, einen der Bewerber zu wählen, unbezweifelt die eheliche Krone auf Herrn D. Flints hochstrebende Stirn gedrückt haben würde; da sie sich aber glücklicher Weise nicht in dieser grausamen Nothwendigkeit befand, so legte sie den Brief bei Seite, um ihn, wie der Schreiber verlangt, nach acht Tagen zu beantworten, und zwar genau, wie er es gesagt, „nach dem Ausspruche ihres Verstandes."

Der letzte und wichtigste Brief war von Herrn Clarence.

Marion=Hall, Virginien.

„Mein liebes Kind — ich habe so eben Deine letzten Briefe erhalten, und hoffe, daß kein Unglück aus der Verzögerung des ersten entstehen wird.

„Der arme Seton! Sein Schicksal hat mir viele Thränen gekostet, aber ich bin dem Himmel sehr dankbar für seine Erlösung. Ich kenne nichts Schrecklicheres als verdammt zu sein, ein langes Leben mit zerstörter Gesundheit, reizbarer Gemüthsart und dem Bittersten von Allem, in Armuth hinzuschleppen. Seine Glückseligkeit im Himmel ist, wie ich nicht bezweifle, vergrößert durch seine Leiden auf der Erde.

„Roscoe's edelmüthiges Benehmen gegen Seton bestätigt den Eindruck, den sein Charakter auf mich gemacht hat. Ich war etwas eingenommen gegen Roscoe's bei meinem letzten Aufenthalt in New=York, und gestattete gewissen kleinen Gereiztheiten Einfluß auf meine Gefühle, und ich fürchte, daß Du, meine liebe Gertrud, eine Empfindlichkeit gegen sie genährt hast, die in keinem natürlichen Verhältniß zu ihren Versäumnissen steht und ganz unvereinbar mit Deiner natürlichen Milde ist. Wie ist es möglich, mein liebes Kind, daß Du mit Roscoe in Louis Zimmer zusammentreffen konntest, ohne ihm Deinen Namen zu

nennen? Erlaube mir, Dir zu sagen, daß ich in diesem Benehmen mehr Stolz als Würde sehe; oder war es ländliche Mädchenhaftigkeit, Gertrud? Und hast Du ein kleines romantisches Geheimniß aus Deinem Namen gemacht? In dem einen wie in dem andern Falle bitte ich Dich, der Sache ein Ende zu machen. Ich fürchte, daß Gerald, wenn er die Wahrheit entdeckt, einen kleinen Widerwillen gegen Dich empfinden wird — nein, das Wort ist zu hart — wohl aber sich ein Bischen gekränkt fühlen wird."

Gertrud vertiefte sich in diesen Theil des Briefs wohl eine halbe Stunde lang, ehe sie weiter las; und dann widmete sie dem Folgenden eine schweigende, nicht sehr pflichtvolle Aufmerksamkeit.

„Ich danke Dir, meine theure Gertrud, für die Mittheilung Deiner Eindrücke in Bezug auf die Gesellschaft, in der Du Dich bewegst, so lange sie noch frisch und ungetrübt durch Erfahrung sind. Ich fühle mich an New-York durch frühe Gewohnheit gefesselt; dort habe ich die glücklichste Zeit meines Lebens zugebracht. Es ist eine prächtige Stadt — ein weites Feld für jedes Talent — voll Anregung und Hilfsmittel für Unternehmende, und reich an Belohnungen der Industrie und Geschicklichkeit. Aber daß New-Yorks Wohlstand, zunehmender Reichthum, Handelswichtigkeit und rascher Fortschritt eher das Thema eines frohlockenden Patrioten, oder politischen Oekonomen sein

würde, als das eines sontimentalen jungen Mädchens, wundert mich nicht. New=York erscheint Dir, wie Du sagst, wie ein orientalischer Jahrmarkt, auf welchen alle Nationen der Erde ihre Repräsentanten geschickt zum Handel und Geschäft. Dir widersteht die Larve, die Leichtfertigkeit, die künstliche Cultur, die wichtigen Ansprüche, die unnütze Verschwendung der Gesellschaft, in welcher Du Dich bewegst.

„Dies sind aber und müssen, wie ich fürchte, die hemmenden Sünden und Thorheiten jeder Handelstadt sein. Unwissenheit und Prätension, kleinliche Eifersucht der Reichen von Gestern gegen die Reichen von Heute, sind nothwendige Uebel in einer so schwankenden Gesellschaft, als die von New=York. Wo der Reichthum die einzig wirksame Aristokratie ist, treten die Hefen natürlich oft auf die Oberfläche. Aber New=York hat seine gebildeten und verfeinerten Gemüther — seine glücklichen Häuslichkeiten — seine erhabenen Zwecke — seine edlen Einrichtungen — weit ausgedehnten Wohlthätigkeitsanstalten, und Alles, was dem Leben Würde und Nachdruck verleiht.

„Noch einen Tadel über Deine Eindrücke, meine liebe Tochter, und ich bin fertig. Du bist in einen gewöhnlichen jugendlichen Irrthum verfallen. Du hast Deine Schlüsse aus individueller und sehr beschränkter Erfahrung gezogen. Die herrschende Classe der Gesellschaft, von welcher Mrß. Layton sich gehuldigt sieht,

und die anzieht, ist so, wie Du beschreibst; aber Du mußt bedenken, daß die hervorragendsten Namen unsres Landes gewöhnlich in den Zirkeln der Vornehmen zu finden, und ich kann nicht zugeben, daß eine Gesellschaft en masse verdammt wird, in der sich Personen befinden, wie Gerald Roscoe, Emilie Layton und Du, meine Gertrud!

„Und dies führt mich auf weit interessantere Gegenstände als allgemeine Betrachtungen, und die ich absichtlich zurückbehalten, bis Du erst pflichtvoll alle Vorhergehenden gelesen. Ich habe einen Brief erhalten von Stephan Morlay, Esquire, der mir die Anstellung meines guten Freundes, Randolph Marion, meldet, die Morlay nicht ansteht seinem (Morlay's) Wunsche, sich Miß Clarence und ihrem Vater zu verbinden, zuzuschreiben. Hierauf gründet er einen Anspruch auf Vergeltung seines geleisteten Dienstes; und nach einer förmlichen Erklärung seiner Bewunderung und Liebe für meine Tochter, bittet er um meine Erlaubniß, sich um Dich bewerben zu dürfen — und um meine Ansichten in Bezug auf die Mitgift. Ich habe ihm einfach geantwortet, daß ich Dir die ganze Angelegenheit überlassen würde.

„Du kannst keinen Augenblick daran gezweifelt haben, wie meine Antwort auf Deinen ersten eiligen und beredten Brief ausfallen würde. Er entlockte meinen Augen Thränen und erfüllte mein Herz mit

köstlichen Empfindungen. Du scheinst zu fürchten, daß ich Deinen Vorsatz für einen raschen halten werde, und Du sagst mir, daß er die Eingebung des Augenblicks gewesen. Meine geliebte Gertrud, es war eine edle Eingebung, würdig des Herzens, das nie an Macht und Reichthum gehangen. Du sagst sehr richtig, daß eine gezwungene Heirath die ärgste Sclaverei; einer starken und innigen Neigung folgen zu können, eine unschätzbare Sache sei. Mein Kind, Dein Vorschlag hat meine völlige Beistimmung, und ich danke Dir für alle Opfer, die Du bringst, Emilien zu befreien. Mein einziges Bedauern ist nur, meine liebe Gertrud, daß Du, mit Deiner richtigen Würdigung des Geldes, mit Deinem festen Entschlusse, es nur zu den edelsten und wirksamsten Zwecken anzuwenden, genöthigt bist, es in die Hände verächtlicher Verschwender zu geben. Doch wir müssen uns damit zu trösten suchen, daß die Vorsehung die menschlichen Angelegenheiten so weise geordnet hat, daß der individuellen Klugheit kein so großer Spielraum gelassen ist, als wir in unserm eitlen Ruhm uns einzubilden geneigt sind. Das Geld, welches wir oft als weggeworfen betrachten, wird rasch in Umlauf gesetzt und giebt so der Industrie und Erfindung des Künstlers und Handwerkers reichliche Zinsen. Es ist manchmal tröstlich, unsre eigne Schwäche kennen zu lernen, einzusehen, wie wenig die Vorsehung

unsrer Einsicht überläßt, und unsrer moralischen Macht Einfluß auf Andere gestattet.

„Meine zärtlichsten Grüße meiner süßen kleinen Freundin Emilie — Dir, mein geliebtes Kind, meinen besten Segen. Gott sei mit Dir und stärke jedes wohlwollende Gefühl, jeden tugendhaften Vorsatz.

„Dein Dich herzlich liebender Vater
E. E. Clarence."

„Nachschrift. Ich bitte Dich, Gertrud, Deine Empfindlichkeit gegen Roscoe aufzugeben — Du erzeigst mir dadurch einen Gefallen. Ich habe Unrecht gehabt, aber es war nicht meine Absicht, in Deinem Herzen ein bleibendes Vorurtheil gegen ihn zu gründen."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Wir widerrufen unsre Vorsätze nicht so schnell.“
Br.

Als Layton sich wieder allein in der Bibliothek befand, sah er die nothwendige und schwere Aufgabe vor sich, Pedrillo seinen letzten Entschluß kund zu thun. Der sicherste und richtigste Weg in dieser, wie in jeder Sache, wäre der der Rechtschaffenheit gewesen. Wenn Layton mit Muth und männlichem Sinn beschlossen hätte, nicht vor der Bekanntmachung seiner Schuld zurückzuschrecken, so ist es möglich, daß er Pedrillo's Rache entgegen gegangen wäre; aber ach! Wahrheit und Aufrichtigkeit sind der Mast und das Steuerruder, die zuerst beim Untergange menschlicher Tugend verloren gehen. Layton schrieb ein halbes Dutzend Briefe, und endlich siegelte und sandte er den folgenden ab, in welchem er einen jener unglücklichen Fehlgriffe beging, mit denen

die Menschen so oft und so blind sich selbst das Netz zu ihrer eigenen Zerstörung flechten.

„Mein lieber Pedrillo — mit wahrem Schmerz sehe ich mich genöthigt, Ihnen anzukündigen, daß meiner Tochter unbesiegbare Abneigung gegen Sie, ihres Vaters Bitten und Befehlen widersteht. Es ist vergebens, länger dagegen anzukämpfen. Ihre Mutter hat auch vergebens vorgestellt, gebeten und zugeredet. Aber bedenken Sie, mein Freund, selbst Cäsars Glück mußte sich dem Schicksal fügen, und es giebt noch andere junge und schöne Mädchen, deren Stolz es sein wird, Ihnen Hand und Herz zu reichen. Sie sind zu sehr Philosoph, darüber zu jammern, daß der Wind aus Norden bläs't, wenn Sie ihn aus Süden wünschen — ziehen Sie andere Segel auf und richten Ihren Lauf einem andern Hafen zu.

„Was unsre pekuniairen Beziehungen betrifft, so hat das Glück eine gute Wendung zu meinen Gunsten gemacht, und ich bin im Stande, Ihnen meine Schuld zu entrichten. Wir wollen dieses Geschäft brieflich abmachen, oder zu diesem Zwecke an jedem Ihnen beliebigen Orte zusammen kommen.

„Mein lieber Freund, ich habe das gute Zutrauen zu Ihnen, daß die Drohung, die Sie einst gegen mich ausgesprochen, im Fall ich mein Wort nicht halten würde — nur ein Ausbruch der Aufregung gewesen ist. Sie sind, davon bin ich überzeugt, viel zu edel und

ehrenhaft, dem — (hier machte er das unter ihnen verabredete Zeichen für den Spielclubb) ein Geheimniß zu verrathen, das mich ruiniren würde, ohne Ihnen den geringsten Vortheil zu bringen. Solche unmotivirte Grausamkeit überlassen Männer von Ihrem Verstande, Pedrillo, den Thoren.

„Mit ungeheucheltem Bedauern, daß dies von nun an die einzige Verbindung zwischen uns sein kann, verbleibe ich Ihr aufrichtiger und unwandelbarer Freund,

„Jasper Layton.“

Welchen Erfolg Layton auch von dem unterthänigen Tone seines Briefs und von seinen Versicherungen des Vertrauens auf Pedrillo's Edelmuth, die er mit zitternder, kaum leserlicher Hand geschrieben, erwartet hatte, so hoffte er doch vergebens auf eine Antwort. Er blieb zu Hause und lauschte mit fieberhafter Aufregung auf die Klingel der Hausthür, wie ein Verdammter auf sein Urtheil. Es kamen Austernverkäufer und Orangenhändler, Diener mit Billets, Ladenjungen mit Rechnungen (ganze Haufen dieser Sorte), zierliche Herren und schöne Damen; aber das, worauf sein gespanntes Ohr lauschte, kam nicht, und der Abend brach an, ohne ihm Antwort zu bringen. Er schickte nun einen Bedienten ab, mit der schriftlichen Anfrage, ob Pedrillo seinen Brief erhalten? Der Mann kam zurück und

brachte den mündlichen Bescheid, daß der Brief in seine Hände gelangt wäre.

„Fragtest Du nicht, ob Du auf Antwort warten solltest?“

„Ich fragte, Sir, und Herr Pedrillo sagte, wenn Sie eine Antwort wünschten, so würde er sie Ihnen heute Abend an dem in Ihrem Briefe bezeichneten Orte, ertheilen.“

„Den Ort — ich sprach von keinem Orte — da muß ein Mißverständniß obwalten, John; gehe noch ein Mal hin und sage ihm, ich hätte keinen Ort genannt — bleib — guter Gott! — Ja — es ist — es muß dort sein, was er meint,“ und er griff nach seinem Hute und wollte zum Hause hinausstürzen, als Flint die Vorsaalsthür aufmachte und ihm zurief: „Wir warten auf Sie, Herr Layton.“

„Warten — wozu?“

„Gehen Sie nicht in's Theater mit den Damen?“

„Nein, sagen Sie ihnen, daß ich engagirt bin, ein nothwendiges Geschäft abzumachen habe;“ und ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen, eilte er in den Clubb zum geheimen Rendezvous. Die gewöhnliche Gesellschaft, Pedrillo ausgenommen, war dort versammelt, und Layton begab sich, nachdem seine Blicke das Zimmer ängstlich durchflogen, in ein inneres Gemach. Pedrillo trat bald darauf ein, fragte nach ihm und folgte ihm in's Kabinet.

Layton versuchte in seinem gewöhnlichen freundschaftlichen Tone zu sprechen. Pedrillo antwortete nicht, aber sah ihn mit einem diabolischen Ausdrucke vermischter Verachtung und Bosheit an, und dann sagte er, dicht vor ihn hintretend, mit gedämpfter Stimme, die Zähne auf einander gebissen und mit einem Fluche, der zu schrecklich, um ihn zu wiederholen: — — „Denken Sie mir zu entgehen? — unmotivirte Grausamkeit! Haben Sie mich nicht Monate lang hingehalten? Haben Sie mich nicht mit leeren Versprechungen gelockt und endlich jetzt, wenn Sie glauben, daß ich keine Ressourcen mehr habe, mich abzuschütteln versucht! Unmotivirte Grausamkeit! — bin ich nicht ein demüthiger Bewerber an der Thür Ihrer Tochter von Tag zu Tag gewesen? Habe ich nicht ihre Kälte, ihre Verachtung, ihr Zurückziehen von mir, als wenn ich eine ekelhafte Pestilenz wäre, ertragen — und dies vor den Augen gaffender Narren? Habe ich nicht ruhig dabei gesessen wie ein einfältiger Pinsel, und es mit angesehen, daß ihr das Blut in die Wangen stieg bei Erwähnung Marions? — Unmotivirte Grausamkeit! hat nicht mein Geldbeutel Sie immer wieder von Neuem vom Gefängniß befreit — mein Schweigen Sie davor errettet, von den Thüren weggetrieben und aus der Gesellschaft gestoßen zu werden?“

„Pedrillo — Pedrillo!“

„Nein, es ist mir einerlei, wer uns zuhört. Beim

Himmel, Layton, ich will mit einer Stimme sprechen, die überall, von Mann, Weib und Kind in der Stadt gehört werden soll; Ihr stolzer Name soll ein Schimpfwort werden, verknüpft mit Lügner — Betrüger —“

„Pedrillo!“

„Fort — die Stunde der Abrechnung ist gekommen — Gentlemen,“ rief er, seine Hand auf die Thürklinke legend. Layton zog seinen Arm zurück und stellte sich vor die Thür: „Hören Sie mich, Pedrillo,“ sagte er, „bedenken Sie — Sie haben keine Beweise — ich werde Ihre Anklage bis auf den letzten Athemzug ableugnen — man wird Ihrer Versicherung nicht glauben — eher der Meinigen — ich bin ein Eingeborner — Sie ein Fremder — ein Spanier!“

„Ein Spanier!“ wiederholte Pedrillo; er hielt einen Augenblick inne und ein Zug höllischer Freude überzog sein Gesicht; „ich danke Ihnen, — Sie haben das Bekenntniß Ihrer Schuld in Ihrem Briefe von heute Morgen vergessen. Meinen Sie nicht, daß des Spaniers Wort von Ihren Landsleuten geglaubt werden wird, wenn ich es ihnen als Ihr freiwillig geschriebenes Bekenntniß zeige?“

Layton fürchtete nun zum ersten Male die volle und unvermeidliche Gewalt, die ihn zu zermalmen drohte. Das Blut verließ seine Wangen und Lippen, seine Arme fielen wie vom Schlage getroffen nieder, ein Zittern der Angst durchschüttelte seinen ganzen Körper,

und er fiel zurücktaumelnd in einen Stuhl. Keine Qualen der Tortur konnten die übertreffen, welche Layton in diesem Augenblicke des Schweigens und der Todesangst ausstand. Er war dem Verurtheilten zu vergleichen, der jede Minute den Schlag des Scharfrichters erwartet, blind und taub für jeden andern Ton als für das Zischen in seinen Ohren ist. Da brach Pedrillo's Stimme den Zauber schneidender Qual — leise flüsterte sie in sein Ohr: „Es ist noch nicht zu spät!"

Layton schnappte nach Luft; er sah Pedrillo mit einem wilden, leeren Blicke an; „ich sage Ihnen," wiederholte sein Quälgeist, ihn mit den glühenden Augen eines, die Beute in seinen Klauen haltenden Tigers anstarrend — „ich sage Ihnen, es ist noch nicht zu spät — das Wort ist noch nicht gesprochen, und Sie können diesen Ort mit unbefleckter Ehre verlassen, wenn —"

Große Schweißtropfen standen auf Laytons Stirn. „Mann, was? — sprechen Sie es aus, Pedrillo — mein Gehirn steht in Feuer."

„Ich will sprechen — und bemerken Sie wohl, ich spreche zum letzten Mal — achten Sie auf meine Worte — ich bin nicht gesonnen, mich länger mit Vorwänden und Versprechungen hinhalten zu lassen — Emilie muß meine Frau werden — ohne Verzug — Sie müssen sich meinen Bedingungen fügen — schwören, meine Anordnungen genau zu befolgen — ich

gebe Ihnen keinen Augenblick Bedenkzeit — Ja oder Nein?“

„Ja,“ stammelte kaum hörbar der abtrünnige Vater.

„Halten Sie Ihre rechte Hand in die Höhe und schwören, meine Befehle pünktlich zu vollziehen — ich sage, halten Sie Ihre rechte Hand in die Höhe, wenn,“ fügte er mit verächtlichem Lachen hinzu — „wenn sie nicht gelähmt ist.“

Layton hielt seine Hand in die Höhe und wiederholte den ihm von Pedrillo vorgesagten Schwur. Nachdem dies geschehen, sagte Pedrillo: „Kommen Sie morgen früh um zehn Uhr zu mir in meine Wohnung. Bis dahin werde ich Alles zur Erreichung meiner Absichten vorbereitet haben und kann Ihnen Ihre Instruktionen geben. Nun, armer Wicht, gehen Sie zu Ihren Landsleuten und betrügen und lassen sich betrügen. Sie sind nicht der einzige Schurke, Layton, der herumgeht mit einem schönen Namen; Sie sind nicht der Einzige, der da fühlt, daß die Scham und das Elend nicht in dem Verbrechen, sondern in der Bekanntmachung desselben besteht.“

Mit diesem Abschiedsgruße verließ Pedrillo sein Opfer. Layton blieb in einem Abgrunde unerträglicher Demüthigung und Angst zurück. Er wagte nicht zurückzublicken — er konnte nicht vorwärts schauen, und er stürzte halb wahnsinnig an den Spieltisch, eine augenblickliche Erleichterung in der Spannung des Spiels

zu finden. Ehe er denselben verließ, hatte er den größten Theil des von Gertrud Clarence zu so heiligem Zwecke ihm bewilligten Geldes verloren.

Und dies war der Mann, der erst kurz vorher edle Empfindungen und wohlwollende Gefühle nicht allein ausgesprochen, sondern wirklich gefühlt hatte. Doch was sind Empfindungen und Gefühle, verglichen mit Grundsätzen und Gewohnheiten? Diese verfliegen in der starken Hitze der Versuchung, während die andern sich in einem gleichmäßigen steten Laufe bewegen.

Vom Clubb eilte Pedrillo zu einer Scene äußerer Heiterkeit, die schrecklich mit der wilden Unordnung des bösen Geistes, der sich das Gericht des Himmels angemaßt und seine eigene Hölle war, contrastirte. Er wußte, daß Mrß. Layton und ihre Gesellschaft in's Theater gegangen. Er kannte die Loge, in der sie sich befanden und trat in dieselbe in einem Augenblicke ein, wo seine Erscheinung keine Aufmerksamkeit erregte, da die Inhaber anscheinend ganz in das Spiel einer berühmten Schauspielerin vertieft waren. Es entging jedoch Pedrillo's scharfem Blicke nicht, daß zwei Individuen aus Mrß. Laytons Gesellschaft, in einer eigenen kleinen dramatischen Episode beschäftigt waren, die ihnen weit anziehender erschien, als die nachgeahmten Gefühle.

Emilie Layton saß neben Randolph Marion; sie war ganz einfach gekleidet, ohne eins der kostbaren Schmucksachen, Pedrillo's Geschenke, die sie bisher aus

Gefälligkeit und Gehorsam gegen ihre Mutter getragen und nun als Zeichen ihrer Sklaverei im ersten Augenblicke der Freiheit mit Abscheu von sich geworfen hatte.

Das tiefe sprechende Erglühen ihrer Wangen — das auf ihren schönen Lippen spielende Lächeln — der glänzende Strahl, der unter ihren halbgeschlossenen Augenlidern hervorschoß, waren die Juwelen, die sie jetzt schmückten. Marion sprach in kurzen Zwischenräumen Worte, die allen andern Ohren als Emiliens unhörbar. Vor den Liebenden, und von ihnen vergessen, aber andern Augen bemerkbar, saßen Mrß. Layton, Miß Clarence, Miß Mejo, Major Daisy und Herr D. Flint. Es war ein stolzer Moment für unsern Freund Flint; er hatte die Stufe erreicht, nach der er so lange geschmachtet — er war hinaufgedrungen bis auf die äußerste Spitze der fashionablen Leiter. Er empfand eine geheime beseligende Ueberzeugung, daß er im Begriff stehe, den festen Fuß zu fassen, wo er bis jetzt nur noch zugelassen worden. Er hatte seine Liebe erklärt, und er war von Miß Clarence mit etwas mehr als ihrer gewöhnlichen Höflichkeit empfangen worden. Seine unschuldige Heiterkeit wußte nicht, was dies bedeuten konnte, wenn es nicht Liebe war; und mit einer brillanten Perspektive in seiner Einbildungskraft, und zwischen Miß Clarence und Miß Mejo sitzend, blickte er wohlwollend, wie der König der Götter, um sich.

Plötzlich schien ein Wechsel über den Geist seines

Traums zu kommen. Sein Auge, wie es in freundschaftlicher Erkennung von Loge zu Loge glitt und rings im Schauspielhause herumschaute, blieb plötzlich auf der Gestalt eines schlichten alten Mannes haften, der ziemlich in der Mitte des Parterres stand, das Kinn auf seinen Stock gestützt und anscheinend das Schauspiel mit dem Eifer eines Neulings verfolgend. Dieser alte Mann war — wir müssen den Leser in das Geheimniß einführen — D. Flint's Vater, von seinem Sohne mit kindlicher Achtung verehrt; aber niemals hatte der würdige Sohn eine solche Prüfung seiner Tugend, wie die Anerkennung seines Vaters an einem solchen Orte, geahnt. Wenn der alte Mann ihn sah, würde er, das wußte er gewiß, sich einen Weg zu ihm bahnen; er würde ihn auf seine heimathliche Weise begrüßen — ihn bei seinen Vornamen nennen, bei dem so lange, so sorgfältig und so erfolgreich verheimlichten Taufnamen.

An jedem andern Orte, in jedem andern Augenblicke würde er diese Besorgnisse überwunden haben — aber in diesem kritischen Moment, am Wendepunkte seines Geschicks, in Gegenwart von Miß Clarence und Miß Mejo, aristokratisch und vornehm durch Geburt, Vermögen und Erziehung — und daneben noch Mrß. Laytons sarkastische Bemerkungen zu ertragen, die ein Vergnügen darin fand, ihn daran zu erinnern, daß er kein Recht an ihren Cirkel hatte — und Daisy's Achselzucken, dieses vielbedeutende Achselzucken, das so ent=

scheidend wirkte — es war fast zu viel, selbst für D. Flints eiserne Nerven, und zum ersten Mal in seinem Leben sann er auf einen Vorwand und auf Flucht, und hatte sich schon halb von seinem Sitze erhoben; aber seine ehrliche Seele schreckte zurück vor der Schlechtigkeit, und er beschloß mit dem Entschlusse eines Märtyrers seinen Platz zu behaupten.

Der zweite Akt war zu Ende, der Vorhang fiel und der größte Theil der Zuschauer stand wie gewöhnlich auf. Flint (verzeihe ihm, gütiger Leser!) wandte rasch seinen Rücken dem Parterre zu. Er hatte jedoch kaum diese Schwenkung bewerkstelligt, als Miß Clarence sagte: „Welch' eine auffallende Gestalt hat dieser alte Mann da unten im Parterre — ein schöner antiker Kopf — sehen Sie ihn, Miß Mejo?"

„Ja, ein Held mit dem Gepräge der Revolution, ohne Zweifel — wahrscheinlich einer der Uebriggebliebenen von der Bunkerhill-Schlacht, der, wie mein Tory Onkel sagt, sich vervielfältigt wie das Holz des ächten Kreuzes."

Miß Mejo's auf's Gerathewohl ausgesprochene Vermuthung hatte den rechten Punkt getroffen. Er war einer der tapfern Helden dieses, immer noch so frisch in der Erinnerung lebenden Tages, dessen Geschichte der gute alte Mann seinem Sohne erzählt hatte, und dieser Sohn sehnte sich nun danach, sein Gedächtniß von diesem Schatze zu entledigen. Aber er würde

viel leichter seines Vaters Schlachten gefochten, als in diesem Augenblicke davon gesprochen haben; denn Miß Clarence rief: „Der alte Mann bahnt sich einen Weg auf unsre Loge zu.“ Flint wandte seinen Kopf weit genug herum, einen Seitenblick auf seinen Vater zu werfen, dessen Augen unverwandt auf die Loge gerichtet waren; aber ein anderer Gegenstand als D. Flint zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Sein Blick ruhte durchdringend auf Pedrillo, der mit gekreuzten Armen, von den Uebriegen entfernt, den Rücken an die Thür gelehnt, eine auffallende Erscheinung abgab. Flint hatte zu viel mit seinen eigenen Empfindungen zu thun, sonst würde er die plötzliche Veränderung in Pedrillo's Gesicht bemerkt haben, als dieser, seinen durchdringenden Blick von Emilien abwendend, des alten Mannes Augen begegnete. Er versuchte eine andere Richtung mit den seinigen einzuschlagen, schien aber wie festgebannt auf den einen Punkt blicken zu müssen; vergebens bemühte er sich, seine Nerven zu stählen, den Lauf des Bluts aufzuhalten. Die geisterartige Blässe seiner Wangen und seine blauen Lippen verriethen eine nicht abzuweisende tödtliche Angst. Immer noch stand er, wie durch ein Gesetz der Natur festgebannt, während der Fremde fortfuhr, sich näher heran zu arbeiten, hier und dort Jemand anredend und sich nach etwas erkundigend, aber augenscheinlich ohne befriedigende Antwort zu erhalten. Als der alte Mann nahe genug herangekommen war,

um von der Gesellschaft in der Loge gehört zu werden, sagte er: — „Kann mir Niemand sagen, wer dieser Gentleman ist?“

„Ha! ha! ha!“ brüllte ein gemeiner Kerl, der sich schon lange an des Fremden außerordentlichem Eifer ergötzt hatte, „der alte Hahn glaubt, er kräht auf seinem eigenen Hühnerhofe.“

Die Stimme der Natur hatte sich schon längst in Flints rechtschaffenem Herzen geregt, und floß nun bei dieser Beleidigung über. Mit einem Satze war er im Parterre, und in einer wahren Bunkerhill-Stimmung stieß er mit dem einen Arm den Beleidiger ziemlich unsanft zurück, streckte den andern nach dem alten Manne aus und rief in Einem Athem: „Impertinenter Schurke!“ und „lieber Vater, wie geht es Dir?“ Der Vater fuhr zusammen, wie aus einem Traume aufschreckend, und die dargebotene Hand ergreifend, beantwortete er die Frage mit: „Duty, mein Sohn! Gott segne Dich, Duty! wie geht es Dir, mein Junge?“ und er besiegelte den väterlichen Segen mit einem herzhaften Kusse. —

Unterdessen hatten sich Aller Augen auf Vater und Sohn gerichtet. Zwei oder drei laute Gelächter und einiger weniger Stimmen Ruf „encore“ wurden gehört; doch waren ehrenwerthere Bewegungen vorherrschend, und die allgemeine Theilnahme an der einfachen

Aeußerung aufrichtiger und wahrer Liebe gab sich durch Beifallklatschen zu erkennen.

Der Vater hatte glücklicher Weise keine Ahnung davon, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein. Sein Interesse kehrte wieder zu dessen erstem Gegenstande zurück; als seine Augen sich aber suchend nach Pedrillo umsahen, war dieser verschwunden. Vermischt mit bessern Empfindungen, regte sich auch in Duty eine nicht zu unterdrückende Furcht, sich durch die Verwandtschaft in den Augen der Gesellschaft herabgesetzt zu haben, bis sein erschrockenes Ohr Miß Clarence's Stimme, unterstützt von der Miß Mejo's, vernahm, ihn auffordernd, seinen Vater in ihre Loge zu bringen. Flints glänzende Augen und ein überaus freundliches Lächeln drückten sein Erkennen der Güte aus, die seinem Glücke das Siegel aufzudrücken schien. Er führte seinen Vater sogleich aus dem Parterre. Als sie sich allein sahen, fragte der Vater: „Kanntest Du den Mann, der mit gekreuzten Armen hinter den Damen stand, die mit Dir sprachen?“

„Ob ich ihn kenne? Ja, sehr wohl — sein Name ist Pedrillo; er ist ein reicher spanischer Kaufmann aus Cuba.“

„Spanisch! — von Cuba! weißt Du etwas Näheres von ihm?“

„Ja, Sir, sehr viel — aber bleibe hier nicht stehen, Du zitterst vor Kälte.“

„Nicht vor Kälte," murmelte der alte Mann. „Was weißt Du sonst noch von ihm, Duty?"

„Nun, im Ganzen doch nicht viel; ich konnte den Mann nie recht leiden — obgleich mir immer vorkam, daß er Dir sehr ähnlich sieht."

„Meinst Du es, Duty?"

„Ja, Vater; aber ich bitte Dich, laß uns hier nicht stehen. Herr Pedrikko ist unsern ersten Kaufleuten hier sehr wohl bekannt, und wenn Dir etwas daran liegt, Näheres über ihn zu hören, so werde ich morgen Erkundigungen über ihn einziehen."

„Gut, gut!" sagte der alte Mann mit einem Seufzer, „so laß uns denn gehen;" und er folgte seinem Sohne, ihm im Gehen mittheilend, daß er vor ein paar Stunden in der Stadt angekommen, und ihn nicht zu Hause findend, in's Theater gegangen wäre, die Zeit hinzubringen, da er nicht hätte schlafen können, bevor er ihn gesehen.

Als sie in die Loge traten, gaben die jungen Damen, unbekümmert um Daisy's witzige Sarkasmen und Mrß. Laytons beißenden Spott, dem alten Herrn den Platz, den sein Sohn vorher eingenommen, und trotzdem, daß Mrß. Layton Gertrud in's Ohr flüsterte, daß ihre großartige Demonstration etwas zu töchterlich sei, bestand sie und ihre Freundin doch darauf, ihm alle die Achtung zu erzeigen, die Jugend und Schönheit dem ehrwürdigen Alter zu zollen vermögen. Flint genoß

den ehrenwerthen Triumph eines guten Herzens, zog jedoch, wie eingestanden werden muß, andere Folgerungen daraus.

„Sie hat meinen Namen gehört, sie hat meinen Vater gesehen, und doch war sie nie zuvor so freundlich und theilnehmend,“ dachte er, und fühlte sich fast sicher im Besitz seines Glücks.

Layton stellte sich pünktlich am andern Morgen um 10 Uhr in Pedrillo's Wohnung ein.

Pedrillo empfing ihn mit der Kälte und entschlossenen Miene eines Mannes, der sein Schlachtfeld überblickt, seine Streitkräfte gemustert und seinen Plan fest entworfen. Er hatte dies Alles gethan, um mit einer Kühnheit, die kein Mittel scheut, zum langersehnten Zwecke zu gelangen. Er war durch den bedrohlichen Stand seiner Angelegenheiten zur Verzweiflung getrieben worden. Vor wenigen Tagen hatte er Briefe von einem Correspondenten aus Westindien bekommen, die Nachricht enthaltend, daß seine Stellung in den Vereinigten Staaten keine sichere mehr sei, daß Vorkehrungen getroffen worden, sich seiner zu bemächtigen, indem es herausgekommen, daß er Theil an einer bekannten Seeräuberei genommen, unter welcher mehrere vornehme junge Männer von unsrer Flotte gelitten. Er wußte sehr wohl, daß die Justiz nicht zögern, noch auf ihre Vergeltung warten lassen würde. Die Gefahren häuften sich. Er war am Abend vorher im Theater dem

Auge begegnet, dem er von allen Andern am meisten zu begegnen fürchtete — dem Auge des guten alten Mannes, seines Vaters, denn Pedrillo war, wie unsre Leser gewiß längst errathen haben, der ruchlose Sohn des ältern Flint — der Bruder unsres vortrefflichen Freundes Duty — derselbe immer noch erfolgreiche Schurke, der im funfzehnten Jahre einen kühnen Raub und eine blutige That beging, und aus seines Vaters Hause entfloh, dem übertretenen Gesetze seines Vaterlandes zu entrinnen. Wie ein solcher Zweig von einem solchen Stamme sprossen konnte, wissen wir nicht. Es war eine jener Abweichungen in der moralischen Geschichte des Menschen, für die wir so wenig Aufschluß haben, als für solche physische Mißgeburten, wie die zweiköpfigen Mädchen in Paris, oder die siamesischen Knaben.

Aber unter des alten Herrn Flints Nachbarn befanden sich natürlich einige weise Personen, die sich selbst zufriedenstellen mit ihrer Lösung der Räthsel des Lebens; und wenn der kleine Isaak Flint (denn dies war der Taufname des heroischen Henriquès Pedrillo), ein Taugenichts von der Wiege an, zu seinem Vergnügen einer ganzen Brut junger welscher Hühner die Beine brach, einer Gans den Schnabel zersägte, oder einer Kuh den Schwanz abschnitt, so schüttelten einige dieser weisen Erklärer ihre Häupter und sagten: „Schont den Stamm und vernichtet das Kind.“ Andere erinnerten sich gewisser grausamer, von einem mütterlichen Vor-

fahren Isaaks an armen Indianern verübter Thaten. Wir gestehen aufrichtig, nicht zu denen zu gehören, die sich einbilden, alle Dinge durchschaut oder vorhergesehen zu haben; wir ziehen vor, dann und wann ungelös'te Geheimnisse gelten zu lassen, und wenn ein solcher unerklärlicher Elender wie Pedrillo inmitten einer ehrlichen, achtungswerthen Familie gefunden wird, so sind wir bereit zu gestehen, wie jene schottische Frau von einer erbaulichen Predigt sagte: „Wir haben nicht die Anmaßung, Alles verstehen zu wollen.“

Pedrillo war ein Glückskind — Alles gelang ihm in seinem unternehmenden Lebenslaufe. Er spendete mit vollen Händen die Schätze, die er auf seinen gesetzlosen Zügen zusammengehäuft; aber die Vorsicht des reifern Alters begann sich in ihm zu regen; mit der eingetretenen Erfahrung und Sicherheit den unbegrenzten, aber ungewissen Gewinn vorziehend, zog er sich nach und nach von seinen kühnen Unternehmungen zurück, etablirte ein großes Handelshaus und knüpfte honette Handelsverbindungen in Cuba an. Wichtige Geldgeschäfte riefen ihn in sein Vaterland zurück. Er war fünfundzwanzig Jahre abwesend gewesen, und kehrte ohne Furcht, einem bekannten Auge zu begegnen, oder an die Möglichkeit zu glauben, daß Jemand in ihm den früheren ländlichen Farmerjungen erkennen könne, zurück. Er sah sich bald in genaue, und wie sich erwies, unheilbringende Verbindungen mit der Familie Layton ver=

wickelt. Seine Angelegenheiten hatten nun einen Punkt erreicht, der keinen Aufschub litt.

Pedrillo wagte nicht, seine Abreise zu verschieben, als bis nächsten Montag Nacht. Er besaß die Alles bezwingende Energie, die sich in der Gefahr steigert und Schwierigkeiten überwindet. Er war entschlossen, es mochte kosten was es wolle, sich in Emiliens Besitz zu setzen. Dies hatte er sich innerlich gelobt. Sein Stolz, seine Rache, alle Leidenschaften seiner heftigen Natur, hatten sich vereinigt, diesen Zweck zu erreichen. Er hatte ihren Vater in seiner Hand, und er hielt ihn, obgleich er ihm nicht zutraute, eine kühne That kaltblütig vollziehen zu können, doch für ein nützliches und wirksames Instrument. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, schmiedete Pedrillo einen Plan, von dem er hoffte, durch einige Meisterstreiche in den Stand gesetzt zu werden, den geliebten Gegenstand zu erreichen, und so für wiederholt erduldete Täuschungen und monatelanges Warten entschädigt zu werden.

„Sie sehen blaß und krank aus," sagte er, als Layton geisterbleich und hohläugig, und mit abgewandtem Blick, das Zimmer auf- und abschritt. „Fortuna, die Metze, zeigte Ihnen ihr anderes Gesicht gestern Abend, wie ich gehört. Sie hat Sie um ein gutes Theil ihrer Gunstbezeigungen gebracht, die Sie so ängstlich bemüht waren, mir gestern Morgen aufzubringen, mein Freund."

„Ich kam hierher, um Geschäfte abzumachen,“ entgegnete Layton, ungeduldig über den Spott, dem er nichts entgegen zu setzen wagte.

„Ja, Sir — Sie kamen hierher, Geschäfte abzumachen, und Sie mögen sie nun mit Lust oder Unlust abmachen, abgemacht müssen sie werden und zwar schnell. Sie haben mir die Versicherung gegeben, daß es Ihrerseits vergebens sein würde, offen gegen die Neigung Ihrer Tochter aufzutreten. Ich glaube es Ihnen. Sie haben schwache Nerven, Layton.“ Layton hob zum ersten Mal seine Augen zu dem Sprecher auf. „Ich wiederhole es — Sie haben schwache Nerven. Es würde Ihnen leichter werden, einen Wundarzt herbeizurufen, um Ihrem Kinde ein Glied abnehmen zu lassen, als ihm selbst einen Splitter aus dem Finger zu ziehen.“

„Ich bin nicht hier, um analysirt zu werden, Sir.“ —

„Sie sind hier zu jedem Zwecke, den es mir beliebt, Ihnen aufzulegen — Sie sind von nun an ein Instrument — ein Werkzeug — ja, ein Werkzeug — bereit, von meiner Hand geleitet zu werden.“ Laytons Wangen rötheten sich, und die Adern auf seiner Stirn schwollen fast bis zum Zerspringen an; aber er verhielt sich schweigend, eingedenk des erniedrigten Zustandes, in den er versunken. „Hören Sie mich an,“ fuhr Pedrillo fort, „ich will Ihnen

meinen Plan mittheilen. Die große Maskerade im Parktheater findet Montag Abend statt. Ihr tugendhaftes Publikum nimmt die Maske der Heuchelei ab, und legt statt deren eine andere an. Miß Clarence, die Heilige! geht nicht auf die Maskerade — Gewissensskrupel wahrscheinlich, ha, ha! tant mieux, so sind wir sie los. Miß Emilie zieht auch vor, zu Häuse zu bleiben, tête à tête mit ihrem anerkannten Liebhaber. Sah ich sie nicht zusammen im Theater? — Ich brauchte diesen Anblick nur noch, um meinen Plan zur Reife zu bringen. Mrß. Layton geht auf die Redoute mit — ich weiß nicht mit wem — ein passendes Vergnügen für Damen ihres Temperaments!“

„Was hat dies Alles zu thun mit —“

„Mit meinen Plänen? Seien Sie ruhig, mein Freund, Sie sollen Alles erfahren. Die Juno, in der ich nach Cuba segeln muß, liegt in der Bay, einige hundert Ellen vom Whitehall-Werft. Das Schiff ist in jeder Hinsicht meinen Befehlen unterthan. Es segelt Montag Nachts 12 Uhr. Ihr Geschäft ist es nun, Miß Emilie zu bestimmen, Sie auf die Maskerade zu begleiten. Ich hoffe, Ihr Einfluß oder Ihre Autorität, oder beide zusammen sind hierzu hinreichend. Dort treffen wir uns. Sie sehen sich bald genöthigt, die Gesellschaft zu verlassen; unter welchem Vorwande es Ihnen beliebt — das bleibt Ihrem Scharfsinne überlassen. Sie bitten mich, Miß Emilie nach Hause zu be-

gleiten; ein Wagen zu diesem Zwecke hält vor der Thür; wir fahren zum Quai. Mein gut bemanntes Boot erwartet uns dort — einige wenige Ruderschläge bringen uns an's Schiff, und einmal am Bord desselben, bin ich Herr meines Geschicks."

„Aber, großer Gott, Pedrillo! Sie haben ja keine Vorkehrungen zur Hochzeit getroffen?"

„O, die Hochzeit! — die Hochzeit!" entgegnete Pedrillo höhnend, und über die Wichtigkeit lächelnd, die Layton auf einen Gebrauch legte, während er das erste Gesetz der Natur übertrat. „Die Hochzeit, mein lieber Sir, soll gefeiert werden, wenn auch nicht auf geheiligtem Boden, und mit Buch und Glockengeläute, doch mit gesetzlicher Ceremonie. Sie haben den sichersten Bürgen dafür — den einzigen Bürgen, auf welchen sich ein vernünftiger Mann verläßt. Dieser ist mein I n t e r e s s e, Miß Layton zu h e i r a t h e n.

„Layton, es giebt eine Zeit für alle Dinge — Sie sehen, ich erinnere mich einiger der frommen Lehren aus meiner Kindheit; ich habe genug Zeit meines Lebens an vorübergehende liaisons verschwendet; Sie verstehen mich, Layton? und da ich mich nun entschlossen, zu heirathen, was halten Sie davon, der Welt eine junge, schöne und liebenswürdige Frau zu zeigen? Layton ist ein wohlbekannter Name in Westindien — ein stolzer, u n b e f l e c k t e r Name."

Laytons Auge sank zu Boden — er konnte Pe=

drillo's triumphirenden Blick nicht ertragen. Sein Blut kochte. Er fragte mit schwacher Stimme: „wo die Trauung vollzogen werden solle?“

„Am Bord des Schiffs — wir haben einen katholischen Priester bei uns, der nach Cuba geht. Er ist dem katholischen Bischof wohlbekannt, welcher alle Zweifel, die Sie haben könnten, lösen wird. Aber woher sollten Zweifel kommen? Bin ich nicht bereit gewesen — sehr bereit; habe ich nicht dringend gewünscht, die Ceremonie unter Ihrem Dache, in Ihrer Glückbringenden Gegenwart vollzogen zu sehen? Würde ich nicht noch — Layton, Sie wissen, daß ich es würde — mit Stolz Ihre Tochter vor den Augen des versammelten Universums zum Altar führen? bin ich nicht mit allen wohlmeinenden Bemühungen zurückgewiesen worden? ist nicht meine Geduld geprüft, auf's Aeußerste getrieben, bin ich nicht durch Ihre Schwachheit zu diesem letzten verzweifelten Mittel gezwungen worden?

„Fassen Sie Muth, Mann — es mag schlimm scheinen, aber es ist nicht so. Ich verspreche Ihnen einen Brief aus den Engpässen, von Emiliens Hand unterzeichnet, bezeugend, daß der Priester seine Pflicht erfüllt hat, und daß ich sie mit Allem versehen habe, was Liebe auszusinnen und Geld zu verschaffen im Stande. Mein Kammerdiener, Denis, hat Auftrag, bei einer berühmten französischen Modehändlerin eine

vollständige Damengarderobe zu besorgen — was den Preis betrifft, gab ich ihr carte-blanche. Ferner, denn ich möchte alle Ihre väterlichen Skrupel beruhigen — Layton, ich bin nur ein halber Teufel — muß ich Ihnen erzählen, daß in diesem unserm Drama noch ein zweites Stück spielt. Denis ist dem Beispiel seines Gebieters gefolgt und hat sich in Ihrer Frau Kammermädchen, Justine, verliebt. Dem Diener hat die Liebe mehr gelächelt als dem Herrn. Justine erwidert seine Neigung und wollte ihm folgen bis an's Ende der Welt, wenn sie nicht ihre alten Eltern hätte — so thörigt sind die Weiber, alt und jung, in ihrer Liebe. Aus Sympathie für ihre zärtliche Neigung, und um Ihrer Tochter Justinens Dienste zu sichern, habe ich versprochen, den alten Eltern fünfhundert Dollars auszusetzen. Justine hat sich freudig allen meinen Bedingungen unterworfen. Sie geht in meine Pläne ein, und zwar con amore. Sie fühlt mit mir das Unrecht, das ich erlitten; denn sie ist überzeugt — auf meine Ehre es ist so, Layton, daß mir übel mitgespielt worden ist. Armer, abgehärmter Mann! zweifeln Sie noch länger an meinem guten Willen, Miß Emilie glücklich zu machen! wenn sie nämlich auf die Weise glücklich werden will, die ich ihr vorschreibe?“

Layton fühlte sich wirklich einigermaßen getröstet durch diese Details, wie sich ein Eingekerkerter dem letzten Flimmern des Lichts zuwendet, und er schied ruhi-

ger von Pedrillo als er gekommen war, nachdem sie Abrede über die auf der Maskerade zu tragenden Costüms genommen. Emilie im blauen Domino, ihr Vater im schwarzen und Pedrillo, (der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, seine schöne Gestalt im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen) im Costüm eines spanischen Cavaliers, mit drei weißen Straußfedern, durch ein diamantenes Kreuz auf dem Barett befestigt.

Die Tage bis zur Maskerade verstrichen dem armen Layton auf eine traurige Weise. Er ritt wie ein halb Verrückter in den Umgebungen der Stadt herum, oder schloß sich in ein entlegenes Zimmer eines Weinhauses ein. Er mied seine Bekannten, zog sich vor allen menschlichen Wesen zurück; aber am meisten fürchtete er das Zusammentreffen mit seiner verrathenen Tochter und seiner großmüthigen Wohlthäterin, deren Vertrauen er so schändlich gelohnt, deren reiche Gabe er so gemißbraucht.

„Wenn es nur der unglückliche Spielverlust wäre,“ sagte und wiederholte er sich oft, „so würde ich Alles gestehen und die Folgen ertragen.“ Und das war wirklich sein Ernst. Die Menschen glauben oft, daß sie, wenn die Umstände nur ein bischen anders wären, den Muth haben würden, Recht zu thun. „Wenn ich es allein wäre,“ dachte Layton, „der dem Verderben entgegen ginge — aber so ist es nicht — Emilie —

alle meine Kinder müssen mit mir leiden, Alle müssen unwiederbringlich unglücklich werden! Und doch selbst eine Rolle in diesem Complott gegen meine eigene Tochter zu spielen — ich — ihr Vater, ihr natürlicher Beschützer! Aber wenn es nun auch wirklich ein Complott ist, so ist es doch angelegt, etwas zu erreichen, wozu sie früher ihre Einwilligung gegeben — was ich gebilligt — was von der Welt anerkannt worden ist, was Mütter und Töchter beneidet haben. Das Leben ist eine Lotterie; wenn Emilie Marion heirathete, könnte er mehr versprechen wie ich that, als ihre Mutter frohlockend mit mir vor den Altar trat? Das arme Kind wird ein wenig getäuschte Erwartung ertragen müssen, ein bischen Elend — ja, Elend muß es sein! und sie kann möglicher Weise zu uns zurückkehren, befreit von diesem schlechten Menschen und mit ungeheurem Reichthum — aber wenn sie am gebrochenen Herzen sterben sollte! — Es hilft nichts — ich bin zu weit gegangen, um zurück zu können. Dieser schreckliche Mißbrauch des mir von Miß Clarence gegebenen Geldes! Sie muß glauben, daß ich Pedrillo die Summe bezahlt. Er ist ja nicht hier, um widersprechen zu können; auf ihn muß die ganze Schuld geladen werden. Auf Emiliens Gatten! aber seine leidenschaftliche Liebe, seine getäuschte Erwartung und sein spanisches Temperament müssen zu seiner Entschuldigung dienen.“

Auf diese Weise sich selbst freisprechend und sich selbst täuschend, so vergeblich bemüht, eine innere Stimme zu beschwichtigen, die sich nie beschwichtigen läßt, verbrachte Layton die Zeit bis zum Montag Abend. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Veranstalter der öffentlichen Vergnügungen in unsrer Stadt benutzten den Zwischenraum zwischen dem Auslöschen eines alten Gesetzes und der Bildung eines neuen, um Maskeraden an allen öffentlichen Orten anzukündigen. Lobenswerthe Bemühungen waren von dem Vorsteher des Parktheaters gemacht worden, um den Theil der Gesellschaft zu gewinnen, der, jeder zweifelhaften Form des Vergnügens mißtrauend, leicht die Stirn runzelt über Das, was schon von öffentlichen Tadlern verdammt worden, weil es den Lasterhaften Vorschub leistet. Die achtbarsten und fashionabelsten Gentlemen waren zu Vorstehern gewählt, und keiner Maske wurde gestattet, in die Versammlung zu treten, ohne sich vorher einem dieser Herren unmaskirt zu präsentiren. Die Logen waren für Diejenigen bestimmt, die gesetzter, oder wählerischer, oder furchtsa=

mer, es vorzogen, der Festlichkeit als ruhige Zuschauer beizuwohnen. Die Anwesenheit einer Menge wohlbekannter Beobachter würde, wie man erwartete, dazu dienen, allen Versuchen zu Extravaganzen von Seiten der Masken Einhalt zu thun.

Mrß. Layton hatte sich eine Gesellschaft für die Maskerade arrangirt. Ihre Lebensgeister waren sehr aufgeregt durch die Erwartung eines Vergnügens, das, in diesem Lande noch unbekannt, nur in Privatzirkeln, bei einer sehr beschränkten Anzahl, und zwar im Kreise genauer Bekannten, den Genius und die Künste der Erfindung ausschließend, stattgefunden hatte. Ihre Phantasie war mit den romantisch'sten Ideen angefüllt, die von Novellisten und Dramatikern auf diese günstige Arena heraufbeschworen worden, und sie wählte ihren Charakter und studirte ihre Rolle mit dem frischen Interesse eines siebzehnjährigen Mädchens. Sie wollte eine Sibylle vorstellen. Dieser Charakter eignete sich vorzüglich für ihr Wesen und ihre Gestalt; und da eine Sibylle, wie sie sagte, von keinem bestimmten Alter war, so gelang es ihr mit Hilfe ihrer außerordentlich geschickten und erfindungsreichen französischen Putzmacherin, einen Anzug zu arrangiren, der, ihrer Eigenthümlichkeit entsprechend, zugleich eine hinlängliche Aehnlichkeit mit dem charakteristischen Kostüm der Sibylle auf den Bildern der alten Maler hatte. Sie ließ den klassischen Turban weg und wand statt dessen

Lorbeerblätter mit phantastischer Grazie um die Flechten ihres schwarzen Haares; und über ihr Gesicht trug sie, anstatt der Maske, einen reich gewirkten weißen Spitzenschleier, der ihre schönen Züge halb verbarg, ohne sie zu verdecken, und von ihrer rechten Schulter herabfallend eine reiche und schöne Draperie bildete. Sie schrieb eben die letzten Sentenzen des Schicksals auf zierliche Karten, die sie zwischen elfenbeinerne Täfelchen zu stecken und als sibyllinische Blätter auszutheilen beabsichtigte, als Gertrud in ihr Zimmer trat und, nachdem sie der schönen Personificirung vor ihr den unwillkürlichen Tribut der Bewunderung gezollt, um Erlaubniß bat, sie auf die Maskerade begleiten zu dürfen.

„Sie bitten um meine Erlaubniß!“ rief Mrß. Layton im höchsten Erstaunen, „Ihr Mitgehen erfreut mich über alle Beschreibung. Meine liebe — meine — nein, nicht capriziöse — meine veränderliche Gertrud, vergeben Sie mir, aber ich bin so entzückt, Sie aus den ländlichen Träumereien von Clarenceville erwachen zu sehen; wenn Sie noch drei Monate länger bei mir bleiben, werden Sie ganz vollkommen und interessant werden. Aber sagen Sie mir ernstlich, was hat so plötzlich Ihren Widerwillen gegen die Maskerade überwältigt?“

„Stärkere Beweggründe zum Gehen, als ich zum Bleiben hatte.“

„Aber meine fleckenlose Freundin, ich dachte, es wäre gegen Ihre Grundsätze.“

„Das sagte ich nicht.“

„O nein, Gertrud! Sie sind, dem Himmel sei Dank, nicht so grün, ein förmliches Bekenntniß Ihrer Grundsätze bei so geringfügigen Veranlassungen abzulegen; Sie nöthigen uns, nur aus Ihren Handlungen darauf zu schließen.“

„Ich danke Ihnen, aber ich fürchte, diese moralische Pantomime, dieses Ausdrücken der Grundsätze durch Handlungen, verdankt die Hälfte ihrer Bedeutsamkeit dem Beobachter, gleich andern Pantomimen; ich bin jedoch zufrieden damit, wenn Ihre Auslegung nur morgen so günstig ist wie heute.“ Es lag Etwas im Tone ihrer Stimme und im Ausdrucke ihres halb abgewendeten Auges, das mehr andeutete, als die Worte meinten.

Mrß. Layton warf einen durchdringenden Blick auf sie. „Sie sprechen in Räthseln, Gertrud, aber ich habe jetzt keine Zeit, sie aufzulösen. Ich setze voraus, Emilie hat ihren Sinn nicht auch geändert? Sie zieht ein tête à tête mit Marion vor?“

„Gewiß, allen andern Vergnügungen.“

„Sie hat Recht — glückliches Kind! Das sind die rosenfarbenen Stunden der Liebe für sie; der Sand der Zeit gleicht jetzt Diamantfunken; was wird er sein,

wenn sie, wie ihre arme Mutter, zwei Mal zehn langweilige Jahre verheirathet gewesen ist?“

„Was wird er sein! immer noch Diamantfunken hoffentlich. Emilie hat Alles gethan, was Sterbliche zu thun vermögen, ihn glänzend bis zum Ende fließen zu lassen — sie hat wahre Liebe dem Würdigen geschenkt.“

„Hilf Himmel, Gertrud, Sie sprechen con amore. Ich gehöre auch zu Denen, die an Liebe glauben, aber nicht an Liebesehen; indeß, obgleich ich bei der Sache nicht zu Rathe gezogen worden bin, mache ich doch keine Einwendung gegen die Uebertragung ihrer Verbindung. Ich muß bekennen, ich verstehe es nicht. Es ist Alles Laytons Werk. Ich maße mir keine Verantwortlichkeit bei meinen Kindern an, und Layton hat mir Nichts mitgetheilt, als das bloße unerklärte Faktum. Ich habe ihn seitdem auch gar nicht wieder gesehen; er ist immer spät nach Hause gekommen und gleich in sein Zimmer gegangen. Wie er es angefangen, Pedrillo zufrieden zu stellen, kann ich nicht begreifen, aber wie ich höre, wird er heute zu Schiffe gehen; gewiß ist es, daß er Emilien bis zum Wahnsinn liebte — und so entschieden war — es ist eine geheimnißvolle Geschichte; ich werde mich jedoch beruhigen, ohne mich nach den Einzelnheiten zu erkundigen. Die Regel meiner Philosophie ist kurz und untrüglich: wie es ist, so ist es am Besten!“

„Vorausgesetzt, Mrß. Layton, daß wir es durch unsre Anstrengungen nicht besser machen können; aber verzeihen Sie, ich vergaß, daß mein Moralisiren eine weltliche Predigt ist. Versprechen Sie,“ fuhr Gertrud fort, Mrß. Layton mit Zärtlichkeit küssend, wodurch diese an die ersten Tage ihrer Bekanntschaft erinnert wurde; „versprechen Sie mir, morgen Ihres Motto's: „Wie es ist, so ist es am Besten,“ eingedenk zu sein.“

„Ganz gewiß, mein liebes Mädchen, morgen und immer.“

„Was kann sie damit meinen?“ dachte Mrß. Layton, als Gertrud sie verlassen, „was bedeuten diese dunkeln Andeutungen? — Wahrscheinlich Nichts, ich stehe dafür — das arme Ding ist so aufgeregt durch diese Maskerade — für eine Dame von guter Erziehung ist sie unbeschreiblich unreif, besonders in manchen Punkten; sie glaubt ohne Zweifel im Begriffe zu stehen, eine ungeheure Sünde zu begehen; wie feig die Frauen durch solche übergroße Züchtigkeit werden!“

Verzagtheit des Gewissens ist eine Schutzwaffe, die die Vorsehung der menschlichen Tugend gegeben, und Diejenigen, welche leicht bereit sind, sich von einer ihrer Bürgschaften zu trennen, haben ihren Werth so wie ihre Schwäche noch nicht hinreichend empfunden.

Miß Clarence wählte einen schwarzen Domino, den gewöhnlichsten Anzug. Das Parterre war mit

der Bühne gleich gemacht worden, und als sie zuerst in diesen ungeheuren Raum trat, dicht angefüllt mit Repräsentanten jeden Alters und jeden Standes, erfaßte sie jene Schüchternheit, die jedes zarte weibliche Wesen empfindet, das, selbst maskirt, sich auf Ein Mal in Mitte einer solchen phantastischen Scene versetzt sieht. Das Bewußtsein einer heimlichen Absicht, die einer solchen Anstrengung und eines solchen Opfers werth, erhob sie jedoch bald wieder, und sie fühlte sich beruhigt durch die Ordnung, die mitten in der Confusion herrschte. Es gab sich eine allgemeine und nicht zu verkennende Verlegenheit in dieser neuen Situation kund; denn ausgenommen bei einigen Fremden und sehr wenigen routinirten Genie's, wie Mrß. Layton, zeigte sich eine Schüchternheit und Zahmheit, die deutlich bewiesen, daß Maskeraden unsrer Gesellschaft eben so wenig angemessen sind, als tropische Pflanzen unserm kalten Boden.

„Lassen Sie uns aus diesem Gedränge bei Seite treten," sagte unsre Sibylle zu ihrem Begleiter, Major Daisy, in der Maske eines französischen Grafen aus der alten Schule. „Ich sehe hier einige Personen, die versprochen haben, sich zu mir zu halten, sobald sie mich herausgefunden. Gertrud, erwarten Sie wirklich, incognito zu bleiben?"

„Gewiß — Sie haben mich sicher nicht mißverstanden," entgegnete sie mit Ernst, denn in diesem

Augenblicke sah sie Roscoe in seiner gewöhnlichen Kleidung und ohne Maske sich ihnen nähern.

„Dann, mon cher comte, haben Sie nur zu sehr vergessen, daß unsre Freundin den Namen Clarence trägt; eine Last,“ fügte sie, nur dem Ohre des Majors allein hörbar, hinzu, „von welcher Sie sowohl, als mancher Andere, sie mit Freuden befreien würden.“

„Oh, madame!“ erwiderte der entzückte Graf, „vous avez vraiment l'esprit de la divination!“

„Und, Gertrud, Sie sind die unbekannte, inconnue mystérieuse, nicht wahr, Graf?“

„Eine Verwandte des mächtigen Unbekannten,“ rief der Major, seine Grafschaft vergessend und als Daisy sprechend — „eine gentile Familie!“

„Verzeihen Sie, Graf; wenn ich auf diesen Stamm eingepfropft werden soll, muß ich die Auszeichnungen Ihres bürgerlichen Gesellschaftszimmers von mir weisen — gentil! der mächtige Unbekannte hat den Vorrang vor allen Gentilen, vor dem Adel, dem Königthum, in allen loyalen Herzen.“

„Und in meiner sibyllinischen Rolle prophezeie ich,“ sagte Mrß. Layton, „daß man seiner noch gedenken wird, wenn Könige und Potentaten und alle hohe Herrschaften längst vergessen sind.“

„Und hat die Sibylle keine gütige Prophezeiung für Einen, der ihrer Begeisterung immer gehuldigt hat?“ fragte Roscoe, der sich ihnen genähert und, indem er

sprach, einen Zipfel von Mrß. Laytons Schleier an seine Lippen gedrückt hatte.

„Die Sibylle ist selbst für ihre Günstlinge die unerbittliche Priesterin des Schicksals. Nehmen Sie, was sie verordnet,“ entgegnete Mrß. Layton, ihre elfenbeinernen Tafeln hoch in die Höhe haltend und eine Karte aus ihnen herausfallen lassend. Sie blieb in den weiten Falten des Aermels von Miß Clarence's Domino hängen. Sie zog sie heraus und reichte sie Roscoe, indem sie sagte: „Dies vom Orakel, und möge sein Rath Sie hemmen oder antreiben.“

Roscoe fuhr zusammen beim Klange der unerwarteten Stimme, aber sich gleich wieder fassend, entgegnete er in leisem Tone: „Das einzige Orakel, das mich zu hemmen oder anzutreiben vermag, ist in mehr als sibyllinisches Geheimniß gehüllt.“

„Lisez votre destinée, monsieur,“ rief der Major, dessen schwache Versuche, seinen erwählten Charakter zu behaupten, sich auf die mühevolle Anstrengung beschränkten, einige wenige französische Sentenzen zusammen zu bringen.

„Nein, es soll von unsrer Priesterin gelesen werden,“ sagte die Sibylle, die Karte aus Roscoe's Hand nehmend und sie Gertruden reichend; „weshalb sieht mich unser Getreuer so starr an?“ fuhr sie fort, den verwirrten und fragenden Blick Roscoe's, der erst auf Gertrud, dann auf sie gerichtet war, auslegend; „fühlt

er sich beleidigt, daß die Sibylle von einer Priesterin begleitet ist, die noch nicht durch klassische Dokumente autorisirt worden? — Lesen Sie, meine Priesterin; es befinden sich Wenige in dieser Gesellschaft, welche die moderne Auslegung verstehen."

Gertrud überflog die Karte mit den Augen und las dann laut, indem ihr zu Muthe war, als wenn ihre brennenden Wangen selbst durch die Maske ihre Privatauslegung verrathen würden:

„Dein Lauf ist bald zu Ende, Dein Preis ist bald errungen, und es erweis't sich der Schatz Deines Hochzeittages als der, den Du einst von Dir gestoßen."

„Dunkel genug für Delphos!" rief Roscoe; „einst von mir gestoßener Schatz! Der Himmel ist mein Zeuge, daß die gute, in der heiligen Schrift empfohlene Frau ihren verlorenen Pfennig nicht emsiger suchte, als ich den einzigen Schatz gesucht habe, der der Schatz meines Hochzeittages sein soll", wollte er sagen, aber es war eine zu ernst empfundene Wahrheit, um sie so leicht auszusprechen — er stockte und fügte dann lachend hinzu: „O, es ist ein lügenhaftes Orakel!"

„Unsre Gunstbezeigungen verachtet!" rief Mrß. Layton, „das Geschick hat sie den falschen Weg geführt;" und Gertrud die Karte entreißend, steckte sie sie zu den übrigen; dann hob sie die Tafeln wieder in die Höhe und schüttete die Karten über den dichten

Haufen aus, der, durch ihre ausgezeichnete Maske und ihre Worte angezogen, sich um sie versammelt hatte. „Da gehen sie hin,“ sagte sie, „voll der schönsten Antworten.“

Roscoe hielt die Karte, die er eben im Gewühle erhascht, vor Gertruds Augen. „Es ist dieselbe!“ rief er erstaunt, „das ist ein Geschick, was die Zukunft mir auslegen muß,“ und mit der andächtigen Miene eines Betbruders steckte er die Karte an sein Herz. Gertrud zitterte vor innerer süßer Bewegung, aus der sie durch Mrß. Layton gerissen wurde, die ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenkte, der selbst in diesem Augenblicke Interesse für sie hatte.

„Ist das nicht Pedrillo?“ flüsterte sie, „dieser spanische Ritter mit den drei weißen Straußfedern auf dem Hute?“

„Er sieht wie Pedrillo aus,“ entgegnete Gertrud mit zitternder Stimme; „kann er aber da sein? Das Schiff ging heute unter Segel — Emilie las die Ankündigung in der Abendzeitung.“

„Das mag sein — es lichtet vielleicht — aber dieser Spanier ist gewiß Pedrillo. Sehen Sie nur — kein Andrer würde im Stande sein, das spanische Kostüm so zu wählen. Ich sagte ja immer, daß sein Geschmack unvergleichlich — er ist es, ohne allen Zweifel — ich erkenne ihn an diesem Brillantkreuze, das er mir einst zeigte — es giebt kein zweites hier im

Lande. Wie er uns beobachtet — er hat eins meiner Blätter — der arme Schelm! — ich möchte wohl wissen, was es ihm verheißt. Herr Ritter," fügte sie, ihre Stimme erhebend, hinzu, „wenn die Schicksalsgöttinnen dem Willen der Sibylle gehorsam sind, so ist Dein Loos ein glückliches gewesen."

Der Ritter verbeugte sich stolz genug für einen Castilianer, ließ sich aber zu keiner Antwort herab. „Es sind schreckliche, Unheil verkündende Weissagungen darunter," fuhr Mrß. Layton fort. „Ich möchte seine Gefühle nicht verletzen. Unter welchem Vorwande sollen wir ihn herbeirufen, um das Blatt lesen zu können? Nicht um den Inhalt in's Spanische zu übersetzen, denn ich sehe, daß afrikanische Prinzen, indische Häuptlinge und blinde Mädchen die Gabe besitzen, meine prophetischen Worte zu lesen — helfen Sie mir, Gertrud."

„Meine Gebieterin befiehlt mir, Herr Ritter," sagte Gertrud, „Ihr Schicksal laut zu lesen." Er gab ihr seine Karte, nachdem er den Finger bedeutsam auf die letzte Zeile gelegt, und sie las wie folgt:

„Gefahren bedrohen Dich — Rache verfolgt Dich — Blut ist auf Deinem Pfade.

Lausche, Fremdling, dieser Prophezeiung mein,
Aber fürchte Nichts,
Es fließt das Blut eines Andern — der Sieg ist Dein!"

„O, über meinen tragischen Flug!“ rief die Sibylle, innerlich beunruhigt über die mögliche Auslegung ihrer auf's Gerathewohl niedergeschriebenen Prophezeiung. „In der That, Herr Ritter, ich bestimmte dies für meinen Freund, den Grafen hier, oder für einen andern Teppich-Ritter, der niemals eine schlimmere Gefahr, als einen Ostwind, bestand, noch eine schrecklichere Rache, als einer Dame Stirnrunzeln, erlitt.“

„Pardonnez, ma Sibylle,“ rief der Graf, „j'ai mon sort et j'en suis très-content — écoutez.“

„Hoffnung schmeichelt — Fortuna lächelt — glücklicher Erfolg wartet Dein.

„Darum zögere nicht — enthülle nun das Geheimniß, Es wird die angebetete Schöne Deiner Liebe Nichts entgegen setzen.“

Des Majors Einbildungskraft war auf eine ungewöhnliche Weise erregt. Die Prophezeiung erhob ihn weit über seine ursprüngliche Region der Klugheit; und die gute Gelegenheit benutzend, die sich ihm dadurch bot, daß die Gesellschaft nach der Musik im Saale promenirte, vergaß er sich selbst und machte Gertruden in unzweifelhaften Worten einen Antrag in aller Form. Er hatte den Würfel geworfen, der seit den zwanzig Jahren, die er um die auf einander folgenden Cynthia's der Minute herumgeschwärmt, in seiner zitternden Hand geblieben, ohne daß sich die Schönen und reichen Erbinnen (die seitdem in die Vergessenheit der Frauen

und Mütter gerathen) eines Antrags von dem vorsichtigen Major hätten rühmen können. Nicht Camillus, als er, sein Schwert erhebend, ausrief: „Mit Eisen, nicht mit Gold, kaufte sich Rom los,“ — noch Cäsar, als er den Rubicon überstieg — noch alle die Unterzeichner, als sie ihre unsterblichen Namen eigenhändig unterschrieben, fühlten ihre Seelen so mächtig gehoben, als Major Daisy, indem er sich so kühn der Möglichkeit einer abschlägigen Antwort aussetzte. Wie groß war daher sein Erstaunen, als er fand, daß Miß Clarence auch nicht in dem entferntesten Grade seine innere Bewegung theilte; daß sie ihn anhörte, wie man etwa einen Traumerzähler anhört; daß ihre Empfindungen augenscheinlich mit irgend einem andern Gegenstande beschäftigt; und daß sie, als sie endlich zu antworten genöthigt war, seine Deklaration wie einen dramatischen Theil der Maskerade behandelte; und schließlich, gezwungen, seine wiederholten Betheuerungen ernsthaft zu erwidern, sie wie eine gewöhnliche und ermüdende alltägliche Erzählung zurückwies. Der arme Major! Da sah er sich nun in dem Netze gefangen, dem er so lange und so glücklich entgangen war; und noch dazu wie ein Wild behandelt, das des Fangens nicht werth! Sein Herz brannte in seinem Busen, es schwamm vor seinen Augen und sein Schritt wurde unsicher. Da näherte sich Roscoe.

„Mein lieber Sir,“ stammelte er, „ich habe ein

Engagement — seien Sie so gut, meinen Platz einzunehmen.“

Mit diesen Worten entfernte er sich und Roscoe trat an Gertruds Seite, die sich durch diesen plötzlichen Personenwechsel vom Nordpol an den Aequator versetzt fühlte.

Roscoe hatte sich in Mrß. Laytons Nähe aufgehalten, um von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, die ihm Gertrud bei ihrer letzten Zusammenkunft ertheilt. Er benutzte den ersten freien Augenblick, sich Gehör zu verschaffen, und sagte:

„Ich bitte Sie, mir den Namen der Dame zu nennen, die als Ihre Priesterin fungirt.“

Mrß. Layton, entschlossen, ihren Charakter zu behaupten, und angespornt durch den hohen Grad der Neugier, der sich in Geralds zitternder Stimme aussprach (sie ahnte nicht, wie viel tiefer das Gefühl als die Neugier war) entgegnete:

„Wollen Sie, anmaßender Sterblicher, nach dem Namen meiner Priesterin fragen, nachdem Sie so lange verschmäht haben, sich dem Zuge der nach ihrem Heiligenschreine wandernden Pilger anzuschließen — auch nur eine einzige Gabe auf ihren Altar niederzulegen!“

Roscoe versicherte — und sie konnte es nicht bezweifeln — daß seine Frage ernstlich gemeint sei; aber

die Sibylle blieb hartnäckig, und er, ungeduldig über den Zauber, den er nun jemals zu brechen bezweifelte, verließ sie und suchte Gertrud auf.

Roscoe machte nicht, wie Major Daisy, einen Antrag, auch sprach er nicht von Liebe in dieser oder jener vorgeschriebenen und angenommenen Form. Aber in der Liebe ist Freimaurerei — sie hat ihre unmittelbaren Zeichen und Losungsworte; und wir würden verzweifeln — wenn wir kühn genug wären, die kurzen und leisen Sentenzen zu wiederholen, die unsre Liebenden wechselten — wir würden verzweifeln, sie den Uneingeweihten verständlich zu machen. Sie würden sich in aller Einfalt verwundern, was einen so mächtigen Zauber über die Scene geworfen, daß sie aus ihren Sinnen verschwand — was Gertruds Wangen glühen und ihre Hände kalt machte — was Roscoe's Herz in seinem männlichen Busen erbeben machte, und sein Auge, dessen Blick eine ganze Versammlung zu durchbohren vermochte, mit so sanften Thränen füllte, wie sie je in eines Weibes Auge gezittert. Es fand keine Erklärung, kein Bekenntniß statt — aber das dämmernde Bewußtsein, geliebt zu sein — der erste beseligende Moment der Zuversicht — ein Moment, der in der ganzen Erfahrung wahrer Liebe seines Gleichen nicht findet — dieser Moment war eingetreten.

Der Glückliche bedarf keiner Beobachter, und wir verlassen das Paar und suchen Diejenigen auf, welche unsere Theilnahme in Anspruch nehmen und gewiß auch verdienen.

Emilie Layton saß allein zu Hause im Sprechzimmer, anscheinend in ein vor ihr liegendes Buch vertieft, als das Oeffnen der Thür ihren Puls rascher schlagen machte. Sie sah nicht auf; die Thür wurde wieder zugemacht und es folgte eine Pause tiefen Schweigens. Es war ihr Vater, der hereingetreten und einen Augenblick betrübten Herzens sein Opfer anblickte. — Sie hatte sich über ihr Buch gebeugt, die Stirn auf die Hand gestützt, auf eine Hand, die ihres Gleichen an Schönheit und Feinheit der Form suchte. Das Licht der Astrallampe fiel, als wenn es von eines Malers Kunst geordnet, auf ihr goldnes Haar, ihre glühenden Wangen und weißen Hals. Ihre Schönheit würde das unempfindlichste Auge gefesselt haben, aber es war mehr als diese Schönheit, die ihres Vaters Seele erschütterte. Der sanfte Gehorsam, ihre Gefahr, ihre Schutzlosigkeit — und er, ihr natürlicher Schutz und Schirm, gab sich jetzt zum Werkzeuge ihres Verderbens her. Aber es war zu spät, zurückzutreten oder zu zaudern; Alles, dachte er, würde erträglicher sein, als die Qual des gegenwärtigen Augenblicks, und einen verzweifelten Anlauf nehmend, sagte er mit lauter Stimme,

die, so gebrochen und unnatürlich sie auch klang, heiter klingen sollte:

„Emilie, mein liebes Mädchen, ich komme, eine Gunst von Dir zu erbitten — es ist ein Scherz — ich wünsche, daß Du mit mir auf die Maskerade gehen möchtest.“ Er warf ein Packet auf den Tisch. „Da ist ein Domino und eine Maske für Dich.“

„Aber, Papa —“

„Keine Einwendung, wenn ich bitten darf; der Wagen hält vor der Thür; Niemand weiß, daß wir kommen — wir werden sehen, ohne gesehen zu werden, und Du kannst nach Hause zurückkehren, sobald es Dir beliebt — nach zehn Minuten, wenn es Dir nicht dort gefällt — aber jetzt beeile Dich, ich kann nicht länger warten. Zauderst Du noch, Emilie? Es ist doch wirklich seltsam, daß Du mir diese kleine Bitte abschlägst!“

„Ich schlage Dir sie nicht ab, Papa,“ entgegnete sie, rasch den Domino umwerfend, während ihre Stimme bebte und ihr ganzer Körper vor innerer Aufregung zitterte. Layton warf seinen Domino um. — Alle seine Bewegungen glichen denen eines Verrückten. Er öffnete die Thür.

„Bist Du bereit, bist Du bereit, Emilie?“

„Ja, ganz bereit.“

Er machte die Thür wieder zu, umschlang Emilien mit seinen Armen und brach in Thränen aus.

„O, mein Kind, mein liebes Kind — versprich mir, daß Du Deinem Vater nie fluchen willst!“

„Ich Dir fluchen, Papa! — Jeden Tag falle ich auf meine Kniee und erflehe Gottes Segen für Dich — und dies will ich thun, so lange ich lebe und Gott mir hilft — überall, wo ich bin und wo Du bist —“

„Wo ich bin!“ wiederholte Layton, zurückprallend und die Hände zusammenschlagend, „ich werde sein — o, Emilie, Emilie! habe Mitleid mit mir!“

„Mitleid mit Dir, Papa! ich bemitleide Dich aus tiefstem Grunde meines Herzens — Du bist nicht wohl — laß mich den Wagen wegschicken — wir wollen nicht auf die Maskerade fahren.“

„Wir müssen, Emilie,“ entgegnete er, allen Muth zusammenraffend. — Er fürchtete, sich schon zu sehr verrathen zu haben, und fügte, die Hand an die Stirn gepreßt, hinzu: „Mein Kopf schwindelt — es geht aber vorüber; ich trank heute eine Extra-Flasche Champagner, und meine Nerven sind seit einiger Zeit in gereiztem Zustande. Wirf Deinen Shawl um, mein Kind, und laß uns gehen.“

Emilie ergriff einen Shawl, der über ihrem Stuhle hing; ihr Vater riß ihn aus ihrer Hand und warf ihn mitten in die Stube.

„Das ist Deiner Mutter Shawl!“ rief er, „trage keine Erinnerung an Deine Eltern, Emilie. O, hätte Deine Mutter nur den tausendsten Theil Deiner Her-

zensgüte besessen, so würde ich nie der Elende geworden sein, der ich jetzt bin.“

Emilie eilte, diese schreckliche Scene zu beenden.

„Hier ist ein Shawl von Gertrud, Papa,“ sagte sie; „ich bin nun fertig.“

„Gertrud Clarence! sie ist ein Engel — aber die Engel haben keine Macht zu erretten — warum die Teufel, zu zerstören?“

Emilie erwiderte nichts mehr. Sie bemerkte, daß jedes ihrer Worte, statt ihn zu besänftigen, seine Aufregung vermehrte, und so folgte sie ihrem Vater ruhig in den Wagen. Keine Sylbe wurde mehr gewechselt. Nur ein Seufzen oder Stöhnen des unglücklichen Vaters unterbrach von Zeit zu Zeit das tiefe Schweigen; es glich den letzten Tönen eines zur Hinrichtung geführten Verbrechers. Die Zeit eilte mit Riesenschritten dem schrecklichen Augenblicke zu. Der erste und einzige Gegenstand, der ihm beim Eintreten in die glänzende Versammlung in die Augen fiel, war der spanische Ritter. Dieser erspähte auch sogleich die beiden von ihm erwarteten Personen mit einer Unruhe und Erregung, von der er fürchtete, daß sie seine geheimen Absichten selbst durch seine Maske verrathen könnte. Er bahnte sich einen Weg durch den dichten Menschenhaufen, seine Federn waren über allen Köpfen sichtbar. Als er Layton und Emilien erreicht, berührte er seinen Hut grüßend gegen den Vater und trat dann an der Tochter

Seite, der er flüsternd zuraunte, daß er sie auf den ersten Blick erkannt habe. Sie erwiderte nichts, und sie wurden mit dem Gedränge weiter getrieben. Sie kamen an einer Marie von Schottland vorüber, die sich gegen die Königin Elisabeth nicht über gebrochene Treue, sondern über einen rauchenden Küchenofen beklagte; an einer Sappho, die nicht die Treulosigkeit ihres Geliebten, sondern den Verlust eines Kochs beweinte, während die süße Anne Page mit einem indianischen Häuptlinge nach den Regeln des ersten Tanzmeisters in New-York tanzte, und Sir Roger Coverly sich mit einer Sultanin vereinigte. Doch diese und alle anderen Ungereimtheiten blieben unbemerkt von dem Trio. Emilie fühlte ihres Vaters Schritt immer schwankender werden, und als ihr Arm, der in dem seinigen ruhte, seine Seite berührte, fühlte sie sein Herz so gewaltsam schlagen, als ob es aus der Brust herausspringen wollte. Er blieb stehen, als sie sich dem Platze näherten, wo Mrß. Layton immer noch als belebender Geist der Scene wirkte. Ihre Lebensgeister waren durch den glücklichen Erfolg ihrer Rolle bis zur höchsten Höhe gesteigert worden — sie leuchtete im Lichte ihres eigenen Genius. Ihre Ausfälle und Angriffe wurden begierig aufgefangen und wiederholt von Denen, die sie verstanden, so wie von Denen, die sich nur das Ansehen gaben, sie zu verstehen — ihr glänzender Geist warf selbst auf die Beschränktesten und Dunkelsten einen Lichtstrahl. Layton fühlte,

daß etwas Beleidigendes in ihrer sorglosen Heiterkeit und Exaltation, in einem Augenblicke, wo er den bitteren Kelch des Elends an seine Lippen drücken mußte, lag. Seine Seele befand sich in jenem erregten und wilden Zustande, wenn Dämonen sich darin als Hausgeister eingefunden, und alle ungebändigten, ungeforderten Gedanken dieselbe mit übernatürlicher Macht bestürmen. Er blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen, die Augen funkelnd auf sein Weib gerichtet.

„Ich könnte ihr Worte wie Dolche zurufen,“ dachte er — „und ich will es;“ — und Emiliens Arm fallen lassend, durchbrach er die Reihen, die seine Frau umringten, und sagte in einem Tone, den sie wohl erkannte, so hohl und gedämpft er auch war: „Ein Wort wahrer Prophezeiung für alle Deine lügenhaften Erfindungen, Sibylle. Wandle im Lichte Deines Feuers und in den Funken, die Du entzündet; aber das sollst Du haben — Du sollst Dich niederlegen in Gram und Kummer!“

Diese plötzliche Erscheinung und diese schreckenerregenden Worte bleichten Mrß. Laytons Wangen in einem Grade, daß man genau die Umrisse des aufgelegten Roths erkennen konnte. Sie blickte dem Sprecher erschrocken nach, der sich jedoch wieder mit seinem Gefährten vereinigt und in den allgemeinen Menschenstrom verloren hatte.

Emilie bemerkte, als ihr Vater ihren Arm wieder

erfaßt, daß er ungewiß war, welchen Weg er einschlagen sollte.

„Du bist nicht wohl, Papa," flüsterte sie ihm zu, „laß uns diesen Ort so bald als möglich verlassen."

„Wir werden ihn bald genug verlassen, mein Kind."

Der Ritter gab ihm eine Karte, worauf „kein Aufschub" gekritzelt stand.

Die Worte schienen ihn zu versengen. Er gehorchte der Aufforderung, und sie richteten ihre Schritte nach dem Vorzimmer. Plötzlich hemmte Emilie ihren raschen Gang und blieb hierauf stehen. Sie ließ ihr Taschentuch auf den Boden fallen. Eine neben ihr stehende Dame hob es auf und band es, ohne sich, wie es schien, nach der rechtmäßigen Besitzerin umzublicken, um ihren Hals, während Emilie unbewußt, oder sich willig in den Verlust ergebend, weiter ging.

Als sie das Vorzimmer erreicht hatten, sagte Emilie stammelnd:

„Lieber Papa, es ist doch gewiß nicht nöthig, daß Herr Pedrillo weiter mit uns geht — sein Kostüm erregt Aufmerksamkeit."

„Er muß nach Hause mit Dir gehen, Emilie," erwiderte ihr Vater, „ich befinde mich zu unwohl, um Dich begleiten zu können — ich muß bei einem Wundarzt vorfahren und zur Ader lassen — Pedrillo, sehen Sie sich nach einem Wagen um."

Er sprach diese vorher eingelernten Worte mechanisch aus. Sie waren kaum hörbar; aber Emilie, so groß auch ihr Widerstreben sein mochte, verfolgte ohne weitere Einwendung ihren Weg. Es wäre unmöglich zu sagen gewesen, wer der Zitterndste, Bewegteste gewesen — Vater oder Tochter. Als er sie in den Wagen hob, behielt er ihre Hand in der seinigen und drückte sie feurig an seine Lippen. Emilie fühlte seine Thränen darauf fallen; sie küßte seine Hand zärtlich und vermischte ihre Thränen mit den väterlichen. Er stöhnte laut. Des Ritters ungeduldiger Fuß war schon auf dem Tritt. Der unglückliche Vater faßte seinen Arm.

„Pedrillo," sagte er, „Gott erbarme sich Ihrer Seele, wenn Sie sich meinem armen Kinde treu erweisen!"

„Amen!" war die einzige Antwort; aber niemals wurde eines Heiligen Gebet mit einer tieferen, innigeren Frömmigkeit gesprochen. Die Wagenthür wurde zugemacht, die Pferde angetrieben, und Emilie sank an die Brust ihres Gefährten, indem sie ausrief:

„O, Marion, möge der Himmel meinem armen Vater vergeben!"

Marion (denn es war in Wirklichkeit Emiliens Heißgeliebter, welcher den spanischen Ritter personifizirte) Marion suchte sie mit allen Gründen, die die Liebe ihm eingab, zu trösten. Während sie sich aller Zeichen der Maskerade entledigen, ihre Reisemäntel umthun,

Hüte aufsetzen (für alle diese Sachen war im Voraus Sorge getragen) — während der Wagen in einer der nach Powles Hook führenden Kreuzstraßen hält, um vier rasche Pferde vorzuspannen, müssen wir noch einmal auf die Maskerade und zu Gertrud Clarence zurückkehren, die, dem verabredeten Zeichen des fallen lassenden Taschentuches gemäß, eilte, ihrer Freundin zu folgen. Roscoe war noch immer an ihrer Seite, und so lange es uns auch vorkommen mag, seit wir ihn auf diesem beneidenswerthen Posten verließen, so erschien ihm die Zeit doch so kurz wie ein beseligender Traum, aus dem er erwachte, als Gertrud zu ihm sagte:

„Herr Roscoe, ich muß Ihren edelmüthigen Glauben noch auf eine Probe mehr setzen — ich verspreche, es soll die letzte sein. Wollen Sie mich an den Ort meiner Bestimmung begleiten?“

Roscoe's Glaube war für einen Augenblick gestört, und er äußerte freimüthig sein Mißtrauen.

„Sie sind doch gewiß nicht allein hierher gekommen?“

„Nein; aber ich sehe die Person nicht, die mich begleitete, und ich muß allein gehen, wenn Sie Anstand nehmen, mir Gesellschaft zu leisten — meine übernommenen Verbindlichkeiten gestatten keinen Augenblick Verzug.“ —

„Verzeihen Sie mir,“ sagte er, ihr seinen Arm bietend.

„Ich verzeihe Ihnen,“ entgegnete sie, ihn annehmend, „obgleich ich bemerke, daß Sie nur halb beruhigt sind.“ —

Er antwortete nicht, bis sie das Haus verlassen und sich durch die dichte Reihe der Wagen und die Thür belagernder Gaffer gedrängt hatten.

„Ist diese Eile nothwendig?“ fragte er dann, ihren raschen Schritt hemmend; „hat sie einen anderen Zweck, als diese kurze Zusammenkunft zu beenden und mich in einer Ungewißheit zurückzulassen, die ich nicht länger ertragen kann, und in der, erlauben Sie mir es auszusprechen, Sie nach Ihrem Versprechen bei unserem letzten Sehen, mich nicht länger erhalten dürfen.“

„Meine Eile ist wesentlich nothwendig, Herr Roscoe, und glauben Sie meinem Worte, daß sie keinen Bezug auf Sie hat.“

Roscoe's Stolz war verwundet.

„Vergeben Sie meine Anmaßung. Ich hätte mir allerdings nicht einbilden sollen, daß Sie, die Sie eine so gänzliche Gleichgiltigkeit gegen meine Wünsche gezeigt — einen solchen Mangel an Vertrauen mir bewiesen, daß Sie eine andere Beziehung zu mir haben könnten, als zu dem Werkzeuge Ihrer Bequemlichkeit.“

„Herr Roscoe!“ — es lag ein verrätherisches Zittern in Gertruds Stimme. Nachdem sie einen Augenblick innegehalten, fuhr sie fort: „Sie sind unfreundlich und ungerecht gegen mich — Sie haben noch kei-

nen Anspruch auf die Erfüllung meines Versprechens gemacht. Ich gebe Ihnen in diesem Augenblicke den stärksten Beweis meines Vertrauens — indem ich Sie zum Theilnehmer und Mitschuldigen an einer gefährlichen Entführung mache.“

„Eine Entführung!“ rief Roscoe außer Athem.

„Ja,“ entgegnete Gertrud lächelnd, „eine Entführung — die ich mit allen Kräften und Eifer unterstützt und betrieben habe, und der ich mich jetzt anzuschließen im Begriff stehe, um mit nach Virginien, unserem Endziel, zu gehen.“

„Nach Virginien! So fordere ich denn jetzt die Erfüllung Ihres Versprechens.“

Roscoe hielt inne, und Gertrud sehnte sich eben so sehr darnach, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, als Roscoe, dahinter zu blicken; aber das Wort erschien ihr wie ein Schicksalsausspruch, und während es unausgesprochen auf ihren zitternden Lippen liegen blieb, fuhr Roscoe fort:

„Ich beschwöre Sie, diese quälende Ungewißheit zu enden, von der ich hoffte, im täglichen Verkehre erlös't zu werden. Habe ich sie nicht lange genug ertragen? Um des Himmels willen, laufen Sie nicht so fürchterlich — wenn Sie wüßten, wie viel mir meine Achtung für Ihre Wünsche gekostet, würden Sie jetzt nicht noch zögern. Ich sorge nicht um das, was Sie enthüllen — mein Interesse an Ihnen ist unabhängig von allen

Umständen und Personen, außer Ihrer eigenen — ich war stolz — eigensinnig — wählerisch, ich gebe es zu. Es gab eine Zeit, wo ich zusammengeschreckt wäre vor der Enthüllung eines gemeinen oder obskuren Namens — oder eines Namens, an welchem der Schatten eines Fleckens haftete; aber nun frage ich nichts mehr nach allen diesen Dingen — mein Glaube, meine Hoffnung, meine Liebe concentrirt sich in Ihnen allein."

Trotz des lebhaften Interesses, mit welchem Gertrud zuhörte, und trotz Roscoe's ernstlichen Vorstellungen hatte sie doch ihren eiligen Schritt nicht gehemmt; und sie sah nun in einiger Entfernung einen auf sie wartenden Wagen und Marion, der, sie erkennend, ihr rasch entgegentrat. Sie hatte nur eben noch so viel Zeit, eine eilige Antwort auf seine letzten Worte zu geben: „Dann ist es zu Ende mit allen Gründen zur ferneren Geheimhaltung" — als Marion ausrief: „Um's Himmels willen, eilen Sie, meine theure Miß Clarence!"

„Miß Clarence!" rief Roscoe — „Gertrud Clarence?"

„Ja, Gertrud Clarence — aber keine Preisdame."

Roscoe fühlte sich einen Augenblick betäubt (die Sekunden waren kostbar), überwältigt von rasch aufeinanderfolgenden Gedanken — von Erstaunen über die Lösung des Geheimnisses und über seine eigene Dumm-

heit — wie es bei allen geringeren Räthseln empfunden wird — daß er nicht früher auf diese Lösung gefallen. Erinnerungen, Befürchtungen, Hoffnungen drängten sich in seinem Kopf und Herzen und concentrirten sich alle in Einem Augenblicke.

Sie standen schon an der Wagenthür — Emilie hatte den freudigen Ausruf gethan: „O, Gertrud, bist Du wirklich da!“ und Roscoe sich so weit gesammelt, zu Marion zu sagen: „Steigen Sie gefälligst zuerst ein — ich habe ein Wort zu sprechen mit — Miß Clarence.“

„Aber es darf nur ein Wort sein, ich bitte Sie,“ entgegnete Marion; „es ist kein Augenblick Zeit zu verlieren.“

„In Einem Worte denn,“ flüsterte Gerald in Gertruds Ohr; „darf ich Ihnen folgen?“

Gertrud hauchte kaum hörbar das köstliche einsylbige Wort aus, das in manchen Fällen die ganze englische Sprache übertrifft, und sprang in den Wagen, doch nicht eher, bis Roscoe ihre Hand an seine Lippen gedrückt und ihr ein „Gott segne Sie“ — zugerufen.

Marion zog die Fenster auf, als Emilie seinen Arm zurückhielt und Roscoe, der wie angewurzelt neben dem Wagen stand, anflehte, auf die Maskerade zurückzukehren und ihre Mutter nach Hause zu begleiten, ihr aber unter keiner Bedingung mitzutheilen, daß er von ihrer Abreise unterrichtet sei.

Roscoe versprach Alles. Das Fenster wurde wieder aufgezogen und der Wagen fuhr rasch einem wartenden Boote zu, das sie ohne Säumen nach Powles Hook brachte, von wo sie ihre Reise nach dem Süden fortsetzten. —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Il me semble qu'il y a des friponneries si heureuses, que tout le monde les pardonne."
Voltaire.

Pedrillo wich von seiner besten Politik ab, als er das Geheimniß seines Complotts seinem Diener, Denis, mittheilte und ihm gestattete, Justinen davon in Kenntniß zu setzen.

Denis war zwar ein geprüftes Werkzeug seines Herrn, das nie durch irgend einen Impuls oder durch Thränen zur Untreue verleitet worden war. Justine jedoch besaß eine sanftere Gemüthsart — sie war ein Weib, mit eines Weibes Sympathieen und Vorzügen. Diese hatte Denis alle geschickt und künstlich in seines Gebieters Angelegenheit verflochten, indem er sie glauben machte, daß sie nur das erlittene Unrecht treuer

Liebe rächten und Miß Emilien die Buße für ihre gebrochene Treue auferlegten. Die hierzu gebrauchte Gewalt wurde auf Justinens Wagschale gewogen und berichtigt; ihre Einbildungskraft ließ sich leicht durch die glänzende Aussicht auf Ehre und Reichthum, die ihrer jungen Gebieterin harrten, verführen, eine Aussicht, die sich auch ihr, der Dienerin und dem geringern Licht, nach Verhältniß im reichlichen Maaße eröffnete.

Ihr Gewissen war auf diese Weise leidlich beruhigt; aber es drückte sie noch eine andre Angst, über welche sie sich nicht so leicht beruhigen konnte. Sie hatte, wie wir schon gesehen, ihren Eltern eine Summe gesichert, die ihnen einen reichen Ersatz für ihre Unterstützung gewährte; aber sie liebte die alten Leute mit einer aufrichtigen, kindlichen Neigung und obgleich es, wie sie sagte und sich tausendmal wiederholte, dem Laufe der Natur gemäß war, Vater und Mutter zu verlassen und dem Gatten nachzufolgen, so war es doch unnatürlich und roh, ohne ihren Segen und ihre Einwilligung vielleicht auf immer von ihnen zu gehen. Sie erwog dies in ihrem Gemüthe, bis es mit traurigen Ahnungen und abergläubischen Vorbedeutungen ganz angefüllt, und endlich stahl sie sich, ihr Herz zu erleichtern, zu ihrer Mutter, und schüttete alle Geheimnisse in deren Busen aus.

Ihr schmerzliches, aber zärtliches Vertrauen — nichts rührt ein weibliches Herz mehr, als freiwillig

geschenktes Vertrauen — das Bekenntniß ihrer unbesiegbaren Liebe zu Denis — die Mittheilung von der fast unglaublichen Freigebigkeit ihres Geliebten und dessen Gebieters, dieses Alles bestimmte die Mutter zu einer passiven Einwilligung in Justinens Wünsche. Sie ertheilte die erbetene Zustimmung und den erflehten Segen, und versprach den alten, stumpfen Vater mit ihrer Abreise zu versöhnen.

Der glückliche Erfolg und ihr beruhigtes Gewissen äußerten sich auf gleiche Weise. Justine wurde bis zum Uebermaaße mittheilend. Anfänglich hatte sie nur die Umrisse des Complotts entworfen — nun ging sie auf alle Details über, bis zu den kleinsten Einzelnheiten, sie beschrieb sogar den prachtvollen Anzug, den Herr Pedrillo auf der Maskerade tragen würde und nannte den Nadelkünstler, der ihn fabricirte.

Justinens Mutter lauschte der Erzählung dieses Complotts mit natürlicher Neugier, und in ihrer Theilnahme an dessen Gelingen und glücklichem Erfolg, so wie an ihrer Tochter Antheil in dem Drama, vergaß sie alle andern Rücksichten. Einsame Ueberlegung äußerte jedoch eine wunderbare Kraft, das Gleichgewicht herzustellen, und als sie in ihrem Kämmerlein das Gehörte noch ein Mal überdacht, dämmerte ein Gefühl von Miß Laytons verletzten Rechten in ihr auf; und da sie ein redliches, wohlmeinendes Geschöpf war, er-

schien ihr ihre Kenntniß der Sache wie eine Theilnahme an der Schuld, die ihrem Gewissen eine unerträgliche Bürde zu werden drohte. Was war zu thun? Sie hatte sich Justinen verpfändet — sie hatte ihre Einwilligung gegeben — diese konnte sie zurücknehmen; aber sie hatte ihr ihren Segen gegeben — das war eine Aufforderung an den Himmel, und ihrem einfachen Glauben gemäß war, wie sie später gegen Gertrud äußerte, das, was ein Mal hinaufgesandt worden, nicht wieder zurückzunehmen. Sie kannte Miß Clarence und fühlte sich ihr durch Bande der Dankbarkeit verpflichtet; und nach einer langen und schmerzlichen Ueberlegung gelangte sie endlich zu dem Entschlusse, sich eine Privatunterredung mit ihr zu verschaffen und ihr die ganze Geschichte mitzutheilen. Diesen Vorschlag führte sie augenblicklich aus, nachdem sie Miß Clarence erst das feierliche Versprechen abgenommen, Justinens friedliche Abreise mit ihrem Geliebten nicht zu verhindern, und wo möglich Pedrillo nicht öffentlich zu entehren.

Miß Clarence hörte diese Erzählung mit Entsetzen an. Daß Pedrillo, ein Mann ohne Grundsätze, ohne Familienbande oder Verantwortlichkeit und durch Liebe, getäuschte Erwartung und Rache gestachelt, eine solche Entführung beabsichtigen konnte, überraschte sie nicht; aber daß Emiliens Vater sich zum Theilnehmer an diesem Verbrechen hergeben konnte, erschien ihr wie eine

Fabel. Einiges Nachdenken überzeugte sie jedoch, daß die Erzählung nur zu wahr sei. Sie erinnerte sich mehrerer Ausrufungen, die Herrn Layton entfahren, aus denen hervorging, daß er auf eine beunruhigendere Weise als durch bloße pekuniaire Verbindlichkeiten, in Pedrillo's Gewalt. Die Erzählung der alten Frau erklärte seine Abwesenheit vom Hause seit ihrer merkwürdigen Unterhaltung mit ihm in der Bibliothek, und gab ihr Licht über sein wildes, verstörtes Aussehen, das sie nur ein Mal zu bemerken Gelegenheit gehabt, da er sie sorgfältig vermieden. Ihr natürliches Gefühl und der Vorzug, den sie immer dem geraden Wege gab, würden sie bestimmt haben, allen bei der Sache Betheiligten ihre Kenntniß des Complotts mitzutheilen und Emilien den Rath zu geben, Marion ohne Verzug das Recht einzuräumen, sie zu beschützen. Aber sie fühlte sich gehemmt durch das der alten Frau gegebene Versprechen; und da sie wußte, daß Pedrillo durch die unvermeidliche Nothwendigkeit gezwungen war, das Land Montag Nacht zu verlassen, so hoffte sie, daß es möglich, wie es unleugbar wünschenswerth, seine Verbindung mit Layton so zu leiten, daß es nicht zum Ausbruch zwischen ihnen kommen könne. Sie beschloß die Sache mit Marion zu besprechen, an dessen Eifer, Alles zu thun, um Emilien zu retten, sie nicht zweifelte. Marion erschien auf ihren Ruf, und niemals haben wohl zwei grauköpfige Diplomaten vor=

sichtiger über die Mittel, eine Nation zu retten, Rath gehalten, als diese Beiden über den besten Plan; aber sie waren noch sehr fern von grauen Haaren, und so ist es nicht zu verwundern, daß sich ein bischen Romantik in ihr Projekt mit eingeschlichen hatte.

Sie kamen darin überein, daß Layton nicht länger die Aufsicht über seine Tochter zugestanden werden konnte, und Marion setzte sehr beredt sein Recht, dem Vater diese Pflicht abzunehmen, auseinander und führte mehrere dringende Gründe dafür an, Emilien dem Schutze seiner würdigen Mutter zu übergeben. Dies ließ sich bewerkstelligen, wenn Miß Clarence ihre Gegenwart und Begleitung zu der Entführung zusagte. Gertrud's Herz hing in diesem Augenblicke an New-York; aber sie opferte willig ihre eigene Neigung und sagte ihre Begleitung zu.

Nachdem mehrere Pläne entworfen und wieder verworfen waren, kam man zuletzt darin überein, daß Marion sich an den Schneider, der Pedrillo's Anordnung für die spanische Tracht bereits erhalten, wenden solle, um ein Fac simile von dem bestellten Anzuge zu bekommen; daß ferner dieser Künstler durch eine angemessene Belohnung dahin gebracht werden müßte, Pedrillo's Kleidung eine Stunde länger als die bestimmte Zeit zurück zu behalten.

Die auf diese Weise errungene kostbare Stunde sollte dazu angewendet werden, sich auf der Mas-

kerade zu treffen, sich von ihr zu entfernen und die Flucht anzutreten, die, wie sie zuversichtlich glaubten, ohne Störung und Verfolgung von Seiten Pedrillo's vor sich gehen müßte. Sie würden sicher einen Plan erwählt haben, der dem unglücklichen Vater die elende Rolle in diesem schändlichen Complott erspart hätte; allein dieser erwies sich als der einzige Weg, Emiliens Sicherheit zu bewerkstelligen und zugleich Layton vor den unheilbringenden Folgen eines Bruches mit Pedrillo zu bewahren. Alle Einzelnheiten waren geordnet, ehe Emilie ein Wort von der Sache erfuhr.

Als sie sich von dem ersten Schlage des Grams und der Bestürzung erholt, begann sie sich zu widersetzen. So ängstlich sie auch wünschte, den ihr gestellten Netzen zu entgehen, so schauderte sie doch davor zurück, auch nur das passive Instrument zu sein, ihren Vater noch tiefer in die Sünde zu verstricken. Bis zuletzt blieb sie unentschlossen, trotz ihres Geliebten dringender Bitten und ernstlicher Vorschriften, und schließlich, als sie ihres Vaters Kampf sah, fühlte sie ihr Herz erweicht und gleich furchtsamen Geschöpfen wuchs ihr Muth erst in der äußersten Gefahr; sie bat ihn, wie wir gesehen haben, nicht auf die Maskerade zu gehen, und wollte edelmüthig sich selbst lieber der Gefahr aussetzen, als ihren Vater noch tiefer in's Verderben gehen lassen. Noch war das Verbrechen nicht begangen und ihre Weigerung konnte die Ausführung

möglicher Weise verhindern. Für Layton war aber kein Ausweg mehr offen. Wohin er sich wendete, gab es Verderben, und so verfolgte er den Weg, den ihn sein böser Dämon zu seinem eigenen Untergange angegeben.

Nachdem er sich von seinem Kinde getrennt, als sein geängstetes Gewissen ihm nur zu wahr zugeflüstert: für immer, empfand er eine kurze Zeit eine schreckliche Art von Erleichterung, der letzte und schlimmste Akt war vollbracht, der Widerstand vorüber. Gleich den aus dem Himmel vertriebenen Engeln, wetteiferte er nicht länger mit guten Geistern; er hörte nicht mehr die Stimme der Natur — die Stimme Gottes. Eine Art von Erstarrung war über ihn gekommen, und sich kaum einer Bewegung seines Willens oder seines Körpers bewußt, wandte er seine Schritte seinem alten Zufluchtsorte, dem Clubb zu. Ein wüstes, verstörtes Gesicht war dort keine Neuigkeit und erregte keine Aufmerksamkeit. Seine Spielgefährten waren in ein gefährliches Spiel vertieft. Er gesellte sich zu ihnen. Das Glück lächelte ihn an, aber es hatte seinen Einfluß über ihn verloren. Er blickte auf den ungeheuern Gewinn, den er vor sich aufhäufte, mit dem starren, untheilnehmenden Auge, mit welchem ein Nachtwandler die äußern Gegenstände betrachtet; aber der Schläfer würde, wenn er auf der Spitze eines über einen tiefen Abgrund hängenden Felsens erwachte, nicht plötzlicher

sein Aussehen verändern als es Layton that; seine starren Augen funkelten, seine Wangen überzog ein hohes Roth und dann wieder Marmorblässe, als die Thür sich öffnete und Pedrillo vor ihn trat, derselbe spanische Ritter, wie er glaubte, dem er vor einer Stunde seine Tochter übergeben. Layton sprang auf und ergriff Pedrillo's Arm und wollte eben fragen: „Wo ist sie?“ aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Pedrillo schüttelte ihn von sich, als wenn er ein giftiges Insekt gewesen. Er taumelte zurück und lehnte sich an die Wand, während Pedrillo mit der Kaltblütigkeit eines Wilden, der martern und gemartert werden kann, ohne ein Zeichen der Bewegung von sich zu geben, sich zu den Spielern wandte, deren Interesse für den Augenblick vom Spiel abgezogen war, und ihnen mit Klarheit und Präcision die Geschichte seiner Verbindung mit Layton, von ihrer ersten Begegnung bis zum gegenwärtigen Moment erzählte. Layton stand mit starren Blicken, bewegungslos, fast gefühllos da. Er hörte nicht die nur halb unterdrückten Verwünschungen seiner Gefährten, als sie erfuhren, wie er sie betrogen und bestohlen. Diese Erzählung, dieses Preisgeben — so gefürchtet, um einen so theuern Preis erkauft, fiel nun wie Donner auf sein schuldiges Haupt. Er hörte nicht das Geschrei über seine väterliche Verrätherei. Er stand wie ein Mann auf einem Wrack, taub gegen die letzten Seufzer, das letzte Angstgestöhn

und die Kämpfe des sinkenden Schiffs; aber wie dieser Mann sein Auge anstrengt, das kleine Boot zu entladen, in welches er sein Kind geborgen, so klammerte sich seine Seele an diesen einen Schatz, der den Sturm überleben konnte, der ihn verschlang. Er leugnete nicht, er protestirte nicht; er blieb ganz still, als Pedrillo erzählte, daß Layton endlich allen seinen Verräthereien dadurch die Krone aufgesetzt, daß er ihn schändlich hintergangen.

„Das leugne ich," rief er aus, „bei allen Heiligen, das leugne ich — ich gab sie in seinen Besitz — Gott helfe mir, wenn ich nicht die Wahrheit spreche — wo ist sie? In's Himmels Namen, Pedrillo, sagen Sie mir, wo ist sie?"

Pedrillo's Leidenschaft brach nun mit zehnfacher Wuth aus. Er erschöpfte sich in allen Bezeichnungen der Infamie, allen Verwünschungen gegen Layton.

„Ich soll Ihnen sagen, wo sie ist!" schloß er. „Ging ich nicht, nachdem ich eine Ewigkeit auf meinen verfluchten Schneider gewartet, auf die Maskerade und sah mich dort vergebens nach Ihnen um? — ging ich nicht von da in Ihr Haus und hörte von Ihren Dienstboten die Erzählung, die Sie ausgedacht? Ich kehrte noch ein Mal auf die Maskerade zurück und suchte sie wieder vergeblich. Ich sprach mit Ihrer Frau — sie gab vor, nichts zu wissen, sie wagte es, bei meinen Fragen zu lachen; ich habe ihr aber ein

Wort in's Ohr geraunt, das ihrem Scherz für immer ein Ende gemacht hat. Ich verstand Sie — Sie bildeten sich ein, mich schließlich ungestraft betrügen zu können. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß ich nach dieser Nacht nicht länger im Lande bleiben könnte — aber ich will bleiben — ich will mich rächen und wenn ich darüber untergehen sollte."

Layton war zuerst bestürzt und erschrocken über Pedrillo's Erscheinung. Er glaubte fest, daß Emilie sich in seiner Gewalt befand, denn das bezeugten ihm seine Sinne. Ihn verwirrte der Gedanke eines neuen Unglücks in Gestalt des Elends, oder der Schande seiner Tochter; und erst, nachdem Pedrillo seine Versicherungen wiederholt, leuchtete die Wahrheit ihm ein und er rief: „So bin auch ich hintergangen!" fügte aber gleich mit stammelnder Stimme hinzu: „Gott sei Dank! — Gott sei Dank!" Er versuchte seine Hand zur pochenden Schläfe zu erheben, aber Körper und Geist waren erschöpft. Ihm fehlte die Kraft, einer neuen Aufregung zu widerstehen — er erlag ihr und fiel leblos zu Pedrillo's Füßen.

Pedrillo stieß ihn wie einen todten Hund von sich, und ohne etwas auf die Ausrufungen des Entsetzens seiner Spielgefährten zu erwidern, stürzte er aus dem Hause und kehrte zu Mrß. Layton zurück.

Er fand sie im Vorzimmer, in heftigen Krämpfen auf dem Sofa liegend. Roscoe, der sie nach Hause

begleitet und den sie inständig gebeten, sie nicht zu verlassen, schritt nachdenkend das Zimmer auf und ab. Wir überlassen es unsern Lesern, zu ergründen, ob er sich der in seiner Lage so natürlichen Betrachtung über den seltsamen Weg, den die Gefühle einer Frau einschlagen, hingab, oder ob er, was mir wahrscheinlicher ist, nicht mehr an Mrß. Layton und ihre Krämpfe dachte, als wenn sie einen andern Planeten bewohnt hätte.

Bei dem Geräusche von Pedrillo's Fußtritten erhob sie sich aus den Händen ihrer Dienerinnen, die ihre Stirn und Schläfe mit Eau de Cologne rieben, und einen neben ihr liegenden offenen Brief ergreifend, reichte sie ihn Pedrillo und sagte mit einem erschrockenen Blicke: — „Lesen Sie diesen Brief, Herr Pedrillo — und dann werden Sie überzeugt sein, daß ich keinen Antheil an dieser unseligen Geschichte gehabt.“

Der Brief war von Emilien und enthielt eine kurze Mittheilung ihrer Pläne und eine Erklärung der Gründe ihrer geheimen Flucht. Sie hatte den Brief einem Dienstmädchen mit dem strengen Befehl übergeben, ihn nicht eher als bis den folgenden Tag in die Hände ihrer Mutter zu legen. Als jedoch das Mädchen die nervösen Convulsionen der Gebieterin sah, hoffte sie in ihrer Angst in dem Briefe ein Mittel, sie zu beruhigen, zu besitzen, und überreichte ihn. Die Krämpfe dauerten aber fort, denn sie hatten ihren Grund in

weit selbstsüchtigeren Befürchtungen als in der Angst um ihr Kind.

Pedrillo überflog den Inhalt des Briefes — „auf dem Wege nach dem Süden“ — murmelte er, „beim Himmel, ich will ihnen folgen!“

Er stürzte aus dem Hause, neubelebt durch einen neuen Plan, den er mit der Schnelligkeit eines an die plötzlichen Veränderungen eines desperaten Lebens gewöhnten Mannes entwarf und ausführte. Seine Leute, Männer von erprobtem Muth und ihm ergeben, erwarteten ihn immer noch auf dem bestimmten Platze. Er erwählte zwei der stärksten und kühnsten, bestieg mit ihnen drei der raschesten und kräftigsten Pferde, die in der Eile zu finden und begab sich auf den Weg, den unsre Reisenden eingeschlagen. Diese hatten drei Stunden Vorsprung; aber Pedrillo calculirte ganz richtig, daß sie nach der ersten Station die Furcht vor Verfolgung verlieren und ihre Reise entweder langsamer fortsetzen oder einige Stunden der Nacht ruhen würden.

Pedrillo's Gefährten bezeigten sich nicht sehr erfreut über ihre Theilnahme an dieser wilden Verfolgung. Ihre Leidenschaften waren nicht erregt, noch weniger ihre Besinnung durch persönliches Interesse verdunkelt; sie sahen die Raschheit und Thorheit des Unternehmens deutlich ein, wagten aber nicht sich kühn darüber auszusprechen. „Kapitain, was ist Ihr Plan,“ fragte Einer von ihnen, „wenn wir die Davongelaufenen

einholen? Dieß ist kein Land für unser Geschäft. Es wird eine schlimme Geschichte werden. Haben Sie es bedacht, wie wir uns zu verhalten haben?“

„Ja; ich habe Alles bedacht.“

„Daß wir ein angebautes Land und eine Fähre zu passiren haben?“

„Ja; und wenn das Land mit Legionen von Teufeln bevölkert wäre und die Fähre in höllische Regionen führte, so würde ich mich doch nicht von dieser Verfolgung abhalten lassen — hört meinen Plan.

„Wir werden sie wahrscheinlich auf der Landstraße einholen — und Einer von Euch wird wohl mit einem abgetriebenen, unbewaffneten Kutscher fertig werden — wenn sich Zeit und ein passender Platz dazu findet, wird er an einen Baum gebunden — wenn nicht, schaffe ihn auf andre Weise aus dem Leben, wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Mann im Wagen wird einen kräftigen, aber kurzen Widerstand leisten — er ist schwerlich bewaffnet; solche Vorsichtsmaßregeln sind selten und in diesem Lande nicht nöthig. Wenn wir mit ihm fertig sind“ — Pedrillo hielt einen Augenblick inne, „ich will ihr nicht,“ dachte er, „einen Vorwand geben, mich zu hassen — nein, meine braven Kameraden, wenn es zu vermeiden ist, wollen wir kein Blut vergießen; ich denke, Ihr habt auch keinen Appetit darnach — bindet ihn auch — knebelt ihn, wenn es nöthig, um uns vor Verfolgung zu bewahren.“

„Und ist nicht noch eine Extra=Lady dabei, deren wir uns entledigen müssen?“

„Ja; wir müssen sie mit uns nehmen.“

„Ist es aber klug, unsern flüchtigen Rückzug durch überflüssige Bagage zu erschweren?“

„Sie wird uns nicht belästigen — wir müssen in den Wagen hinein. Wenn wir sie frei lassen, wird sie die Männer befreien und Mittel ersinnen, uns am Ende zu überlisten, denn sie ist so schlau wie der Teufel.“

„Nun gut, so werden wir eine lustige Gesellschaft an ihnen haben, wenn wir jemals wieder auf unser gutes Schiff kommen sollten. Wir verließen den Priester, Denis mit einer allerliebsten kleinen Dirne, die er diesen Abend an Bord gebracht, zusammenfügend. Aber der Wagen, Kapitain; wie sollen wir ein Landschiff steuern?“

Dieses Fragen und Demonstriren war etwas ganz Neues für Pedrillo, der an alleinigen Befehl und unbedingten Gehorsam gewöhnt, und er begann schon ungeduldig darüber zu werden; doch unterdrückte er klüglich seinen aufsteigenden Zorn und entgegnete: „Ich bin etwas mehr als ein bloßer Seemann — ich kann vier oder sechs Pferde mit Einer Hand so gut regieren wie die Taue eines Schiffes. Ich werde den Kutschermantel umthun und auf den Bock steigen. Und noch mehr, da Ihr erschreckt vor dem Gespenst einer Fähre —

so wißt, daß wir nicht dahin kommen, sondern quer durchgehen nach Perth Amboy; ich habe befohlen, daß das Boot durch die Kills geht und uns dort findet — seid Ihr zufrieden?“

„Wenn wir gewiß sind, die Pferde nicht abgetrieben zu finden?“

„Und wenn es so ist! Haben wir nicht hier drei Pferde ersten Ranges, mit denen wir nach Philadelphia fahren können, ehe uns Jemand einholt?“

„Aber drei sind nicht vier, Kapitain.“

„Zum Teufel, Mann! Denkst Du mich mit Kleinigkeiten aufzuhalten? Sollten wir nicht eins von den vieren der See würdig finden?“

„Nun wohl, Kapitain, wenn wir sie auf der Landstraße einholen, an einem abgelegenen Orte, vor Anbruch des Tages, so können wir sie wohl fangen; aber gesetzt den Fall, daß sie sich vor Anker in einen kleinen sichern Hafen gelegt, wo sie vielleicht drei Mal so viel Menschen zur Hilfe haben als wir sind; wollen Sie dann nicht umlegen?“

„Nein, bei meiner Seele! und wenn sie von einem Regiment Männer und Teufel beschützt würden, will ich nicht umlegen. — Ich habe mein Leben auf diesen Würfel gesetzt.“

„Aber wir nicht das Unsrige,“ murmelte einer von den Männern.

„Dann kehrt Beide um,“ rief Pedrillo, sein

Pferd anhaltend. Sie hielten ebenfalls und er ritt vor sie hin. „Kehrt zurück,“ sagte er, „aber nicht auf's Schiff; Ihr theilt weder Beute noch Gefahr mehr mit mir — ich versprach Euch, und Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen — ich versprach Euch mehr Gold, als Eure Seelen werth sind — aber geht — sucht Euch einen andern Dienst und einen freigebigern Herrn. Ich kann mein Werk allein verrichten — tausend Feiglinge könnten mir nicht helfen. Ich fühle die Kraft von zwanzig tüchtigen Männern in meinem rechten Arme — komm, Triton.“ Sein kleiner Hund sprang bei diesem Rufe zu ihm hinauf und wurde von ihm gestreichelt. „Mein braver Triton! ich habe immer noch einen treuen Gefährten. Laß sie gehen — besser allein, als mit solchen, die sich fürchten uns zu folgen.“

Er ritt weiter; die Zurückgebliebenen hielten eine ernstliche Berathung; sie hatten im Grunde des Herzens ein abergläubisches Vertrauen zu Pedrillo's Unbesiegbarkeit. Die erste Handlung der Feigheit wird unternehmenden Männern so schwer wie ein Akt des Muths einem Feigling; so furchtsam sie sich auch bei einem Landdienst erwiesen, konnten sie doch nicht den Gedanken ertragen, nicht mehr zu dem Leben der aufreizenden Gefahren und der fröhlichen Gelage auf ihrem guten Schiffe zurückzukehren; der verheißene Lohn, das Gold glänzte leuchtender, als sie ihre Hände davon

zurückziehen sollten; und endlich spornten sie ihre Pferde, holten Pedrillo ein, stammelten ihre Entschuldigung und versicherten ihm, daß sie in seinem Dienste leben und sterben wollten. Er nahm ihre Wiederkehr eher wie eine ihnen erwiesene Gunst, als wie eine ihm wichtige auf; doch verstand er seinen Vortheil zu gut, um nicht ihren Muth durch Aussicht auf reichen Lohn anzufeuern.

Sie waren mehr als drei Stunden geritten, an der Straße vorübergekommen, die von dem Hauptwege nach Amboy abgeht, und befanden sich nicht weit mehr von Braunschweig, als Pedrillo anfing große Angst zu verrathen. Die Gefahren verdoppelten sich für sie mit jeder Meile, die sie sich von Amboy entfernten. Der Mond war aufgegangen. Pedrillo sah nach seiner Uhr. „Es ist vier Uhr,“ sagte er, „in zwei Stunden bricht der Tag an; treibt Eure Pferde an; unser Schicksal muß vor dem Morgen entschieden sein. He! Haltet! Steht da nicht ein Wagen vor einem Gasthofe?“ Sie strengten ihre Augen an, den fernen Gegenstand zu erkennen, und langsam näher reitend, erklärten sie ihn Beide für einen Wagen. „Ob die Pferde vorgespannt?“ war die nächste Frage, die mit Nein beantwortet wurde.

„Bei meiner Seele!“ rief Pedrillo, „ich glaube, wir haben sie! — Leise, meine braven Gefährten, wir wollen absteigen und vorsichtig recognosciren — hier

ist ein eingefallener Schuppen, in den wir unsre Pferde stellen können. Wir müssen behutsam vorwärts schreiten — ich sehe Lichter in dem Gasthofe blinken und will ein Stückchen vorangehen. Mit Einem Blicke kann ich erkennen, ob die gesuchten Personen sich darin aufhalten. Wenn Ihr mich pfeifen hört, so folgt mir augenblicklich — gehorcht meinen Befehlen rasch — es ist zu Eurem eigenen Besten — ich sage nichts mehr."

Pedrillo schlich leise dem Hause zu. Im Eifer hatte er vergessen, daß sein kleiner Hund, der ihm wie gewöhnlich folgte, ihn durch das Klingeln seines um den Hals gebundenen Glöckchens verrathen könne; er nahm ihn daher auf den Arm und legte seine Hand auf das Glöckchen. Mancher Scene der Gefahr und des Blutvergießens war er entgegengegangen, ohne daß sein Puls schneller geschlagen — manchen verzweifelten Kampf hatte er begonnen, ohne ein ängstliches Vorgefühl, ohne Sorge für sein Leben — jetzt aber klopfte dieses unerschrockene Herz wie das einer feigen Memme — er fühlte, daß der entscheidende Augenblick für ihn gekommen sei; fast unwillkürlich mäßigte er seinen Schritt und auf der Mitte des Weges blieb er stehen. Der Himmelsbogen wölbte sich in klarer unbeschreiblicher Schönheit über ihm. Der Mond schien hell und rein. Wenn es ein religiöses Licht giebt, so ist es das, was der Mond auf die still gewordene Erde wirft. Nicht der leiseste Ton unterbrach die tiefe Ruhe. Der Schlaf

des Winters ruhte auf der Natur; und trotz dieses tiefen Schweigens ertönte in Pedrillo's gewecktes Gewissen eine laute beschuldigende Stimme; auf dem schönen Bogen des Himmels las er eine Anklage gegen sich. „Ich bin ein Elender," murmelte er, „ein Ausgestoßener — ein einsamer Wandrer auf der Erde, dem einzigen Wesen, das ich liebe, Böses erzeigend — von Keinem geliebt." Der kleine Hund, als wenn er seines Gebieters Klage hätte erwidern wollen, hob seinen Kopf in die Höhe und drückte ihn zärtlich an seine Wange — Thränen drangen aus Pedrillo's Augen, die freiwillige Antwort der Natur auf wahre Zuneigung. „Du liebst mich, Triton — armer Hund! Wenn ich in diesem Kampfe unterliege, so giebt es doch ein Geschöpf Gottes, das auf meinem Grabe weinen wird." — Der Hund winselte. Er verstand das Gefühl, wenn auch nicht die Worte, die sein Gebieter mit gebrochener Stimme ausstieß — „still, Triton, still — wir sind Beide empfindsam geworden — unser Werk wartet unser," und das bessere Gefühl gewaltsam unterdrückend, eilte er, seinen teuflischen Vorsatz auszuführen.

Sobald er dem Hause nahe genug gekommen, um die nächsten Gegenstände genau erkennen zu können, gewahrte er, daß das Wirthshaus ein sehr schmales Gebäude war, das nur wenige Personen aufzunehmen im Stande, und deßhalb brauchte er den Widerstand Vieler nicht zu fürchten. Näher herantretend

sah er die Figuren zweier weiblicher Gestalten, oder besser gesagt, ihre Schatten auf den leichten Vorhängen, welche die Fenster eines kleinen, durch Fichtenholz hell erleuchteten obern Zimmers verdunkelten. Diese Gestalten mußten, er war nach einem Augenblicke scharfen Hinsehens fest davon überzeugt, Emilie Layton und Gertrud Clarence sein. Das darunter befindliche Zimmer war ebenfalls erleuchtet; er schlich sich leise in die Nähe eines Fensters desselben, und nun hatte alle Ungewißheit ein Ende, denn da saß Randolph Marion vor einem behaglichen Feuer, die Ueberbleibsel eines Abendessens auf einem Tische hinter ihm, und er selbst in eines Liebenden Träumereien versunken. Der Ausdruck seines Gesichtes zeigte die glückliche Befriedigung eines Mannes, der das Theuerste im Leben erreicht hat. Ein blauseidener Hut von Emilien und ein rothseidenes Tuch, das Pedrillo oft um ihren Hals geschlungen gesehen, lagen auf einem Stuhle neben ihm. Marion nahm den Hut in die Hand, betrachtete ihn mit zärtlichen Blicken, wandte ihn nach allen Seiten, rollte die Bänder über seine Finger, legte ihn wieder nieder — nahm das rothe Halstuch — küßte es — faltete es sorgsam zusammen — küßte es wieder und legte es dann unter der Weste auf sein Herz. Junge Männer werden ihm diese Spielerei vergeben und die alten auch, wenn sie sich der fantastischen Aeußerungen ihrer jugendlichen Zärtlichkeit erinnern — dies that

aber Pedrillo nicht — es hatte ein solcher Anblick nur noch gefehlt, seine Eifersucht zu steigern und alle jene schrecklichen Leidenschaften zu wecken, die ihn zur Rache reizten.

Unsre Reisenden waren nach einer schnellen und ununterbrochenen Fahrt vor einer Stunde in diesem Wirthshause angekommen. Marion glaubte sich ganz sicher vor Verfolgung, und da er fürchtete, daß die Damen durch längeres Fahren zu sehr erschöpft werden würden, hatte er vorgeschlagen, hier ein paar Stunden zu ruhen. Nur sehr widerstrebend hatten die Wirthsleute, eine Witwe mit ihrer Tochter, eingewilligt, sich zu so ungewöhnlicher Stunde aus ihrer Ruhe reißen zu lassen; und erst als sie von Marion die Zusicherung erhalten, reichlich für ihre Mühe belohnt zu werden, und daß der Kutscher die Sorge für die Pferde allein übernehmen würde, da der einzige Mann in der Wirthschaft abwesend, hatten sie Aufnahme gefunden. Nachdem er seine Pferde versorgt, seinen Hunger gestillt und die Neugier der Wirthin über die Reisenden nach besten Kräften befriedigt, war auch der Kutscher gegangen, das einzige ihm zu gewährende Schlafgemach, einen Heuboden über seinen Pferden, aufzusuchen.

Die Damen zogen sich in ihr Zimmer zurück, nachdem sie den Reiseplan für den folgenden Tag besprochen, die Stunde ihrer Ankunft in Philadelphia berechnet und darüber debattirt hatten, ob Emilie, wie

Marion dringend bat, ihm erlauben wolle, sie dort zum Altar zu führen, oder wie Emilie wünschte, und Gertrud rieth, die Hochzeit bis zu ihrer Ankunft bei seiner Mutter zu verschieben.

Marion war genöthigt, sich statt eines Bettes mit einem Armstuhl zu begnügen, da der Weg zu dem einzigen noch freien Schlafzimmer durch das Gemach der Damen ging. Sobald Gertrud und Emilie sich in dasselbe begeben, setzten sie sich an's Feuer, um ihre Füße zu wärmen und ihre Locken aufzuwickeln, Geschäfte, welche Heldinnen eines Romans eben so gut verrichten, wie andre gewöhnliche Sterbliche. Gertrud war in ihre eigenen süßen Erinnerungen und glänzenden Hoffnungen vertieft und vergaß einen Augenblick darüber, daß noch ein Schatten auf Emiliens Geschick ruhe. Die arme Emilie schaute mit zerstreuten und ängstlichen Blicken in's Feuer.

„Warum so traurig?“ sagte Gertrud, sie küssend.

Emilie lehnte ihren Kopf an der Freundin Schulter und brach in Thränen aus. „O, Gertrud! es liegt eine so schwere Last auf meinem Herzen!“

„Aber warum, nun wir aus aller Gefahr sind? Du bist ja bis jetzt so ruhig und heiter gewesen?“

„Ich weiß es, Gertrud; wenn Randolph bei mir ist, scheint mir der gegenwärtige Augenblick genug zu meinem Glück — ich denke dann an nichts Abwesendes, Vergangenes oder Zukünftiges.“

„Und Deine Freundin hat nicht diese Gewalt über Dich?“

„Vergieb mir, theuerste Gertrud — Du bist die beste Freundin in der Welt, und Du, deren Freundschaft so viel stärker ist als die irgend eines andern Menschen, wirst mich erst verstehen, wenn Du gefühlt, was Liebe ist — ich kann Dir es nicht beschreiben. Aber nun ich von Randolph getrennt bin, kehren meine Gedanken zu meinem armen Vater zurück — zu seinem verwirrten Blicke — und zuletzt war er so zärtlich gegen mich. Er muß auf eine entsetzliche Weise an Pedrillo gekettet gewesen sein, sonst würde er sich nie dazu verstanden haben mich aufzuopfern. Und meine Mutter! Bedenke nur, Gertrud, wie heiter sie war! wie wenig sie an das dachte, was ihr der Morgen brachte! O, Gertrud, ich weiß — ich weiß, daß Kummer und Sorge meiner harren — horch! hörtest Du nicht ein Pfeifen?“

„Pah! — nein, Emilie — Du bildest Dir ein, jeden beliebigen Ton zu hören, wenn Deine Fantasie so aufgeregt ist.“

Emilie hörte nicht auf Gertruds Rede. Sie erhob den Kopf wie ein aufgeschrecktes Reh, legte ihre Hand auf Gertruds Arm. Sie drückte ihn. „Horch — wieder — horch — leises Klingeln von Glocken wie Tritons. Sie sprang auf ihre Füße — es ist Pedrillo!“

„Barmherziger Gott, rette uns!“ schrie Gertrud, indem sie an die Thür sprang, den Schlüssel umdrehte und sich so einen augenblicklichen Schutz sicherte. Dem Tone des Glöckchens folgte sogleich das Aufbrechen der Eingangsthür und ein lauter, rascher Befehl Pedrillo's an seine Leute, Marion zu ergreifen, der, das Geräusch hörend, sich der Thür näherte.

Drei Weiber aus der Küche stürzten in den Vorsaal. Pedrillo hielt ihnen eine Pistole entgegen und sie flohen wie verscheuchte Tauben. Jetzt stieg er die Treppe hinan und während er sich bemühte, die Thür aufzubrechen, schob Gertrud die halb leblose Emilie in die Kammer neben der Stube und gebot ihr, den Schlüssel umzudrehen, was sie eben noch vollbrachte, ehe Pedrillo in's Zimmer drang. Sein Auge blickte wild umher. „Wo ist sie?“ rief er, und statt einer Antwort stellte sich Gertrud, blaß und unbeweglich wie eine Statue vor die Thür des innern Gemachs. Pedrillo fühlte sich getroffen durch ihren erhabenen Ausdruck und ihre entschlossene Miene. Er war noch nie dem Heldenmuth in weiblicher Gestalt begegnet, und er schrak vor ihr zusammen, wie er es nie vor einem bewaffneten Feinde gethan. Die Huldigung war jedoch nur von kurzer Dauer. „Gestatten Sie mir, an Ihnen vorüber zu gehen, Miß Clarence,“ sagte er, „nöthigen Sie mich nicht zu ferneren Gewaltmaßregeln.“

„Ich möchte Sie von ferneren Gewaltmaßregeln

abhalten — haben Sie alles Gefühl eines Mannes und Gentlemans verloren, daß Sie es wagen, wie ein gemeiner Räuber in unser Zimmer einzubrechen?“

„Ich kam nicht hierher, um mich in Erörterungen mit Ihnen, Gertrud Clarence, einzulassen. Ich kam, mir Recht zu verschaffen, Rache an Verrath zu nehmen. Gehen Sie von der Thür, ich befehle es Ihnen, auf die Gefahr Ihres Lebens!“

„Ich weiche keinen Schritt zurück, bis Sie mir versprechen —“

„Ich soll Ihnen versprechen,“ rief er, sie mit verächtlichem Lächeln unterbrechend; „halten Sie mich für ein Kind, oder für einen Narren, daß Sie, ein Weib, es wagen, sich mir entgegenzusetzen?“ und sie mit einem Arme wegschiebend, drückte er seine rechte Schulter gegen die Thür und stieß sie ohne Anstrengung auf. Emilie lag auf den Knieen, die Hände gefaltet, die Augen starr. Er faßte ihren Arm. „Verrätherin, jetzt habe ich Sie und für immer sind Sie mein!“ Ihre gefalteten Hände lös'ten sich, ihre Arme fielen am Körper hernieder und alle Zeichen des Lebens verschwanden. Gertrud fing ihre leblose Gestalt in ihren Armen auf. „Ungeheuer! Sie haben Emilien getödtet,“ schrie sie.

Pedrillo legte seine Hand auf ihr Herz. „Es schlägt,“ sagte er, „sie wird bald zu sich kommen. Hollah hier, meine Männer! sucht sogleich den Kutscher

— befehlt ihm anzuspannen; wenn er sich widersetzt, schießt ihm die Pistole vor den Kopf — kein Aufenthalt.“

Das Geräusch des Kampfes unten mit Marion hatte eben aufgehört. Ueberrascht und unbewaffnet wie er war, hatte er doch tapfern Widerstand geleistet. Die Männer unterließen, Pedrillo's Befehl zu Folge, auf ihn zu schießen. Er trat ihren Waffen mit solchen Vertheidigungsgegenständen als Stühle und Feuerschaufel entgegen, und obgleich wiederholt verwundet und mit Blut bespritzt, hatte er sich doch seinen Weg zur Treppe gebahnt, als ein neuer Aufruhr entstand. Pedrillo's letzter Befehl an seine Leute wurde mit zwei Pistolenschüssen beantwortet, und im nächsten Augenblicke stand Gerald Roscoe vor ihm.

Pedrillo zog einen Dolch aus dem Busen und sprang auf ihn los. Roscoe war wohl bewaffnet und es begann ein verzweifelter Kampf, der jedoch ungleich war. Was vermochte Roscoe, der nie eine andre Waffe als das Rappier geführt, und dies nur in den Feiertagsübungen der Fechtschule, gegen einen geübten Fechter, einen im Gebrauch aller erlaubter und unerlaubter Waffen erprobten und an plötzliche Angriffe und verzweifelte Vertheidigung gewöhnten Mann wie Pedrillo? Roscoe focht zwar im Gefühl einer guten Sache — und so haben manche Andre tapfer und brav gefochten und sind doch gefallen. Aber er focht in einer Gegenwart, die ihn begeisterte. Sein Auge war dem Gertruds

begegnet, hatte ihren Blick der Zärtlichkeit, des Entsetzens und der Furcht aufgefangen. Sie hielt Emilien immer noch in ihren Armen, die eher wie ein zu rächendes Opfer, als ein zu rettendes lebendes Geschöpf aussah. Pedrillo machte mehrere kräftige und geschickte Angriffe. Roscoe wich ihnen allen aus, ohne einen Vortheil dadurch zu erringen, bis ihn Pedrillo durch eine plötzliche Wendung entwaffnete. Gertruds Augen sanken zu Boden und sie stieß einen Schrei aus, der tief in Roscoe's Seele drang. Sie blickte wieder auf — Pedrillo war auch entwaffnet und sie rangen mit einander. Im nächsten Augenblicke erkannte Pedrillo die Gefahr, zu erliegen. „Hier, meine Kameraden!“ rief er.

„Es sind noch mehrere hier!“ lautete die Antwort.

„Ha! ersticht sie! — schießt sie nieder — schont Keinen!“ Ein Todesschrei und ein schwerer Fall folgte augenblicklich.

„Randolph ist ermordet!“ schrie Gertrud. Der Name, die Worte erweckten Emilien aus ihrem leblosen Zustande. Sie öffnete die Augen, blickte wild um sich, schlang ihre Arme um Gertruds Nacken, und verbarg ihr Gesicht an der Freundin Busen. Roscoe's Auge folgte ihnen unwillkürlich. Pedrillo benutzte dieses Abwenden, befreite seinen rechten Arm und zog ein spanisches Messer unter seiner Weste hervor — ein andrer Athemzug und er würde es in Roscoe's Herz

begraben haben, aber sein Arm war gelähmt; große Schweißtropfen traten auf seine Stirn, das Blut gerann in seinen geschwollenen Adern, sein hochrothes Gesicht überzog eine Todtenblässe, denn in diesem Augenblicke fiel sein Vater — sein Vater, verwundet und hart gedrängt von einem der Männer, über die Schwelle der Thür. Der Räuber trat einen Schritt zurück, um einem Schlage mit der Mündung seiner Pistole auf den Kopf des alten Mannes mehr Nachdruck zu geben, als Pedrillo laut ausrief: „Halt ein! halt ein! wenn Dir Dein Leben lieb ist, so berühre ihn nicht!“

Roscoe bemerkte die plötzliche Veränderung und fühlte, daß Pedrillo so unmächtig wie ein krankes Kind unter seinen Händen geworden war. Er ließ ihn los. Pedrillo schwankte zu seinem Untergebenen. Der Kerl starrte ihn an, als wenn der Fluch des Himmels auf seiner bleichen Stirn geschrieben gewesen. „Wo ist Dein Kamerad?“ fragte Pedrillo.

„Todt!“

„So fliehe nach Amboy. Sage unsern guten Kameraden, daß ich keinen feigen Tod gestorben. Erzähle ihnen, daß ich von der Hand eines tapfern Mannes gefallen.“ — Er grub das Messer in seine Brust, und fiel zu seines Vaters Füßen. Der Seeräuber wartete den Ausgang nicht ab, sondern gehorchte unaufgehalten dem letzten Befehle seines Herrn.

Der jüngere Flint gehörte zu der befreienden

Partei und hatte das Seinige redlich gethan. Als Pedrillo den Befehl ertheilte, die Angreifenden niederzuschießen, zielte einer der Räuber mit seiner Pistole auf den alten Mann. Flint schlug ihn auf den Arm. Die Pistole ging los, aber anstatt das erwählte Opfer zu treffen, drang die Kugel in seines Kameraden Kopf. Der arme Getroffene streckte den Arm aus, erfaßte Flint und fiel mit ihm zu Boden. Flint lag unten, fast erstickt von dem Todesgriff. Sobald er sich losarbeiten konnte, flog er die Treppe hinauf.

Das Werk war hier vollbracht. Sein alter Vater, seine eigene Wunde nicht beachtend, stand Roscoe bei, Pedrillo auf's Bett zu legen. Seine Augen waren geschlossen und er schien kein Bewußtsein zu haben. Sie bemühten sich vergeblich das Bluten seiner Wunde zu stillen. Sein kleiner Hund sprang auf das Bett, winselte und heulte abwechselnd, blickte seinen Herrn zärtlich an und leckte seine Wunde.

Der alte Flint faltete andächtig die Hände. „O Gott!“ rief er inbrünstig aus, „habe Barmherzigkeit mit seiner Seele! — Vergieb ihm, der keine Barmherzigkeit mit sich selbst gehabt hat!“ Er hielt inne, legte seine Hand auf Pedrillo's, schon mit Todesschweiß bedeckte Stirn, und fuhr dann fort: „O, mein Sohn, mein Sohn! wollte Gott, daß ich für Dich gestorben wäre! Durch die Gnade Gottes bin ich bereit, vor meinen Richter zu treten; ich habe eine ehrliche Rechnung

abzulegen — Du aber, mein armer Sohn, Deiner wartet eine schreckliche Abrechnung — Raub und Mord, zu Land und auf dem Meere! — O, Gott, habe Barmherzigkeit mit ihm!“

„Heiliger Gott!“ rief der jüngere Flint, dessen Sinn bis jetzt verblendet gewesen, „dieser ist doch nicht Isaak — ist er?“

„Ja, Duty. Es war nicht meine Absicht, Dir es zu sagen, aber ich vergaß mich. Es ist eine traurige Aufgabe, einen Sohn und Bruder mit einer solchen Last von Schuld in's Grab sinken zu sehen.“ Der alte Mann faltete wieder seine Hände und erhob die Augen in stillem Gebet. Pedrillo schlug seine Augen auf, blickte wild um sich herum, heftete sie dann auf seinen Vater und murmelte leise: „Es ist zu spät!“

Bei dieser Aeußerung wiedergekehrten Lebens seines Herrn wurde der kleine Hund immer lauter und ernstlicher in seinen Beweisen der Liebe und Trauer.

„Armer Schelm! — armer Triton!“ sagte Pedrillo. „Will mir Einer von Ihnen den letzten Gefallen erweisen und mir ein scharfes Federmesser geben? — hier ist ein Band, das ich lösen möchte.“

Der jüngere Flint reichte ihm sein Messer.

„Richte Deinen Kopf in die Höhe, mein armer Triton“ — fuhr er, zu dem Hunde gewendet, fort. Triton heftete sein Auge auf das seines Gebieters und streckte

ihm den Kopf entgegen, und Pedrillo stieß das Messer mit der letzten Anstrengung unter sein Ohr und zerschnitt die Halspulsader. Das Thier that einen tiefen Athemzug, streckte die Zunge heraus, seines Herrn Hand zu lecken und verschied.

Es erhoben sich Ausrufungen des Entsetzens und Mitleids. Pedrillo sah die Umstehenden mit einem geisterähnlichen Lächeln an, und sagte, den Hund streichelnd: „Armer Triton! Du sollst von keinem anderen Herrn geschlagen oder geliebkos't werden — legt ihn in dasselbe Grab mit mir — erfüllt die einzige Bitte eines Sterbenden."

„Die einzige Bitte! — o, mein Sohn, mein Sohn!" rief der alte Mann, „jetzt — jetzt, da Du noch Besinnung und Athem hast — jetzt erflehe Deines Schöpfers Vergebung!"

„Und was könnte sie mir nützen? ist das Urtheil über mich nicht schon geschrieben: „Du sollst gerichtet werden nach Deinen Thaten?" Kann ich dem Verführten die Unschuld wieder geben, dem Beraubten, was ich ihm genommen? — Kann ich die Adern des Ermordeten wieder mit Blut füllen? — O nein!" Seine Stimme wurde hohl und röchelnd, seine Züge entstellt und geisterartig. „Ein Wort zu Ihnen, Sir," fuhr er, zu seinem Vater gewendet, fort; aber Vater nannte er ihn nicht, seine Lippen wagten nicht den heiligen Namen auszusprechen. „In meinem Taschenbuche

befinden sich Papiere, die Sie mit meinen Angelegenheiten bekannt machen — Sie werden unzähliges Gold finden.“

„Gold! — armes Geschöpf! — ich brauche es nicht — Gott verhüte, daß ich je Dein schlecht erworbenes Gold berühre!“

„Baut Hospitäler und Kirchen davon — sie können — vielleicht meine Seele — aus den Qualen erretten — gute Menschen sagen es — aber nun, wenn Haß und Rache in mir wüthen“ — er legte seines Vaters Hand auf sein convulsivisch schlagendes Herz — „hier ist die Hölle, o, wie soll ich ihr entgehen?“

Die Zuckungen des Todes durchzogen seinen Körper. In seinem schrecklichen Kampfe erhob er sich fast aufrecht und das letzte unwillkürliche Gebet des hilflosen Menschen brach von Lippen, die einen Augenblick vorher noch verweigert hatten es auszusprechen — „O Gott! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Dreißigstes Kapitel.

„Eilt nicht zum Schluß! Gestattet uns noch einen Blick in diese terra incognita — einer Heldin Einrichtung."

Aus den ungedruckten Briefen einer jungen Dame.

Wir freuen uns, den Vorhang über eine Scene fallen zu lassen, die wir gern unseren Freunden und Feinden ersparen möchten — das Todtenbett des Gottlosen — der traurigste Anblick menschlichen Lebens.

Es bleibt nur noch wenig Denjenigen zu erzählen, die uns so weit in unserer Erzählung gefolgt sind, oder Denjenigen, die es verschmähen, den Begebenheiten Schritt vor Schritt zu folgen, und das Buch erst öffnen, um beim Tode gegenwärtig zu sein.

Roscoe war, wie sich der Leser erinnern wird, an jenem unglückseligen Abend bei Mrß. Layton und hörte Pedrillo's Erklärung, daß er die Flüchtigen verfolgen wolle. Er beschloß ebenfalls zu folgen. Wenn Pedrillo

wirklich diesen tollen Vorsatz ausführte, wollte er in der Nähe sein, Beistand zu leisten. Auf jeden Fall müßte er — Gertrud Clarence nahe sein. Er ging zuerst zu Flint. Dieser, wußte er, würde ein bereitwilliger Gefährte sein, und im Fall der Noth ein furchtloser, hilfreicher. Er fand unseren gutmüthigen Freund in der schlechtesten Laune. Er hatte der Maskerade entsagt, diesem Schauspiel, das seine Neugier kennen zu lernen brannte, um ein größeres Vergnügen zu genießen, den Abend tête à tête mit Miß Clarencen zuzubringen. — Selbst Flint, dieser praktische Mann, fing an ein Bischen sentimental zu werden und die Oeffentlichkeit zu scheuen. Aber sieh! Als er, nach einer mit ungewöhnlicher Sorgfalt gemachten Toilette zu Mrß. Layton ging, wurde ihm gesagt, daß Miß Clarence nicht zu Hause sei.

„Der Strom wahrer, treuer Liebe läuft nie ungehindert,“ dachte Flint, als er verdrießlichen Sinnes nach Hause zurückkehrte und dort mit einer, seinem lebhaften Geiste ganz fremden Gleichgiltigkeit, seines Vaters Erzählungen aus alter Zeit anhörte. In diesen ward er unterbrochen durch Roscoe's Eintritt.

Roscoe erklärte in kurzen Worten den Zweck seines Besuchs. Flint war Feuer und Leben bei dem Unternehmen.

„Wie gut, daß Sie in dieser Absicht zu mir kommen,“ flüsterte er Roscoe zu; „sprechen Sie nicht

davon — es ist nicht passend, es jetzt schon bekannt zu machen — ich bin so gut wie verlobt mit Miß Clarence.“

Roscoe fuhr erschreckt zusammen; der Schreck war jedoch nur momentan. Er lächelte über seine eigene Leichtgläubigkeit und sagte zu sich selbst:

„Du guter sanguinischer Freund, so gut wie verlobt — weit besser, nicht verlobt.“

Als sie aufbrechen wollten, gewahrte Roscoe, daß der alte Flint sich mit einem großen Knotenstocke bewaffnet hatte und sich ihnen anzuschließen beabsichtigte. Roscoe widersetzte sich diesem Vorhaben. Der alte Mann nahm ihn bei Seite und theilte ihm seine geheimen Gründe mit. Roscoe fürchtete zwar durch sein Mitgehen aufgehalten zu werden, konnte ihm jedoch seine Beistimmung nicht versagen. Seine Besorgniß war indeß grundlos. Des alten Mannes Energie und seine aufgeregten Gefühle machten es ihm möglich, gleichen Schritt mit seinen Gefährten zu halten, obgleich er nicht so gut beritten war, und ihre Verfolgung ging so rasch von statten, daß sie nur eine Weile hinter Pedrillo waren, als dieser vom Pferde stieg.

Roscoe hatte, wie leicht zu vermuthen, keinen müssigen Zuschauer bei dem Todten abgegeben, während Gertrud seines Beistandes bedurfte. Sie wurde mit Emilien in ein anderes Zimmer geführt, wo ihnen die Frauen des Hauses mit allen Mitteln beistanden, die

dasselbe aufzutreiben vermochte; diese erwiesen sich jedoch nicht so wirksam als die Gewißheit — denn Emilie hatte ihre Besinnung wieder erlangt — daß die Geliebten ihnen nahe und in Sicherheit waren.

Da Marions Wunden, obgleich sie Zeugniß ablegten, daß er sich als ein tapferer Ritter in dem Kampfe benommen, nicht gefährlich waren, wurden sogleich Maßregeln zur Rückkehr in die Stadt getroffen, und zwar so, daß die unglücklichen Umstände der vergangenen Nacht so wenig wie möglich bekannt wurden.

Ein Todtenbeschauer mußte herbeigeholt werden, um bei Pedrillo's Leichnam zu bleiben. Ehe ihm die näheren Umstände mitgetheilt wurden, fragte Roscoe den alten Flint, ob er beabsichtige, auf dem Entschlusse zu beharren, den er gegen seinen sterbenden Sohn ausgesprochen. Er bejahte es.

„Würde es nicht besser sein," fuhr Roscoe fort, „Ihre letzte Entschließung noch zu verschieben; es wird keine Schwierigkeit haben, Ihre Ansprüche an die Hinterlassenschaft festzustellen — Ihre Ansichten können sich nach reiflicher Ueberlegung ändern."

„Aus diesem Grunde, mein junger Freund, will ich gerade jetzt meinen Entschluß fassen. Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, und es hat mich glücklich bis hierher geleitet, immer dem ersten Beschlusse meines Gewissens zu folgen. Man kann dagegen sprechen und disputiren, und es besänftigen; aber glauben Sie mei-

nem Worte, die erste Stimme ist die beste — ihr muß man folgen. Es erregt der bloße Gedanke, des Gestorbenen Gold zu nehmen, mir Schauder, und ich brauche es nicht“ — der alte Mann schüttelte traurig den Kopf — „ich brauche es nicht, Herr Roscoe; meine Kinder sind alle wohlhabend und nicht zu Gentlemen erzogen, außer Duty; deshalb würde das Geld sie nur verderben. Und was sollte ich selbst damit anfangen? — es würde mich nur unglücklich machen. Meine Lebensreise ist bald zu Ende — ich habe mehr als genug, meine Ausgaben zu bestreiten, und würde großer Reichthum mich willkommen machen in meines Vaters Hause? Er würde mich vielleicht weniger willig machen, seinem Rufe dorthin zu folgen. Mein Entschluß steht fest, Herr Roscoe.“

„Ich ehre Ihren Entschluß, Sir, und die Gründe dafür; aber warum nicht, wie der Unglückliche aussprach, seinen Nachlaß zu wohlthätigen Zwecken anwenden?“

„Nein, nein, Herr Roscoe, nein; ich habe darüber nachgedacht, aber ich würde mich schämen, dem lieben Gott das anzubieten, womit ich meine eigenen Hände nicht beschmutzen will. Was scheint Ihnen die geistige Meinung des Befehls, daß das Opfer soll sein „ohne Flecken oder Makel, oder etwas dergleichen?“ — Können die Früchte solcher Vergehungen wie die, welche

meines armen Sohnes letzte Todesangst hervorbrachten, eine annehmbare Gabe am Altar Gottes sein?

„Wir verdammen die Römisch-Katholischen, weil Einige unter ihnen sich einbilden, daß ihre Sünden vergütet, ihre Seelen aus dem Fegefeuer erkauft werden können, durch Gaben an die Kirche und Arme. Aber wie viel besser sind wir, die wir lebende Sünder dadurch aufmuntern, daß wir die todten heilig sprechen? Darin liegt ein tiefes Unglück, Herr Roscoe, und ich habe es oft im Stillen erwogen. Der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, und seine Augen vor dem verschmachtenden Bruder verschließt; der Geizhals, welcher sich selbst Alles entzieht, um Schätze aufzuhäufen; der von Gott verlassene Elende, der auf Raub und Mord ausgeht, sie Alle haben ihre Böses weissagenden Stunden, ihre einsamen Nachtwachen, in denen Gedanken des Todes und des kommenden Gerichts ihre Seelen erfassen. Und wie stillen sie den Ruf des Gewissens? Geschieht es nicht durch das Versprechen, daß sie in späterer Zeit — am Schlimmsten, wenn es zum Sterben geht, ihrem Schöpfer Alles geben wollen? — Mit ihnen aber wird ihre Gabe weiter gehen, und was wir dem großen Gott darbringen, muß die Frucht eines rechtschaffenen und gehorsamen Lebens sein. Diese verlangt Er, und diese ist süßer Weihrauch für Ihn."

Roscoe sprach seine Bewunderung der Gefühle des alten Mannes mit herzlichen Worten aus. Ein Errö-

then, das eine sechszehnjährige Wange geziert haben würde, überzog die gefurchte des alten Flint, als er erwiderte:

„Sie sprechen aus Ihrem Herzen, Herr Roscoe, ich glaube es, aber ich bin mir nicht klar, ob ich Alles verdiene, was Sie sagen. Ich handle, wie alle anderen Menschen, nach meinen Gefühlen, und denke nachher an die Gründe, meine Handlungen zu vertreten. Ich habe meinen eigenen Stolz, und es würde mir das Herz brechen, einzugestehen, daß dieser Selbstmörder mein Sohn war. Als Knabe verließ er mein Haus, und er ist vergessen. Ich bin stolz auf meinen Namen. Er war der einzige Mann, der ihn entehrt hat, so weit mein Gedächtniß reicht."

„Noch einen Einwurf, Sir," sagte Roscoe, „und ich bin fertig.

„Stimmen Ihres Sohnes Ansichten mit den Ihrigen überein?"

„Duty's? Vollkommen — vollkommen. Duty ist ein ehrlicher, unabhängiger, männlicher Bursche. — Wie sein Name, so ist auch er."

Ihre strenge Redlichkeit, ihr richtiger Takt, ihr feines Ehrgefühl sicherten Beiden, dem Vater wie dem Sohne, Roscoe's Freundschaft für's Leben.

Der Untersuchungscommission wurden nur die zu ihrem Ausspruch nöthigsten Fakta mitgetheilt. Pedrillo's letzte Bitte ward erfüllt — Triton fand sein

Grab zu seines Herrn Füßen. Der ältere Flint blieb beim Leichnam, bis das Begräbniß vorüber war. Keiner der wenigen dabei Anwesenden ahnete die bitteren Gefühle, mit denen der alte Mann seinen Erstgebornen zur letzten Ruhestätte begleitete.

Wegen Marions Wunden konnte die Gesellschaft nur sehr langsam zur Stadt zurückreisen, und sie langten daselbst erst am dritten Tage, nachdem sie sie verlassen, an. Sie fanden Mrß. Laytons Haus in der größten Verwirrung. Layton war in einem Zustande gänzlicher Gefühllosigkeit in seine Wohnung gebracht worden. Als er zum Bewußtsein gelangt, entließ er seine Diener und schloß sich ein. Vergebens hatten seine Leute wiederholte Versuche gemacht, Einlaß zu erlangen; keine Antwort war ihnen zu Theil, kein Ton hörbar geworden.

Mrß. Layton hatte sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, keinen anderen Menschen zu sich gelassen, als ihre Kammerjungfer, und den übrigen Dienstleuten verboten, sich an sie wegen irgend einer Anordnung zu wenden.

In diesem Zustande der Dinge fanden unsere Flüchtlinge das Haus. Roscoe hatte sogleich eine Ahnung von der wahren Lage Laytons, die er Gertrud zuflüsterte, und dann einen Bedienten aufforderte, ihm in seines Herrn Zimmer zu folgen. Nachdem sie vergeblich geklopft und gerufen, sprengten sie die Thür. Lay=

tons Körper lag auf dem Fußboden, sein Geist war zum Himmel aufgestiegen, um dort gerichtet zu werden. — Eine leere Phiole lag neben ihm, nebst einem Streifen Papier, mit Bleistift geschrieben die Worte enthaltend: „Vergebt mir, meine Kinder — Gott erbarme sich meiner Seele!“

Seine pekuniairen Angelegenheiten befanden sich, wie die Untersuchung ergab, in der trostlosesten Lage. Ungefähr die Hälfte der Anweisungen, die Miß Clarence ihm gegeben, lagen in seinem Taschenbuche in einem Umschlage, auf dem geschrieben stand: „An Miß Clarence zurückzugeben, der sie, obgleich sie meinen Namen tragen, gehören.“ — Als Gertrud deshalb befragt wurde, übergab sie die Papiere den Händen der Vormünder der Kinder Laytons, mit der Bedingung, daß ein Theil der Einnahmen zur Disposition der Witwe gestellt werden solle.

Das Grab breitete sein Schild in einem günstigen Augenblicke über den armen Layton aus. Seine Spielgefährten waren nicht ganz ohne ein gewisses Ehrgefühl, das sie verhinderte, die Geheimnisse ihres Clubbs bekannt werden zu lassen, und Pedrillo's Enthüllung kam nie an's Licht des Tages. So blieb denn Emilie verschont mit der Kenntniß der Schande ihres Vaters, und obgleich sie lange und tief trauerte, ward ihr doch jeder Trost zu Theil, den Liebe und Freundschaft zu gewähren vermögen.

Unser Freund Duty erwachte nach und nach zu der Erkenntniß des wahren Zustandes seiner Heiraths-aussichten. Er empfand eine wirkliche Verehrung für Miß Clarence, und das Aufgeben seiner hochfliegenden Hoffnungen kostete ihm einen schweren Kampf. Zum ersten Male in seinem Leben wurden seine funkelnden Augen durch sentimentale Thränen verdunkelt; er hatte jedoch kein Temperament, das sich zum Herzbrechen über eine unerwiderte Liebe neigte, und bald suchte er sich selbst durch kleine Trostgründe aufzurichten. Er sagte zu sich: „Miß Clarence liebte vermuthlich Gerald Roscoe schon, ehe sie ihn noch gesehen“ — und: „Ich will sie viel lieber als Roscoe's Frau sehen, denn als die Frau irgend eines anderen Mannes auf der Erde — habe ich doch ihre Freundschaft, nächst ihrer Liebe die schönste Gabe,“ und endlich: „Wenn Gertrud Clarence, wie ich wirklich glaube, nicht ihres Gleichen hat, wer wehrt mir dann, mich nach einer nächst Besten umzusehen?“

Wir können unsere Erzählung nicht befriedigender schließen, als durch einen authentischen Brief einer der Hauptpersonen, der im folgenden Sommer nach den mitgetheilten Begebenheiten geschrieben wurde. Er war adressirt

„An Miß Marion.

„Clarenceville, Juni 18—

„Meine liebe Schwester! — Seit Dienstag Abend

habe ich das Recht, Dich mit diesem theuren Namen anzureden; aber kein Recht kann die Dankbarkeit und Liebe erhöhen, die Deine Emilie schon lange für Dich empfunden.

„Wir gedachten eine stille Hochzeit zu feiern — Gertrud wünschte es und ich auch, besonders wegen meiner Trauer; Herr Clarence aber sagte, daß er kein Zeichen der Betrübniß bei einer so freudigen Veranlassung, als die Vereinigung vier treuliebender Herzen, sehen wolle, und daß das Vergnügen, welches Gertruds ländlichen Freunden durch ein Hochzeitsfest gemacht werde, wohl ein Opfer von unserer Seite werth sei, und so willigten wir ein — was konnten wir auch Anderes thun! Die Thüren wurden weit aufgemacht und ganz Clarenceville war gegenwärtig, Alt und Jung, Reich und Arm kamen herbei, um ihre Freundin und Wohlthäterin einem Manne angetraut zu sehen, den sie ihrer würdig erklären.

„Ehe wir in das Gesellschaftszimmer gingen, waren wir Alle (darunter verstehe ich Gertrud und Herrn Roscoe und seine Mutter — eine himmlische Frau — und Randolph und ich) in der Bibliothek versammelt. Herr Clarence trat herein mit einer Menge Papiere.

„„Sie müssen mir vergeben, meine jungen Freunde,“ sagte er, „daß ich Sie in diesem interessanten Augenblicke an weltliche Interessen erinnere, die Sie, wie ich vermuthe, ganz vergessen haben. Sie und ich,

mein lieber Gerald, wir sind von nun an Compagnons, theilen zur Hälfte."

„Er legte in Roscoe's Hand die Papiere, welche ihm die Hälfte seines Vermögens abtraten. Roscoe sah ihn etwas verlegen an; er faßte sich jedoch sehr bald und erwiderte in seiner eigenthümlichen freimüthigen Weise:

„„Diese Gabe, Sir," und er küßte Gertruds Hand, „hat meine Dankbarkeit erschöpft; ich kann selbst nicht in Worten meine Erkenntlichkeit für einen geringern Beweis Ihrer Generosität ausdrücken."

„„Generosität! mein lieber Sohn," sagte Clarence, „Sie wissen nicht, mit welcher Freude ich die halbe Bürde meiner Verantwortlichkeit und meines Reichthums auf Sie übertrage — mit welcher Dankbarkeit ich zur Vorsehung aufsehe, die den heißesten Wunsch meines Herzens erfüllt und mir einen Schwiegersohn zugeführt hat, dem ich mit vollem Vertrauen mein Liebstes, meine Tochter übergebe."

„„Ich empfange sie als ein Pfand Ihres Vertrauens, Sir," entgegnete Roscoe, „und Gott wird mir beistehen, daß ich mich desselben immer würdig mache."

„Randolph sagte mir später, daß dies eine Art zu geben und zu empfangen sei, wie sie nur von den erhabensten, edelsten Wesen zu erwarten, und daß er nicht umhin gekonnt, sie mit den gewöhnlichen Streitereien bei Feststellung der Mitgift zu vergleichen, mit der Eifer-

sucht und Kargheit gegen Schwiegersöhne auf der einen Seite, und der ängstlichen Berechnung des väterlicheu Vermögens und der muthmaßlichen Lebenslänge der Eltern auf der anderen. Ich meinerseits, liebe Auguste, ich dachte nicht, ich fühlte nur. Und hatte ich nicht Grund dazu? denn im nächsten Augenblicke wandte sich Herr Clarence zu mir.

„„Und Sie, meine kleine Emilie, mein zweites Kind,“ sagte er, „auch Sie soll ich weggeben — es würde eine Schande sein, wollte ich Sie mit leeren Händen ziehen lassen, obgleich Marion aussieht, als ob er fühlt und immer fühlen wird:

Daß Güte, Sanftmuth im zärtlich glänzenden Auge
Den köstlichsten Diamant überstrahlt.

„Heißt es nicht so im Liede? mein Gedächtniß wird alt, aber nicht meine Liebe, denn,“ fügte er hinzu, indem er mir eine Banknote von **20,000** Dollars überreichte: „Sie, Emilie, haben, wie die jüngsten Töchter im Feenmährchen, das beste Theil erwählt, dafür erkläre ich wenigstens ein reichliches Auskommen.“

„Ich sagte kein Wort. Ich schlang meinen Arm um seinen Hals, und er küßte meine Thränen auf. — Ich dachte an meinen armen Vater — Gott vergebe mir die Sünde, daß ich ihn in diesem Augenblicke mit Herrn Clarence verglich.

„Mein Brief würde die Grenzen eines Briefes weit überschreiten, wenn ich Dir nur auch die Hälfte

aller Einzelnheiten dieses Abends beschreiben wollte. — Die Gesellschaftszimmer waren mit Blumenkränzen geschmückt. Der Gärtner hatte seine schönsten Blumen geopfert; der Garten war mit bunten Lampen illuminirt, und ein Musikcorps vor dem Hause aufgestellt. Die Kinder waren fröhlich und laut — aber die Erwachsenen in der Gesellschaft still und nachdenkend; sie fühlten, daß die Hochzeit ein Vorspiel zur Trennung von Gertrud war, und sie ist so beliebt und geachtet hier!

„„Kein Geschöpf begegnete Ihnen auf Ihrem Lebenswege," sagte eine alte Freundin zu ihr, „ohne sich besser und glücklicher zu fühlen."

„Glaubst Du nicht, meine liebe Schwester, daß die Pflichten, die sie so treu erfüllt hat, als Weihrauch zum Himmel gestiegen sind, um wieder als Segen auf ihre neue Heimath zu fallen?

„Die liebe Gertrud! als ich sie zuerst kennen lernte, kam sie mir gar nicht hübsch vor, und auch jetzt nenne ich sie nicht schön; aber die Gedanken, die aus ihren Augen leuchten, und die freundlichen Worte, die von ihren Lippen fallen, die wahren Juwelen aus dem Feenmährchen, geben ihrem Gesicht den Ausdruck der Schönheit. In jedem Blicke, in jeder Bewegung ist Feuer und Glück. Gute Menschen sagen aus, daß wir in diesem Leben keine Glückseligkeit erwarten dürfen — sie mögen es wohl wissen; aber ich bin überzeugt, daß Zufriedenheit und Heiterkeit, zwei lächelnde Cherubs, sie

immer umschweben werden. Wie kann es auch anders sein? Sie hat Alles in und außer sich — sie hat sich den größten Segen, Gerald Roscoe's Liebe erworben. Sie ist den Gefahren einer reichen Erbin entgangen.

„Randolph, der lose Schalk, blickt mir eben über die Schulter und lies't, was ich geschrieben.

„„Kein Wort von Deinem Gatten!“ ruft er aus. O, Auguste, die Männer scheinen nicht zu wissen, daß wir nicht geneigt sind, das auszusprechen, was wir am Tiefsten fühlen. Ich bin keine geübte Schreiberin, das ist wahr; aber selbst wenn ich es wie Du oder Gertrud könnte, so würde ich doch keine Worte finden, es auszudrücken, was ich für meinen Gatten empfinde, was ich vom ehelichen Leben an der Seite des Mannes erwarte, den ich von ganzem Herzen liebe und verehre, und dem zu gehorchen ich als ein leichtes Versprechen erkannte!

„„Hier, Herr Randolph Marion, lesen Sie, was ich geschrieben, wenn es Ihnen beliebt.“

„Du weißt noch gar nicht, wie viel Gertrud für uns gethan hat. Meine arme Mama war zu niedergedrückt, um selbst etwas thun zu können. Gertrud wünschte, daß sie sich eine kleine Wohnung miethen und sich der Erziehung meiner Schwestern widmen sollte. Du weißt, Mama ist sehr unterrichtet, aber sie sagt, Unterricht zu geben wäre ihre Antipathie — sie würde Grillen fangen ꝛc. ꝛc.

„So ist denn entschieden worden, daß meine Brüder in eine Kostschule nach Massachusetts geschickt werden und meine Schwestern zu mir kommen sollen. — Randolph und ich haben Mama gebeten, unser Haus zu dem ihrigen zu machen, sie zieht aber das Leben in einer Pension vor und hat sich ein Zimmer bei Madame Pignot reizend eingerichtet. Es freute mich, zu sehen, daß sie Interesse an dieser Ausschmückung fand.

„Meine zärtlichsten Grüße an Deine und meine Mutter. Sage ihr, daß ich ganz glücklich sein würde, wenn ich einige sehr traurige Erinnerungen verbannen könnte. War nicht der Morgen meines Lebens schrecklich bewölkt? Gott gebe, daß mein künftiges Leben den Beweis liefern möge, daß die dunklen Wolken sich von meinem Horizonte verloren, und dann, meine theure Schwester, werde ich mich nicht unwürdig des glücklichen Geschicks und des berühmten Namens zeigen, den ich jetzt zum ersten Male unterzeichne. Deine getreue

„Emilie Marion."

Ende des dritten und letzten Theils.

Sedgwick, Catharine Maria,

Clarence oder Eine Erzählung aus unserer Zeit Von des Verfasserin von ' Hope Leslie' u.s.w. Aus dem Englischen übersetzt von Louise Marezoll

Bd.: 3

Grimma und Leipzig 1851